Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Fünftes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

IX.

Friedrich der Vierte.

X.

Maximilian der Erste.

J. Blaschke sc.

IX.

Friedrich der Vierte.

(Geboren zu Innsbruck am 21. September 1415, zum römischen König erwählt am 2. Februar 1440 zu Frankfurt, gekrönt zu Aachen am 17. Juny 1442, empfieng zu Rom die kaiserliche und lombardische Krone, am 16. März 1452, starb zu Linz am 19. August 1493. Gemahlin: Eleonora, Königs Eduard von Portugal Tochter, geboren am 8. September 1434, vermählt zu Rom am Krönungstage ihres Gemahls, starb zu Neustadt am 3. September 1467. Kinder: Helene, Christoph, Johann, alle drey in der Kindheit verstorben, Kunegund, Gemahlin Albrechts IV. des Weisen von Baiern-München, Maximilian, der seinem Vater als römischer Kaiser nachfolgte.)

Im neunten Jahre seines Alters, verlor Friedrich seinen Vater Herzog Ernst den Eisernen. Vormundschaftspflicht über ihn übte sein Oheim, Herzog Friedrich von Tirol, mit der leeren Tasche

zugenannt, des Hauses Aeltester. Die Ursachen sind ganz und gar unbekannt, warum Friedrich, gegen die bestimmte Vorschrift der ältesten habsburgischen Haussatzungen, die ausdrücklich das erfüllte sechzehnte Jahr zum Alter der Großjährigkeit festsetzen, erst in seinem zwanzigsten als vogtbar, die Selbstherrschaft seiner Länder angetreten habe. Mehrfältige Spuren beweisen indessen zu Genüge, daß dieses nicht ohne lebhaften Widerspruch von Seite des Mündels und selbst Kaiser Albrechts, als nächsten Agnaten, geschehen sey. Vier Jahre, nachdem er den jüngern Friedrich, seiner Vormundschaft entlassen, und nur vier Monate vor dem Kaiser Albrecht, starb zu Insbruck (am 24. Juny 1439) der durch kaum erhörten Wechsel des Schicksales, vielfältig und hart geprüfte Herzog Friedrich der ältere. Ueber zwanzig Jahre hatte er dazu verwendet, durch Anhäufung großer Schätze an Edelgestein, ungemünztem und gemünztem Gold und Silber, seinem Sohne, statt der entrissenen Länder, wenigstens die Mittel zu hinterlassen, sie schnell wieder zu erobern. Durch die Erbauung des weit bekannten goldenen Daches an einem Erker der Burg zu Innsbruck gab er seinen Feinden, jenen schadenfrohen Beynahmen wieder heim. Von seiner ersten Gemahlin Elisabeth, des Kaisers und Pfalzgrafen Rupert Tochter, hinterließ er keine Nachkommenschaft, von Anna von Braunschweig, der zweiten, nur einen einzigen (am 28. Juny 1427) gebornen Sohn, Sigmund.

Eilends versammelten sich die Tiroler zu Hall im Innthale und rathschlagten, ihrem unmündigen Erbherrn einen Vormund zu erkiesen. Zuerst gedachten sie, zur beßeren Wahrung der Landesfreyheiten und guten Gewohnheiten, einen Ausschuß von Rittern, Prälaten, Städten und Gerichten, als Gerhaben zu verordnen. Als sie aber des Hauses Oesterreich uralte Ordnung und Satzung verstanden, welche den Aeltesten der ältesten Linie Vaterseits, als Gerhaben nennet, warfen sie ihre Augen auf Herzog Friedrichen, — Albrecht der römische König, sein Vetter, lehnte es ab, allzusehr in die weitaussehenden Angelegenheiten seines Königreichs Ungern verwickelt. Vielmehr vollendete sein bey dem Ableben Herzog Friedrichs von Tirol anwesender Machtbothe, den Anleihensvertrag, wodurch Albrecht aus dem Schatze desselben 32000 rheinische und 13900 ungerische Gulden, zu seinen kostspieligen Rüstungen vorgeschossen erhielt, und seinem Vetter dafür die Schlößer Mödling, Starhemberg, Lachsenburg, Wartenstein ꝛc. zum Unterpfand einräumte.

Da kam der getreuen Landschaft von Tirol die Anwerbung Herzog Albrechts zu, welcher niemals ruhig und seinem ältern Bruder Friedrich also abgeneigt war, daß keine, von vielen allzu Dienstfertigen versuchte Aussöhnung, kein Bund, keine dem ganzen Hause drohende allgemeine Gefahr, den Widerwillen aufrichtig aus seinem Herzen nehmen

könnte. Er, der jüngere, meldete sich zuerst als Siegmunds Vormünder. Da gedachten die Stände Tirols der unglückseligen Zeit vor vier und zwanzig Jahren. wo Friedrich zu Innsbruck geboren worden, als sein Vater Ernst und Sigmunds Vater Friedrich, wegen der, auf dem Costnitzer Kirchenrath vorgefallenen Händel, in unseligen Bruderzwist getheilt waren, — und der blutigen Unruhen in Oesterreich um die Vormundschaft über König Albrecht und ehevor über die minderjährigen Söhne Herzogs Leopolds des Biederben, der im Streit vor Sempach geblieben. Sie schwuren einander treuherzig, keinen der beyden Fürsten in das Land einzulassen, bevor nicht wegen der Gerhabschaft, eine gänzliche und gründliche Vereinigung geschehen. Sigmunden, ihr junges Herrlein, übergaben sie im Schloße Thauer, wo er Hof hielt, der Obhut der vertrautesten Räthe seines Vaters, Georgen Bischofen zu Brixen, Conraden von Kray, dem Hofmeister, Georgen von Waihingen, Kammermeister. An Friedrichen sendeten sie eine Gesandtschaft, ihn zu empfangen. Mit großer Feyerlichkeit, mit zahlreichem Gefolge, unter ungeheurem Zulauf des Volks von den anmuthigen Städten, den fruchtbaren Thälern und von dem starken Gebirge des Innthals, wurde Friedrich an der Brücke zu Volders eingeholt und neben den wehenden Bannern und unter dem Geläute aller Glocken in Hall eingeführt.

Albrecht, obgleich abgemahnt durch Conraden von Wolkenstein und Conrad von Felseck, kam gleichwohl auch nach Hall. Es wurde ihm eine Wohnung ausgezeigt, da sollte er sich ruhig halten. Beyde Brüder sahen sich nicht, beyde begehrten neuerlich die Vormundschaft. Albrechten folgten viele Reisigen, worunter vorzüglich Böhmen, Polen und Cilleyisches Volk. Von diesem und von dem enge mitverbündeten Grafen von Görz, wurden verderbliche Anschläge wider das Land besorgt.

Am 25. July 1439 kam die Ordnung zu Stande. Herzog Friedrich beschwor und bestätigte neuerdings des Landes Satzungen und Freyheiten, vier Jahre sollte Siegmund unter seiner Obhut bleiben und ihm eingeantwortet werden mit Leib und Gut. Friedrichs Schätze wurden unter gemeinschaftliches Siegel des fürstlichen Gerhaben und der Stände gelegt. Vom Lande sollte nichts vertauscht, verpfändet, veräußert, vielmehr treulich und eifrig getrachtet werden, das Verlorne wieder zu erobern und das Verpfändete durch gute Haushaltung einzulösen. Alsdann ritt ein Ausschuß der Landschaft zu Sigmunden, auf das Schloß zu Thauer und ließ dem jungen Fürsten den Gerhabschaftsbrief einsehen und lesen.

Herzog Albrecht, der sich schon früher von Hall nach der Feste Rottenburg am Inn, zu dem ihm ganz ergebenen Pfleger begeben hatte, eilte, so-

bald er den nahen Abschluß des Landtages vermerkt, der seinem ungerechten Begehren durchaus nicht entsprach, unwillig nach Linz.

Bevor Friedrich mit Sigmunden aus Tirol nach der Neustadt *) verreiset, (welche dazumal

*) Erst von Herzog Leopold dem Tugendhaften und erst zwischen den Jahren 1192 und 1194 wurde Neustadt erbaut. Dazumal gehörte alles, was auf dem südlichen Ufer der Piesting lag, schon zur Steyermark, oder zur sogenannten kärntnerischen Markgrafschaft. Darum sagt die Chronik von Erfurt ganz recht, im Jahre 1237 habe sich Gertrud, die Schwester Friedrichs des kriegerischen, letzten Herzogs von Oesterreich aus dem Hause Babenberg, zu Neustadt in Steyermark, mit dem Markgrafen Heinrich von Thüringen vermählt — und jeden Zweifel hebt das anonyme Zeitbuch von Leoben, da es auf das Jahr 1254 anmerkt, die Könige Ottokar von Böhmen und Bela von Ungern hätten ihren langen Zwist um die Verlassenschaft jenes Friedrich endlich dadurch geendiget, daß: Ottakerus rex Boemie, resignavit totam terram Styrie, Belae regi hungariae, tali conditione, ut quidquid esset de terra styriae ultra montem Semernicum, remaneret illi cum tota Austria. Unde exortum — quod isti in nova civitate et circumquaque dicuntur Australes; cum tamen eadem civitas sita sit in terra styriae. Das höhere Alter, welches einige der Neustadt zugeschrieben haben, rührt nur daher, weil es mit einer andern, von Markgrafen Leopold dem Hei-

noch nicht zu Oesterreich gehört, sondern von Alters her der Steyermark feste Vorburg gewesen, durch die Stärke ihrer Mauern, noch viel mehr aber durch jenen treuen Muth der Bürger, der das alte Sparta auch ohne Mauern unüberwindlich gemacht) wurde Sigismunds Verlobung mit Radegunden, Prinzessin von Frankreich, durch freundlichen Briefwechsel mit ihren Eltern, König Karl VII. und Maria von Neapel und ihrem Bruder Ludwig (als König der Eilfte) bekräftiget. Die Prinzessin starb jedoch vor der Zeit.

Diese Vormundschaft wurde in der Folge der Gegenstand neuer Zwistigkeiten. Als die vier Jahre derselben verflossen waren, und Friedrich sich gleichwohl weigerte, den Mündel herauszugeben, beschlossen die Stände, ihn dazu, durch Gewalt der Waffen zu

---

ligen, herrührenden, nova civitas (Neuburg, Klosterneuburg, nach der damaligen Weise, alles zu vergriechen, auch Neapolis genannt) verwechselt worden ist. So erklärt es sich auch von selbst, warum Ivo von Narbonne, (der 1242 in Neustadt die Belagerung der tatarischen und mongolischen Schwärme aushielt) selbes eine österreichische Stadt genannt habe, weil sie nemlich dem Herzog von Oesterreich angehörte. — Darum war die Neustadt Friedrichs, der Steyer und die inneren Lande besaß, wo hingegen ganz Oesterreich dem Mündel Ladislav Posthumus angehörte.

zwingen. Sie hielten einen offenen Landtag zu Meran, besetzten das Innthal mit Kriegsvolk, Oswald Sebner setzten sie zum Feldobersten. Ihre Bothschaft an den Kaiser, der eben zu Nürnberg einen Reichstag angesetzt hatte, vermochte so viel, daß er Sigmunden der Gerhabschaft entließ und die herkömmlichen Dank- und Quittbriefe förmlich ausgefertigt wurden. Gleichwohl ließ sich der junge Prinz (ob durch seine eigene Anhänglichkeit an seinen Vetter oder durch die List seiner Räthe, oder durch seine bis ins Greisenalter merkbare Abneigung vor ernsten und wichtigen Geschäften) verleiten, ihm die Vormundschaft und Regierung seiner Lande, durch freywilligen Vertrag, auf weitere sechs Jahre zu überlassen.

Dessen ergrimmten die Stände und rüsteten aufs Neue und drohten dem König ein Bündniß mit seinen Feinden und hartnäckige Fehde, so er nicht herausgäbe, ihren angebornen Schutz- und Landesherrn. Friedrich, der Nähe Tirols an Hohenrhätien und der Eidgenossenschaft, des Züricherkrieges und des vorhabenden Römerzuges gedenkend, erschrack, — er ließ sich herbey zu gütlichem Ausspruch, den die beiderseits erkohrenen Obmänner Markgraf Jakob zu Baden, und von Brandenburg der freysame Held Albrecht Achilles (am 30ten Dezember 1445) zu Costnitz thaten und kraft dessen Sigismund, unter allgemeinem Frohlocken se iner Angehörigen, sogleich die Regierung antrat.

Zwey Jahre darauf verband er sich mit Eleonoren, des schottischen Königs Jakob I. Tochter, aus dem unglücklichsten Hause, das die Geschichte kennt; — denn aus keinem sind so viele Fürsten, durch Gift, Dolch (selbst ihrer nächsten Verwandten), in des Kerkers Schmach, an gebrochenen Herzen, auf dem Blutgerüst umgekommen, oder aus den angebornen Reichen, in die Irre hinaus vertrieben worden, als vom Hause Stuart.

König Albrechts allzufrüher Tod verwaisete Deutschland und die Königreiche Ungern und Böhmen. Im Leben seines nachgebornen Sohnes Ladislaus, ist bereits erzählet worden, was in den beyden letztern geschehen, und welchen herben Zwist, ja zu dreymalen bürgerlichen Krieg, Friedrich sich auch um dieser Vormundschaft willen, ausgesetzt habe, die ihm sein Bruder Albrecht (von der Königinn Wittwe Elisabeth nicht undeutlich begünstiget) noch weit heftiger anstritt, als jene über den tirolischen Sigismund.

In der Wahl zum König der Deutschen war nur der Landgraf Ludwig von Hessen, ein weiser, muthiger, in vielfältigen Stürmen erprobter Fürst, neben Friedrichen in Erwähnung gekommen. Eilf Wochen bedachte sich der Letztere, diese Würde anzunehmen, die seinem natürlichen Hang zur Ruhe so sehr widerstrebte. Die Krönung der Wahl sogleich nachfolgen zu lassen, hinderten ihn,

die immer mehr verwickelten Angelegenheiten seiner Erblande und Ungerns und Böhmens. Aus derselben Ursache war er auch weder auf dem Hoftage zu Nürnberg, noch auf dem Maynzer Convent erschienen, wo die täglich bedenklichere Spaltung zwischen Pabst Eugen IV. und dem Basler Kirchenrath (der ihm den Grafen Amadeus von Savoyen unter dem Namen Felix V. entgegengesetzt hatte) gehoben und die lauten Beschwerden deutscher Nation *), gegen die Mißbräuche der römischen Curie befriediget werden sollten.

Der der Krönung vorausgegangene Tag zu Frankfurt und die ihr nachgefolgte zweyte Versammlung an demselbigen Ort, brachten gleichwohl nichts anderes, als die Erneuerung unzulänglicher Verfügungen, zur Aufrechthaltung des Landfriedens, zur Verbeßerung des Münzwesens und zur Abstellung der immer weiter greifenden Gewaltthaten des heimlichen Gerichts in Westphalen (der heiligen Vehme, des Gerichts auf der rothen Erde) zu Stand.

Nicht Unthätigkeit oder geheime Absicht Friedrichs, sondern einzig der Widerwillen der mächtigern Stände gegen alle kraftvollen Vorkehrungen zur Ordnung, Sicherheit und Zähmung der Ehr-

---

*) Die sogenannten *Avisamenta*.

und Habsucht, verursachten, daß kein vollständigeres Werk zur Beruhigung Deutschlands gelingen konnte. —

Unter denjenigen, welche bey Friederichs Krönung dem alten Herkommen zu Folge, die Bestättigung ihrer Freyheiten ansuchten, waren auch die Eidgenossen. Friedrich hätte kein Herz haben müssen für seines Hauses Nutzen und Ruhm, für das Heiligthum der Unverletzlichkeit, welches das Unglück, dem Unglück in dem Herzen jedes Edeln errichtet, für den schändlichen Bruch des Friedens, den sie begangen, um (als die Costnitzer Versammlung 1415 Bann und Acht über Friedrichen den ältern ausgesprochen) die Stammgüter Habsburgs in die Wette berauben zu können.

Seit einem halben Jahrhundert war der eidgenössische Verein also befestigt, daß von Nothwehr, von Streit wider Oesterreich um unter Kaiser und Reich zu bleiben, keine Rede mehr seyn konnte; — aber noch immer war Meinungskrieg wider Habsburg, als wider das Haupt der Aristokraten im südwestlichen Deutschland, und als Vorfechter des Adels, wider Bürger und Bauern. Eroberungen, Rachgier, eine weit unduldsamere Unterdrückung, als diejenige war, gegen welche der Bund im Rütli geschehen, athmeten jetzo die Eidgenossen, um so stürmischer, als in dieser Begier kein Plan lag, als ein Ort dem andern zuvorkommen, einer über den

andern gewinnen wollte! — Aber eben aus diesen einseitigen Vergrößerungsentwürfen ging auch der erste Bürgerkrieg in der Schweiz hervor.

Am 30ten April 1436 starb zu Feldkirch, Friedrich Graf von Tockenburg, seines Hauses letzter, ohne Testament. Der Keim bitterer Entzweyung lag in seiner reichen Erbschaft, die sich von den Landmarken Tirols an, durch die zehn Gerichte des Prättigäues, über Mayenfeld, ins Nebelgau und Wallgau, zur alten Stammburg der Montforte, bis gegen Fussach, in das Rheinthal, Utznach, Gaster und Tockenburg, bis gegen Zürich gewaltig ausbreitete.

Zwischen Oesterreich und den eidgenössischen Bund hingestellt, hatte der Graf gethan, was in einer solchen Lage Alle thun, denen die Natur versagt hat, aus eigener Kraft, heldenmüthige, rücksichtslose Weisheit zu üben. Er zog Nutzen von jedem Unglück des Hauses Habsburg, so ihm und seinen Voreltern Gutes erwiesen, — aber von Natur hart und rauh und heimlich stolz auf den angebornen, uralten Adel (den er gleichwohl, wenn es seyn mußte, ganz geschickt hinter der immer glatten Miene eines Volksfreundes barg) haßte er auch den mehr und mehr aufstrebenden Schweizerbund von ganzem Herzen und weidete sich an dem traurigen Trost, daß die unvermeidliche Verwirrung nach seinem erblosen Hinscheiden „den Eidgenossen wohl

die Haare zusammenbinden werde" — Er hatte ganz recht gesehen.

Rudolph Stüssi, von Zusingen im Glarnerlande, aber durch vielfältiges Verdienst, Bürgermeister zu Zürich, stark vom Körper und im Gemüthe, tapfer, ehrgeitzig und unternehmend, und Itel Reding von Bibereck, Landamman zu Schwytz, stolz und unbeugsam wie Stüssi, aber roher als er, der am liebsten Blut sah und kein ander Mittel kannte als den Schrecken, — diese beiden hatten den Fehler miteinander gemein, daß sie des ohnehin lose zusammenhängenden Gesammtinteresse des Bundes gänzlich vergessend, nur daran dachten, den Einfluß, die Macht und den Reichthum, jener von Zürich, dieser von Schwytz, über alle Maßen zu heben. Nach des Grafen Tod zogen die Banner von Zürich in Sargans, die von Schwytz und Glarus nach Utznach und in das rhätische Gaster, es kam zu Feindseligkeiten. Von kurzer Dauer war der erste Spruch, den im Felde von Zürich Heinrich von Bubenberg und fünfzehn Eidgenossen gethan, Zürich fand Grund zu Mißtrauen und näherte sich Oesterreich. Diesesmal, zum Erstenmal, gelang es Habsburg, den eidgenössischen Verein zu theilen. An dem Tage seiner Krönung schloß Friedrich den Bund mit jener reichen, angesehenen Stadt.

Bald kam er selbst in das Aargau, bethete zu Königsfelden an dem Stein, auf welchem König Albrecht durch seinen Neffen Johann von Schwaben gefallen, an dem Grabe seines durch eben die Eidgenossen, bey Sempach erschlagenen Großvaters Leopold. Als er die alte Habsburg sah, bewegte sich das Innerste seines Herzens, er seufzte tief. Auszusprechen, was er in diesem Augenblick empfunden, hielt er mit Recht unter seiner Würde, aber desto fester war sein Entschluß, die alten Stammgüter wieder an sein Haus zu bringen. Auf dieser Reise sah er den Pabst Felix V. von Savoyen, Philipp den Guten von Burgund, dem Namen nach Herzog, in der That den reichsten und mächtigsten König seiner Zeit. Zu Basel nahm er den geistreichen Italiener, Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena, als Geheimschreiber zu sich.

Das nach wiederausgebrochener Fehde zuerst gelieferte Treffen bey Freyenbach, kam beiden Theilen fast gleich theuer zu stehen. Der Sieg war für Schwytz, weil die zweymal stärkere Macht von Zürich es nicht von seiner Stelle vertrieben. Den andern Tag darauf, siegten die Banner von Luzern, Unterwalden und Ury über die Zürcher und den Markgrafen Wilhelm von Baden, Oesterreichs Landvogt in den vordern Landen, am Hirtzel (24ten May 1443), das Zürcher Gebieth wurde überschwemmt. In dem Kampfe bey St. Jakob an der Sil, fiel Stüssi selbst, die zahlreichen Feh-

ler seiner Unterhandluugen und übrigen Maasregeln durch einen unerschrockenen Tod in seiner Pflicht verbessernd, — aber er fiel durch die Hand eines Bürgers, als er, mitten auf der Silbrücke, wie ein Wartthurm, sich der Niederlage und Schande allein entgegenstemmend, die Fliehenden durch Schimpf- und Drohworte vergeblich aufzuhalten versuchte. Mehr als thierisch wurde gegen seine Leiche gewüthet. — Als der muthige Hanns von Landenberg (insgemein: der Wildhanns) Greifensee, nach rühmlicher, hartnäckiger Vertheidigung übergeben mußte, ließ Reding, eben so schändlich, ihn und die ganze Besatzung, die doch Nichts als ihre Pflicht gethan, enthaupten. Umsonst mahnte ihn der Henker selbst an Erbarmung, umsonst entzog die Sonne dem Gräuel ihr Licht. Als der Tag wich, wurden die Letzten bey Fackelschein gewürgt. — Nun (im Juny 1444) wurde Zürich selbst belagert.

Die Verbündeten suchten es so schnell als möglich zu bezwingen; sie wußten, daß der Kaiser, eine französische Armee wider sie herbeygerufen habe. Wirklich kam der Dauphin, nicht mit 5000, welche Friedrich angesucht, nicht mit 8000, so viel hatte Zürich zur Hülfe hinlänglich erkannt, sondern mit 40,000 wohlversuchten, beutelustigen, durch den Frieden zwischen England und Frankreich herrenlosen Reisigen. Von ihrem ehemaligen berühmten Anführer, dem Grafen von Armagnac,

die Armagnaken genannt, hießen sie dem, dessen unkundigen gemeinen Mann in Deutschland: die armen Gecken. Hanns von Rechberg beschleunigte den Zug durch dringende Vorstellung der wachsenden Verlegenheit Zürichs und der hohen Farnsburg. Aus der letztern war er, seines Roßes Hufeisen mit Filz umwickelt, in dunkler Mitternacht, glücklich durch das feindliche Lager entkommen.

Am 26ten August 1444 geschah die Schlacht, ohnweit Basel, im Felde vor Prattelen und bey St. Jakob an der Birs, durch minder als 4000 Eidgenossen wider ein zehnfach stärkeres Heer: „Es muß gehen! Wo nicht, so habe Gott unsere Seelen, den Leichnam der Feind! „so sprachen und dachten diese Schaaren, bewunderungswürdig, wenn nur für eine bessere Sache.

Rühmlich wurde bey St. Jakob an der Birs gebüßt, was bey St. Jakob an der Sil und vor Greifensee gesündiget worden, rühmlicher dort unterlegen als hier gesiegt.

Nachdem die Schweizer der Armagnaken zahlreichen Vortrab gebrochen, warnten ihre Hauptleute vergeblich, sich mit den errungenen Vortheilen, welche des Feindes Zuversicht genügsam geschwächt, zu begnügen. In unaufhaltsamer Kriegeswuth rannten die Eidgenossen in die Birs hin-

ein, das steile jenseitige Ufer im Angesichte der feindlichen Uebermacht und vor der Mündung der wohlbedienten französischen Artillerie hinanklimmend. Da geschah es, daß sie getrennt, ein Theil, auf eine Wiese an dem Wasser umringt, fünfhundert im Garten und Siechenhaus bey St. Jakob eingeschlossen wurden. Der Dauphin und der Marschall von Dammartin, die Tapferkeit ehrend und wohl überzeugt, diese Handvoll werde ihr Leben theuer verkaufen, wollte ihnen eine Capitulation anbiethen. Da fiel Peter von Mörsberg, ein österreichischer Ritter, selbst bedrückt von den Eidgenossen und als Sprecher des billigen Rachedurstes des ganzen bedrängten Adels, wider der Städter und Bauern unerträglichen Trotz, ihm zu Füssen und erinnerte den Marschall dringend seines Wortes: „Keinen zu verschonen." — Sofort wurde das Siechenhaus, dessen Treppe die Schweizer selbst abgeworfen, in Brand gesteckt, sie kamen um, insgesammt. Nach vielen Wochen fand man ihre Leichen ausgedörrt, noch an der Mauer stehend. Wie diese, starben auch die in der Aue, nicht eher, als bis jeder fünf bis sechs Feinde mit sich in die Ewigkeit genommen, viele die Pfeile aus ihren Wunden gerissen und noch einmahl auf den Feind abgeschossen hatten. Ein Einziger kam unverwundet davon; lebenslängliche Schmach erfuhr er bey seiner Rückkehr. Zehn Stunden hatte das Treffen gedauert. Als es geendet war, ritt Burkard Mönch von Landskron, der die Armagnaken ins Land ge-

führt, mit vielen Adelichen, über das Schlachtfeld, durch Bäche von Blut, laut auflachend: "Wir baden heute in Rosen!"— Ein mit dem Tode ringender Eidgenosse hörte das: „So friß eine der Rosen!" knirschte er mit letzter Kraft, und warf Burkarden durch das Visir, einen Stein an die Stirne, daß er am dritten Tag starb.

Der Dauphin schwur, solche Männer nie gesehen zu haben und sie nicht weiter versuchen zu wollen. Tief erschüttert äußerte er den Wunsch, daß er sie alle hätte beym Leben erhalten und um theures Geld in seines Vaters Kriegsdienste bringen können. Sofort zog er nach Hause. Friedrichs Hoffnung auf das Aargau, fiel. Bubenbergs zweyter Spruch, zu Einsiedlen (am 13ten July 1450) und der Basler Frieden endigten diesen blutigen Krieg; das Rechtsverfahren zu Ulm, welches im Costnitzer Vertrag zwischen Oesterreich und der Schweiz (15ten May 1446) angeordnet worden, hatte fast keine Folgen, der Ausgang war somit ganz gegen das Haus Habsburg.

Die Anmassungen der römischen Curie giengen zu derselbigen Zeit immer weiter. Eugen IV. wagte es, die beyden Erzbischöfe und Kurfürsten Jakob von Trier und Dietrich von Köln abzusetzen. (9ten Februar 1445.) Da zwang ihn der übrigen Kurfürsten mannhafter Entschluß auf dem Tage zu Frankfurt (im März 1446) alle Neuerungen zurück-

zunehmen, widrigenfalls sie wohl den Basler Kirchenrath, für ein rechtmäßiges und allgemeines Concilium, Eugenen aber nicht mehr für das Oberhaupt der Kirche erkennen würden. Der Pabst gab nach, schickte Gesandte auf den zweyten Tag zu Frankfurt (im September 1446). Durch Separatunterhandlungen und schweres Geld, mit dem sie die Räthe der Kurfürsten und namentlich des von Maynz, durch Germanien Erzkanzlers — bestachen, erreichten diese Gesandten gleichwohl ihren Zweck. Die von Friedrich nach Rom abgeordneten Machtbothen, Aeneas Sylvius, Prokop von Rabenstein und der churmaynzische Johann von Lysura, leisteten (am 5ten Februar 1447) dem sterbenden Eugen, die Obedienz, im Namen deutscher Nation, und somit kamen diese sogenannten römischen Konkordaten zu Stande, die Eugens Nachfolger, (der am 6ten März d. J. gewählte) Niklas V. bestätigte.

Gleichwohl erzeugte der damit nicht begnügte beharrliche Widerstand der Kurfürsten von Trier, Köln, Sachsen und Pfalz, neue Unterhandlungen, zu welchen der berühmte Cardinallegat Johann von Carvajal nach Deutschland kam. Niklasens Anerkennung von ganz Deutschland geschah (am 13ten July) zu Aschaffenburg. Um dieselbe Zeit kündigte Friedrich den Vätern des Kirchenrathes zu Basel, das freye Geleite auf und (am 17. Februar 1448) wurden neue Konkordaten zu Wien geschlossen, bey welchen der mittlerweile zum Triester Bisthum be=

förderte Aeneas Sylvius weit weniger das Interesse seines Herrn, als des heiligen Stuhles besorgt hat, den er zehn Jahr später selbst bestieg. Dem Eifer, womit Friedrich an der Wiederherstellung eines ungetrübten guten Einverständnisses mit dem Pabst arbeitete, lagen noch zwey andere, wichtige Ansichten zum Grunde, der beschlossene Römerzug und Mayland.

Hundert und siebenzig Jahre, nachdem Otto Visconti, Erzbischof, den Stolz der della Torre gebeugt, zwey und fünfzig, nachdem Kaiser Wenzeslav, den Johann Galeaz Visconti, zum Erbherzog von Mayland erhoben, erlosch dieses Haus (am 13ten August 1447) mit Philipp Maria Anglo Visconti, nach einem unglücklichen Kriege wider Venedig, an welches er Breszia und Bergamo verloren und in dessen Lauf er seine trefflichen Heeresführer, Carmagnuola und Sforza, durch Mißtrauen und Schwäche gezwungen hatte, zu seinen Feinden überzutreten. Als Filippo gestorben, kehrte Franz Sforza *) nach Mayland

---

*) Franzeskos Vater, Jakob (Giacomezzo, Mutius) hieß seinem Geschlechte nach Attendoli, stammte aus Cotignuola in Romagna; sein unerschrockener Trutz und sein Glück erwarben ihm und seinen Nachkommen den Zunamen: Sforza (Erzwinger.)

wieder, schlug die Venezianer, nahm Pavia, gab dem Heere Reichthum und Ruhm, Schmeichelworte dem Volk. Bald ruhte der Visconti ganze Macht auf seiner Degenspitze. Als er die Feinde des Staates überwunden, glaubte er es an der Zeit, die seinigen zu vertilgen, — aber er mußte aus Mayland entweichen. Friedrich, der es wieder an das Reich ziehen wollte, Savoyen, das den Sforza fürchtete, der Herzog Carl von Orleans, der von seiner Mutter, Filippos Schwester, Erbrecht zu haben wähnte, Venedig, das sich zu dem heimlichen, aber festen Plane der Beherrschung des ganzen oberen und mittleren Italiens erhoben, nährten in unaufhörlichem Wechsel, Haß, Furcht, Hoffnung, Verzweiflung in dieser Stadt, die von jeher, desto stolzer auf ihre Freyheit war, je weniger sie jemals frey gewesen. Sogleich nach Filippos Tode kamen in Friedrichs Namen, Caspar Schlick und Aeneas Sylvius, Mayland als ein eröffnetes Reichslehen in Besitz zu nehmen. Mit Venedig hatten sie (1447 am 1ten September) einen Bund zu Stande gebracht; aber ihre schönen Reden von den Ansprüchen des Reiches, verhallten unhörbar neben dem wilden Getös des von den chimärischen Ideen der Freyheit und Gleichheit trunkenen Pöbels, und des, Aristokratensinn in Demagogenhülle bergenden, Adels. Sie kamen ohne Trost zurück. Nach zwey Jahren sendete Friedrich von neuem, — da Sforza die Mayländer durch Waffen und Hunger bereits aufs äußerste gebracht hatte.

Sie, die geschworen, sich dem türkischen Kaiser und dem Teufel selber eh zu übergeben, dann dem Sforza, gelobten nun Friedrichen gar zu gerne die Unterwerfung; aber Hilfe, Hilfe gegen den Verhaßten sey vor Allem nöthig — und die Hilfe blieb aus. Da erschlugen die Verzweifelnden, den Abgesandten Venedigs, der sie mit falschen Hoffnungen getäuscht, erstiegen die Burg, öffneten die Thore (26. Februar 1450). Sforza, nun Herzog, gab seine Hand an Blanka, Filippos uneheliche, aber einzige Tochter, von seiner Geliebten, Agnes Maina. Alles was Friedrich noch dagegen thun konnte, war, daß er dem neuen Herzog die Belehnung weigerte.

Besser gelang Aeneas seine Sendung nach Rom und Neapel, dahin, um Friedrichs Vermählung mit der portugiesischen Eleonore, vorläufig mit ihrem Oheim, König Alfons; dorthin, um mit Niklas V. den Römerzug und die Krönung zu verabreden. In Venedig herrlich empfangen, zog Friedrich, das mayländische Gebieth sorgfältig ausweichend, über Padua und Bologna nach Siena, wo er Eleonoren fand, die auf ihrer Ueberfahrt einen überaus schrecklichen Sturm bestanden und die das allgemeine Gerücht bald für todt, bald von Seeräubern entführt, ausgegeben hatte. Der Pabst segnete das bereits vermählte Paar neuerdings ein, und krönte Friedrichen sowohl mit der römischen Kaiser= als lombardischen Königskrone. Unmöglich

konnte er die letztere bey seinem Verhältniß zu Sforza, dem Herkommen gemäß zu Mayland oder Monza empfangen. Eine an diesen Orten grassirende, höchst bedenkliche Seuche, steht wohlweislich als Ursache dieser Abweichung in dem Krönungs-Protokolle. Sonderbar genug und aufklärend über die Begriffe jener Zeit, sind die übrigen Auszeichnungen, welche der Pabst, bey dieser doppelten Feyer dem, um den heiligen Stuhl hochverdienten Kaiser ertheilte, zum Beyspiele, daß er, wenn seine Lande angegriffen würden, auch von Ketzern Beystand annehmen *), sich selbst einen Gewissensrath wählen, daß er seine Lande und Herrschaften verbessern und vermehren und daß auch seine Erben ihm hierinn nachfolgen dürfen! Auch veränderte er den Namen der Kaiserinn Eleonore, in jenen der Mutter des großen Constantin, Helene **). — Weit wichtiger war, daß er alle Anwerbungen der mit dem Kaiser höchst mißvergnügten Landherren von Oesterreich, Ungern und Böhmen, ihren jungen König Ladislav, der Friedrichen nach Rom begleitet hatte, aus dieser

*) Die Bullen hierüber sind vom 19. 22. und 27. März 1452.

**) Bey der damaligen Lage des byzantinischen Kaiserthums läßt sich wohl nicht annehmen, diese Verwechslung habe einen ähnlichen Grund gehabt, als jener war, den man Catharinen II. beymessen wollte, da sie ihren Enkel Constantin nennen ließ.

Vormundschaft zu befreyen und in seine angebornen Reiche zurückzuschicken, strenge von sich wies; die Ungehorsamen mit dem Bannfluch bedrohte und durch die Erzbischöfe von Gran und Salzburg, die Geistlichkeit ernstlich ermahnte, vor allem an der Beruhigung der Gemüther zu arbeiten.

Wie Friedrich nach seiner Zurückkunft, zum zweytenmale in Neustadt belagert (1446 und 1452) und endlich genöthiget worden, den drey Nationen ihren König und seinen Mündel Ladislav herauszugeben, ist bereits im Leben Hunyads und Ladislavs*) vorgekommen. — 1453 am 6. Jäner führte Friedrich, nachdem er seinem Hause die von den Kaisern und Königen salischen und hohenstauffischen Stammes, wohl hergebrachten und theuer erworbenen Freyheiten bestätiget, in demselben auf ewige Weltzeiten den Erzherzogs Titel ein, welchen sein allzufrüh verstorbener Großoheim Rudolf der Weise, nur auf kurze Zeit und mit verschiedenen Abwechslungen getragen.

In demselben Jahre erzitterte die ganze Christenheit bey der Nachricht des Falles von Constantinopel (29. May 1453), obgleich bey der Uneinigkeit und Unthätigkeit der ganzen christlichen Welt, Nichts anderes zu erwarten gewesen war. Jetzt

*) II. und IV. Bändchen.

da diese Stadt, auf welche das einst so blühende morgenländische Kaiserthum, zuletzt ganz allein beschränkt war, nach langen Gefahren endlich verloren war, dachte man an die Mittel, sie zu retten. Eifrig betrieb Niklas einen Kreuzzug. Herzog Philipp von Burgund versprach den Kern seines Adels und die unermeßlichen Reichthümer und die Flotten seiner Handelsstädte, zur Vertreibung der Türken aus Europa anzuwenden. Friedrich schrieb zween Reichstäge nach Regensburg und Frankfurt, jenen im April, diesem im September 1454 aus, aber da er bey keinem persönlich erschien, entstand Mißtrauen unter den Fürsten: „Weder dem Pabst noch dem Kaiser sey es um den Krieg, sondern nur um Geld und Mannschaft für ihre Zwecke zu thun. Sie würden auch diesesmal weder mitzahlen noch mitreiten.“ Dieser wenig versprechenden Stimmung ohngeachtet, brachte Aeneas, der (was nicht oft beysammen ist) sehr lang und sehr gut sprach, die Fürsten durch eine zweystündige Rede dahin, daß sie 10,000 Reiter und 32,000 Mann zu Fuß nach Ungern zu rüsten gelobten. Doch wollten sie vorher noch selbst zu dem Kaiser reisen, und die Weise des Zuges mit ihm selber verabreden. Die Versammlung zu Neustadt (im Februar 1456) auf welcher dieses wichtige Werk vor sich gehen sollte, gieng aber aus dem Grunde, unverrichteter Sachen aus einander, weil der päbstliche Legat und der Kurfürst von Trier — die kurfürstlichen Gesandten und jene des Königs von Arragonien und Neapel,

sich über ihren Rang im Sitzen und Stimmen durchaus nicht vergleichen konnten. Diese unverzeihliche Sorglosigkeit bey der immer näher drohenden, allgemeinen Gefahr, entflammte nothwendig den Unwillen der Kurfürsten und Stände und vermehrte ihren Argwohn. Herzog Albrecht, Friedrichs Bruder, war einer der Ersten, welche die Nothwendigkeit predigten, den Kaiser abzusetzen, oder ihm wenigstens einen römischen König an die Seite zu ordnen. Natürlich wußte Albrecht Niemanden besser hiezu geeignet, als sich selbst und man hat noch die Briefe der Kurfürsten, Friedrichs von der Pfalz, Jacobs von Trier, und Dietrichs von Cölln, worinn sie dem Kaiser Nachricht von seinen Anschlägen gaben, die jedoch ohne allen Erfolg geblieben sind.

Die Unruhen vermehrte noch der frühzeitige Tod seines Vetters, Königs Ladislav (23. November 1457), mit dem sich Friedrich um die Erbschaft des ausgestorbenen Hauses Cilley (aus welchen die drey letzten Grafen, Herrmann, Friedrich und Ulrich, der nahen Verwandtschaft ohngeachtet, Oesterreichs gefährlichste Feinde gewesen) heftig gezankt hatte und von dessen Feldherrn Johann von Witowitz er auf eine schimpfliche Weise zu Cilley belagert worden war. Des Kaisers Bruder und Vetter, Albrecht und Sigmund, foderten ihren Antheil an dem verwaisten Lande Oesterreich. Der Kaiser sprach, als Aeltester und Regent des Hauses mit vollem Recht, das Ganze an. Eilends begaben

sich Sigmund und Albrecht gen Wien, später folgte der Kaiser, Albrecht allein, mit starkem Kriegsvolk, das er mit dem theuren Gelde zusammengebracht, um welches er Sigmunden die Vorlande überlassen, nachdem er mehrere der schönsten Burgen und Städte vorher veräußert hatte. Dieses Volk, an 3000 Mann, verlegte er in alle umliegenden Dörfer am Wienerberg und Kahlenberg und jenseits der Donau. Um die Gemüther der Bürger zu gewinnen, ließ er es auf die zahlreichen Räuber streifen, welche ihre Weinberge und Landhäuser beschädigten und beraubten. Nur mit 200 Mann kam er in die Stadt und nahm seine Wohnung im Prager-Hof. — „Er ohnehin schon bey der Theilung des väterlichen Erbes verkürzt, werde sich dießmal nicht mehr mit altem Silber abkaufen lassen. Er fodere ganz Oesterreich, Friedrich habe jetzt schon der Länder zu viel. Ueberdieß hinderten ihn die Angelegenheiten des Reichs, jenen seiner Erblande genugsam vorzustehen.“ — Indessen kam der Kaiser heran, beyde Erzherzoge ritten ihm entgegen, Albrechts Völker waren in der Gegend des Wienerberges aufgestellet. Albrecht ritt bald zu ihnen, bald zu seinem Bruder zurück. Da sprach der Hauptmann seiner Reisigen zu ihm: „Gnädiger Herr! so ihr nur wollte, wird der Streit über die Erbfolge in dieser Stunde entschieden, und ihr, alleiniger Herr von Wien und ganz Oesterreich seyn.“ Albrecht, ahndend, erwiederte: „Wie also Gesell?“ — Da sprach der Hauptmann: „Was hindert uns, euren Bru-

der und Vetter zu fangen. Da sollen sie uns das Land wohl herausgeben. Die Meinung des Haufens und die Gesetze sind für den, der siegt und hat. Das Unrecht ist allemahl auf der Seite dessen, der den kürzern zieht.“ — Unwillig erwiederte Albrecht: „Hättest du's gethan, ohne mich zu fragen, ich hätt es dir verziehen, nun aber ist es nicht mehr an der Zeit.“ *)

Alle drey Fürsten zogen sofort in die Stadt, ihre Wohnung in Privathäusern nehmend, weil die Bürgerschaft die Burg besetzt hielt, und vor Beylegung des Streites keinem aus ihnen öffnen wollte, um sich nicht die Feindschaft der beyden andern

zu-

*) Einen ganz gleichen Zug hat uns Plutarch im Leben des Markus Antonius aufbewahrt. Um mit Sextus Pompejus (der sich bey Munda, Cäsarn seines großen, ermordeten Vaters würdig bewiesen) freundliche Uebereinkunft zu pflegen, kamen Antonius und Oktavian, am Vorgebirg Misäne, auf sein Admiralschiff. Während des Gastmahles trat der Steuermann und furchtbare Seeräuber Menas zu Pompejus, ihm ins Ohr raunend: „Willst du, so mach ich dich zum Herrn der Welt, kappe nur die Ankertaue und führe Antonius und Oktavian gefangen davon.“ Einen Augenblick besann sich Pompejus, dann sprach er unwillig: „Du hättest das thun sollen, ohne mich zu fragen. Mit Meineid und Gastrechtsbruch will ich mich niemals beflecken!“

zuzuziehen. Diese Aeußerung unverzagter Kraft, welche der billige Friedrich ehrte, verdroß Albrechten und Sigmunden nicht wenig. Sie schwuren, die Burg bey einbrechender Nacht zu überrumpeln und den ersten Bissen Speise und den ersten Tropfen Weins, nur in der Burg wieder zu sich zu nehmen.

Aus den Vorbereitungen, die, um unentdeckt zu bleiben, große Behutsamkeit und Verschwiegenheit gefodert hätten, welche doch weder Albrechts noch Sigmunds Sache waren, errieth die Bürgerschaft ohnschwer ihr Vorhaben. Die Burg wurde so stark besetzt, daß ein Ueberfall unmöglich und die Wegnahme ohne wiederholte Stürme und großes Blutvergiessen kaum zu hoffen war. So sahen sich Albrecht und Sigmund genöthiget, zum nicht geringen Scherz der kaiserlichen Parthey, mit der Bürgerschaft einen Vertrag einzugehen, damit ihnen gestattet wurde, unbewehrt und unbegleitet in die Burg zu kommen, dort Speise und Trank zu sich zu nehmen und also ihr Wort zu lösen.

Darauf ließ die Bürgerschaft alle drey Fürsten in die Burg und erkohrne Schiedrichter sprachen nach langem Bedenken: das Land unter der Enns solle dem Kaiser, jenes ob der Enns, Albrechten zufallen, Sigmunden, der zum Theile schon von Albrechten zufrieden gestellt worden, sey sein Anspruch, auf ein Drittheil unbenommen. Wien, die Burg und Stadt, soll Friedrich allein beherrschen.

Nur auf kurze Zeit brachte diese, mehr denn billige Uebereinkunft, Frieden zwischen beyde Brüder, die in ihrem ganzen Wesen, einander völlig entgegengesetzt, ein einziges Jahr hindurch ohne offenen Zwist zugebracht hatten, als nemlich Friedrich (1446 am 3ten und 7ten April) Albrechten mit Brabant, Holland, Seeland und Hennegau belehnt und ihm dadurch in gehöriger Entfernung, eine reiche unabhängige Herrschaft gestiftet hatte; aber die Macht Philipps des Guten von Burgund vereitelte gar bald diesen Plan und Albrecht mußte sich mit einer beträchtlichen Summe Geldes begnügen, welches er sein ganzes Leben lang weit besser zu vergeuden, als zu erwerben und zu erhalten gewußt hat.

Das traurige Beyspiel innerer Uneinigkeit im hohen Fürstenhause, hat sich (die Geschichte Oesterreichs in den unmittelbar nachfolgenden Jahren beweist es) allzubald unter allen Ständen und in vielen, einzelnen Geschlechtern wiederholt. Ungewiß, was er thun soll, blickt der Mensch immer nach Oben, abwärts nur, wenn er nicht gehandelt hat, wie er sollte. Es war eine böse Zeit des Mißtrauens, Unfriedens, der Auflösung und Zerstörung.

Aber nicht nur im Lande Oesterreich, war Ladislavs Hinscheiden der Anfang einer überaus traurigen Epoche. Friedrichs Regierung ist hauptsächlich dadurch so voll der Unruhe und Drangsalen ge-

wesen, was nach Ladislaus Tod in dem nahen, enge verbundenen Ungern und Böhmen geschehen ist.

Nicht Oesterreich, nach den alten, unzweydeutigen, oft erneuerten Erbverträgen, — nicht das nach Erlöschung der Piasten aus den litthauischen Wäldern, zum Christenthum und zur Krone Polens hervorgegangene Geschlecht der Jagellonen, welches gleichwohl, schon unter Kasimir und Uladislaus, in Schlummer versunken, auch anderen die Ruhe gerne gegönnt haben würde, — nicht bestieg diese Thronen, ein auswärtiges Fürstengeschlecht,*) das, weit entfernt sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, vielmehr darauf hätte denken müssen, sich in dem bewegten Reich eine mächtige Parthey zu machen, und das Reich selbst zu solcher Wohlfahrt zu heben, daß Aenderung Niemanden dringendes Bedürfniß scheinen konnte. Es geschah das für Friedrichen Nachtheiligste.

In Böhmen eignete sich Georg Podiebrad durch Wahl und durch das Uebergewicht der Utraquisten: in Ungern, des großen Johann Hunyady Sohn, Mathias Corvin, weniger durch freye Wahl oder, durch das zum Danke auffodernde Gedächt-

*) Wie früher in Ungern: Anjou, Bayern, — in Böhmen und Ungern: Luxemburg.

niß der väterlichen Heldenthaten, als durch Familienkomplot und Gewalt, die Krone zu. Keiner war ein geborner Fürst, jeder Alles nur durch sich und darum auch nur für sich selbst. Ihrer Erhöhung waren lange, blutige Bürgerkriege voran gegangen. Das Volk, das in diesen seine Kraft ausgerungen, konnte ihre Strenge gleichwohl nicht anders als besser, denn die vorübergegangene Unordnung finden. Diese, heiligte Maaßregeln, die in Zeiten der Ruhe tyrannisch geschienen hätten. Der beyden Könige Pracht, schien Jedem unentbehrlich für s i e, als welche kein angeborner Glanz umstralte. Die Mittel, wodurch sie die höchste Gewalt erlangten, mußten sie auch fortwährend zu derselben schwereren Erhaltung anwenden: List, rasche Benützung fremder Fehler und die Waffen, welche Georg und Mathias, in ihnen aufgewachsen, durch väterliches Beyspiel und Lehre angefeuert, trefflich zu führen wußten. Die Nothwendigkeit, stehende Schaaren unaufhörlich zu Werkzeugen ihrer Beschlüsse zu haben, die einmal gefesselte Bewunderung (die an dem Bewunderten so manches entschuldigt, verschönert) nicht erkalten zu lassen, die Mißvergnügten, die Großen anderwärts zu beschäftigen, — endlich, daß sie in Ungern und Böhmen durch die Verfassung und durch Kompaktaten beschränkt, im eroberten Lande aber unumschränkt waren, alles das deutete, zog unaufhaltsam zu glänzenden auswärtigen Offensivunternehmungen hin. Von Friedrichen war leichter etwas zu gewin-

nen, als von Muhammed oder von den Polen, darum kamen Mathias und Georg unaufhörlich an ihn, jener mit Macht, dieser mit List, wie sie selbst von einander verschieden waren. Friedrichs Rettung entsprang nur aus der unüberwindlichen Abneigung der beyden Könige gegeneinander, die (genugsam gegründet in der nachbarlichen Rivalität beyder Reiche, in der Art, wie beyde die höchste Gewalt errungen und wie sie selbe behauptet) Friedrichen immer des Einen Bund sicherte, wenn er von dem Andern bedroht war.

Wäre Mathias Plan auf die böhmische Krone nach Georgs Ableben gelungen, ganz Oesterreich von Triest bis Znaym und von Hallstadt bis Marcheck, wäre ohne Rettung in seine Hand gefallen.

Als Mathias die wenigen Vortheile der kaiserlichen Völker mit geringer Mühe, aller Folgen beraubt, den aus der Geschichte Hunyads, Albrechts II. und Ladislaus genugsam bekannten Giskra von Brandeis ermüdet, den Mißvergnügten weder Macht noch Willen übrig gelassen hatte, Friedrichen zu nützen und sie am Ende noch froh waren, von dem neuen verachteten König, Hofdienste, Titel und Schenkungen anzunehmen, schließt diese Fehde — nach mehreren Stillständen immer wieder neu begonnen, durch den Neustädter Frieden, Friedrich, obgleich er durch die Annahme des königlichen Titels von Ungern und durch die vom Erzbischof von Salzburg in Neustadt mit der heiligen

Reichskrone empfangene Krönung, einen Schritt gethan hatte, den man sonst nicht gerne zurückthut, mußte sich mit der Thronfolge nach Mathias erblosem Hinscheiden begnügen.

Aeneas Sylvius Piccolomini; überaus schlau und gelehrt, war in seiner Jugend (da er in dem wilden Sárnthal in Tyrol, als einer der jüngern Domherrn von Trient eine mässige Pfarrpfründe genoß) der Kirchenfreyheit und Kirchenzucht und des Conciliums von Basel eifrigster Verfechter, die Seele aller Unternehmungen des Kaisers, Freund und in gewisser Rücksicht Erzieher Sigismunds, Geschichtschreiber seiner Zeit und von österreichischen Sachen, also, daß man in jeder Zeile den Menschenkenner, den feinen Ergründer grosser Wirkungen auch aus kleinen Ursachen, den Mann erkennt, wie die großen Geschäfte ihn fodern. Er wurde, erst durch ein Bisthum, bald darauf durch den Cardinalshut an Rom gefesselt, eine eben so wichtige Stütze der päbstlichen Macht, als er, da man ihn vernachlässiget, derselben furchtbar gewesen war. Er gab eine Palinodie dessen, was er einst so feurig, wahr und rücksichtslos und menschlichen Schwächen so wenig fremd, geschrieben hatte. Sein Erröthen über diesen Schritt, bleichte der Purpur, womit ihn Rom bekleidet hatte. Er bestieg den heiligen Stuhl (27. August 1458) und nannte sich Pius II. Eben so zweydeutig, als er, noch Friedrichs Diener, sich bey dem Abschlusse der Konkordaten benommen, handelte er auch (wie wir bald

hören werden) in den Händeln Erzherzogs Sigmund mit Friedrichen, mit dem Cardinal von Cusa und den Eidgenossen, — noch mehr in der Fehde zwischen Friederich und Mathias, um Ungern.

Sein Hauptzweck war, das rechtgläubige Abendland und vor allem das von dem Pelopones, den jonischen und adriatischen Küsten her, bedrohte Italien vor dem furchtbaren Bezwinger Constantinopels dauerhaft zu schirmen. Ungern war durch seine geographische Lage, den Muth seiner unerschrockenen Völker und die Helden aus der Schule Garas, Hunyads, Orszags und Ujlaks, unstreitig am besten geeignet, den Schrecklichen anderwärts zu beschäftigen. Aber in wessen Hand diese Macht kommen sollte? war für den großen Zweck keine gleichgültige Frage. Nach seinem glänzenden Rufe schien Mathias ein weit würdigerer Gegner Muhammeds, als Friedrich, dessen Langsamkeit, Unentschlossenheit und Liebe zur Ruhe, Niemand besser kannte, als Pius. Daher ergriff der Pabst Parthey für Mathias, ohne sich laut hierüber zu erklären. Das letztere verbothen ihm seine persönlichen Verhältnisse gegen den Kaiser. Verheissung kräftigen Beystands wider die unruhigen Erzherzoge, geheime Warnungen, trübe Aussichten und selbst das bloße Andringen, der Kaiser müsse den Oberbefehl des großen Kreuzheeres durchaus selbst übernehmen, reichten zu, Friedrichen zu bewegen, seine Ansprüche auf Ungern, mit einziger Ausnahme des Titels

und Nachfolgerechtes aufzugeben und die heilige Reichskrone auszuliefern.

Während dessen geschahen auch im deutschen Reiche nicht geringe Bewegungen durch zwey Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, Herzog Ludwig den Reichen von Landshut und Friedrich den Sieghaften, Churfürsten von der Pfalz. Jener nahm (am 19. Oktober 1458) Donauwörth weg, das einst durch Conradin als hohenstauffisches Patrimonialgut, dann durch Carl IV. pfandweise an Bayern gekommen, aber (1434) in den Zeiten der Verfolgung Herzog Ludwigs des Bärtigen, von Ingolstadt, durch Kaiser Sigmund wieder zur Reichsfreyheit gelangt war. — Friedrich der Sieghafte hatte sich, (Philipp, seines Bruders Ludwig Sohn war noch unmündig) mit gleicher Eigenmächtigkeit (im September 1451) zu seinem Adoptivvater und zum Churfürsten und Regenten, im eignen Namen aufgeworfen, so daß Philipp erst nach seinem Tode ihm nachfolgen sollte.

Beyden versagte Kaiser Friedrich die reichsoberherrliche Bestätigung. Auf dem Tage zu Eßlingen wurde Ludwig als Reichsfeind erklärt. Den Oberbefehl des Reichsheeres erhielt Albrecht Achilles, Markgraf zu Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg, der zur Einnahme Donauwörths mitgezogen, aber seit dem mit Ludwigen und Friedrichen zerfallen war, ein Held von ungemeiner

Schönheit und Stärke, in jeder Mannsschlacht der erste und letzte, bey dreyßigmal Sieger in Turnieren und niemals von seinem Gegner zu Boden gerannt.

In dieser Fehde war das Glück ununterbrochen auf bayrisch-pfälzischer Seite. Herzog Ludwig bemächtigte sich so schnell des größten Theiles der Lande Markgrafen Albrechts, daß dieser (schon am 20. Juny 1460) im Lager bey Roth eine ihm nachtheilige Uebereinkunft, unter sächsischer Vermittlung abschließen mußte, die jedoch so wie alles, was augenblickliche Uebermacht erzwingt, auch nicht länger dauerte, als diese Uebergewalt. Friedrich von der Pfalz, überwand alle seine saumseligen, an Geist und Kraft weit hinter ihm stehenden Feinde, verjagte die Grafen von Lützelstein gänzlich aus ihrem Lande und erfocht (am 4. July 1460) bey Pfeddersheim einen vollkommenen Sieg, wobey das ganze feindliche Lager und das churmainzische Hauptbanner in seine Hände fiel, der Churfürst Diether selbst, nur mit genauer Noth durch übereilte Flucht entkam. Die Richtungen zu Worms, Vayhingen und Baaden (am 18. July und 8. August 1460, dann 30. Juny 1461) mit Churmainz, Würtemberg und Veldenz, hatten keine längere Dauer, als jene von Roth, aus gleichem Grunde. Der Krieg begann von neuem. Churfürst Friedrich siegte (am 29. Juny 1462) bey Seckenheim über Würtemberg, Baaden, die Bischöfe von Metz und Speyer und ein zahlreiches Heer von Grafen und Herren. Wie

Hochmuth immer dem Falle voraus geht, so stritten sich die Heeresfürsten schon darum, wer bey der Theilung der Pfalz, Heidelberg bekommen sollte. Als ihre Schaaren, des Sieges gewiß, in aufgelöster Ordnung daher sprengten, mitten durch die wallenden Kornfelder, mit großen Aesten an den Schweifen ihrer Rosse, die Erndte verwüstend und Raub und Brand verbreitend, so weit sie reichen konnten, stürzte Friedrich unvorgesehen, blitzesschnell, jeder seiner Reiter, einen Fußknecht hinter sich auf dem Pferd, aus dem Walde zwischen Fronholz und Seckenheim mitten unter sie, nur 200, unter ihnen die Grafen von Salm und Helfenstein und Georg von Brandis nahmen einen ritterlichen Tod. Markgraf Carl von Baaden, Graf Ulrich von Würtemberg, des ersteren Bruder, Bischof Georg zu Metz, die Grafen von Werdenberg und Leiningen, in allem 350 Grafen, Freyherrn und Edle wurden gefangen, nach Heidelberg geführt und daselbst, bis sie sich mit schwerem Gelde gelöst, in eilfmonathlicher Haft fürstlich bewirthet, nur hatte Friedrich strenge verbothen, ihnen (den muthwilligen Verwüstern der Erndte) jemals einen Bissen Brod aufzutischen. — Am 19. July darauf schlug Herzog Ludwig bey Giengen, das Reichsheer unter Albrecht Achilles. Erst wurde in demselben Monate Stillstand vermittelt, dann stiftete zu Prag König Georg (am 22. und 23. August 1463) Frieden zwischen dem Kaiser, Albrecht Achilles und Ludwig dem Reichen. Zu Oehringen (am 14. Februar 1464) söhnte sich

der Kaiser auch mit dem Churfürsten von der Pfalz aus.

Im Laufe dieses Krieges (1461) war das Vorhaben, Friedrichen abzusetzen, zum zweytenmal zur Sprache gekommen, aber nicht Albrecht sein Bruder, sondern König Georg Podiebrad strebte dießmal nach der Krone. Es scheiterte, wie das Erstemal, an der entgegengesetzten Ueberzeugung der gutgesinnten Mehrheit.

Mit eigener Kraft, thätigeren Antheil an diesem Kriege zu nehmen, hinderte den Kaiser die auf seinen Erbstaaten schwer ruhende Geisel bürgerlichen Krieges. Erzherzog Albrecht, verbündet mit König Georg und Ludwig von Bayern, beschloß Friedrichen zu Abtretung des Landes unter der Enns zu zwingen. Er wiegelte den österreichischen Adel und der Stadt Wien Bürgerschaft unaufhörlich wider den Kaiser auf. Es gelang ihm. Ein aufgeregter Haufen stürmte die Versammlung der Stände und des Stadtrathes im Minoritenkloster auf der Laimgrube (26. July 1462) nahm den Bürgermeister Christian Brenner und achtund zwanzig dem Kaiser ergebene Rathsherren gefangen, drangen an seine Stelle den Münzmeister Holzer ein, und wagten es endlich im Oktober, den Kaiser in der Burg zu Wien zu belagern. Nur 200 Reisige und sehr schmalen Mund- und Kriegsvorrath hatte Friedrich, wenige Edle, darunter die von Saurau, Buch-

heim, Spauer, Teuffenbach, Werdenberg, der muthige Probst Georg von Preßburg, waren ihm gefolgt. Der Wiener Geschütz auf die Gemächer hingerichtet, welche sie als die Wohnung der Kaiserin und der jungen Herrschaft kannten, zwangen diese in unterirdischen Gewölbern und Kellern ihre Sicherheit zu suchen. Die Gefahr, so der Burg durch die feindlichen Minen, näher und immer näher drohte, wurde den Belagerten durch einen an einen Pfeil gebundenen Zettel kund und unschädlich. Friedrich, an dem man sonst kriegerischen Muth niemals als eine vorzügliche Eigenschaft geschätzt, zeigte in dieser äußersten Lage, eine Unerschrockenheit, die den Muthlosesten keine Entschuldigung übrig ließ. Tag und Nacht war er auf der Mauer, erspähte jeden über den Feind zu erringenden Vortheil: „Ehe (schwur er) werde diese Burg mein Gottesacker, ehe ich sie verlasse oder übergebe. Es lebt der alte Gott, der frevlerischen Bruch der Ordnung rächet."

Erst nach drey Wochen kam Hülfe, die erste von Andreas Baumkircher, der vor zehn Jahren, die sieghaft nachstürmenden Ungern und Oesterreicher allein gehindert hatte, zugleich mit dem flüchtigen Volk des Kaisers, in die Neustadt einzudringen. Er gewann damals die Zeit, daß das Thor geschlossen werden konnte. Wie das Schutzgatter rasselnd herunter fiel, fiel auch Baumkircher, von dreyzehn Wunden bedeckt. Nun, in der Weinlesezeit, kam er mit einer auserlesenen Schaar rauher

Kriegsgesellen, verjagte die Winzer, verwüstete die Weinberge, also, daß die Wiener den Schaden zu wenden, von der Burg abstehen mußten, doch nur auf kurze Zeit. Da rückte endlich Georg, König von Böhmen, und Viktorin, sein Sohn, über Korneuburg heran und erzwang die Aufhebung der Belagerung. Am 2. und 8. Dezember 1462 kam in der letztgedachten Stadt der Frieden zwischen beyden Brüdern zu Stande. Der Böhmenkönig hatte Friedrichen persönlich aus einer höchst unwürdigen Lage befreyt, dennoch seines unaufhörlichen Hauptzweckes, Friedrichs Macht zu schwächen, nimmermehr vergessen. Albrecht erhielt das ganze Land unter der Enns auf acht Jahre, Friedrich sollte sich bloß mit jährlichen 14000 Dukaten aus den Einkünften desselben begnügen. Er zog nach Neustadt, Albrecht ließ sich noch am 26. Dezember zu Wien feyerlich huldigen.

Den Wienern wurde der Lohn, den sie verdient. Albrecht belegte sie mit Diensten und Abgaben aller Art und ließ ihnen mit gesuchter Härte fühlen, wie wenig er ihnen vertraue, die ihrem vorigen Herrn so wenig getreu gewesen. Holzer, zweydeutig wie Rudolf Brun, ehrgeitzig wie Stüssi *),

---

*) Beyde berühmte Bürgermeister Zürichs. Man sehe im II. Bändchen das Leben Albrechts des Lahmen — und diese Biographie.

unglücklicher als beyde, spann, als er seine verwegenen Hoffnungen getäuscht sah, erbittert wider Albrechten meuterische Anschläge. Mit einem zusammengerafften Haufen, den er in aller Stille durch das Stubenthor, vor die alte Burg auf den Hof brachte, mit dem Beystande der Bürgerschaft, in welcher er unaufhörliche Besorgniße um ihre Freyheiten zu nähren gewußt, und des Volkes, dessen Gunst er durch unerschöpfliche Demagogenkünste erschlichen, wollte er Albrechten in der, von allem entblößten, von der vorigen Belagerung noch nicht wieder hergestellten Burg überfallen, fangen und mit Stadt und Land in des Kaisers Hände übergeben. Der Anschlag mißglückte, Holzer wurde auf der Flucht zu Nußdorf ergriffen und mit mehreren seiner Parthey (am 15. April 1463) hingerichtet.

In demselben Jahr, am 2. Dezember, starb Albrecht plötzlich, (ohne einen Erben von Mechtilden seiner Gemahlin, einer gebornen Pfalzgräfin, und Grafen Ludwigs von Würtemberg Wittwe, zu hinterlassen) in der Acht, dem allgemeinen Wahne nach durch Gift.

Mittlerweile hatte auch Erzherzog Sigmund undankbarer Günstlinge verderbliche Feindschaft und eine schwere Irrung mit dem Bischof zu Brixen, Cardinal Niklas von Cusa und dem Pabste Pius bestanden, der als der Erzherzog noch unter des

Kaises Vormundschaft stand, (wie wir bereits angemerkt haben) sein Vertrauter gewesen war.

Von seinem Jugendaufenthalt in der Steyermark, zogen mit Sigmunden, als er die Regierung selbst angetretten, zween Ritter, Bernhard und Wiguleus Gradner. Offen, leichten Sinnes, allzufreygebig mit seiner Freundschaft und seinem fürstlichen Vertrauen, besonders gegen diejenigen, welche seinen Vergnügungen und Leidenschaften Bahn gemacht, gab sich Sigmund, mit ganzer Seele diesen beyden hin, die den Gang und die Aeußerungen seines raschen begehrenden Gemüthes, längst mit eigennützigen Planen für die Zukunft ausgespähet hatten. Sie betrogen sich nicht. Alle Gewalt, sein Siegel, die Verwaltung der Kammergüter, die Vertheilung öffentlicher Aemter, legte Sigmund in ihre Hände, zumal Bernhards, den er vorzüglich liebte. Des Fürsten Ansehen verschaffte ihm überdieß eine reiche Heyrath mit der Erbtochter des Hauses Starkenberg. — Die Kammergüter verschleuderten, zerstückelten, verpfändeten sie. Mit dem Siegel fertigten sie Befehle, von denen der Erzherzog nie gewußt; seine Handschrift wurde mehrmals verfälscht. Lange verschloß Sigmund den häufigen stürmischen Klagen wider seine Freunde das Ohr, endlich als auf dem Landtag zu Brixen, die Stände ihm unzweydeutige Beweise vor Augen legten, verwies er sie von seinem Angesicht. Ihren Raub sollten sie behalten. (1456)

Sie, höchlich ergrimmt, dachten zuerst im Lande selbst innerlichen Krieg zu erregen, aber der Bischof zu Trient, nahm ihren vorzüglichsten Waffenplatz Beseno, durch Ueberraschung hinweg. Da wandten sie sich nach der Schweiz, kauften Eglisau, nahmen das Bürgerrecht von Zürich. Die Eidgenossen, von ihnen aufgefodert, begehrten an den Herzog, er sollte nach den Verträgen, den Gradnern Rede stehen, vor einem Obmann. Er, das Recht nicht versagend, wollte Schiedspruch thun lassen durch seine Räthe. Das wurde verworfen, als der fünfzigjährigen Richtung zuwider; die Eidgenossen wollten Krieg. Lucern, Zug, Glarus, Zürich, Uri, Schwytz, Unterwalden, überschwemmten das Thurgau, ließen sich schwören, belagerten Diessenhofen und Winterthur. Dieses letztere widerstand tapfer, die Stürmenden wurden von den Männern mit ihrem guten Schwert, von den Weibern (die in völliger Ordnung unter einer Hauptmännin dienten) mit Säbeln, von den Knaben durch siedendes Wasser, Harz und Pech abgetrieben. Neun Wochen lang thaten sie der Vertheidigung vielfältige Arbeit, unter aufmunterndem Lautenklang muthig — obgleich Pfeile und Schleudersteine, die Betenden in den Kirchen und auf den Gräbern ihrer Freunde hinstreckten. Was sie auf die erste Aufforderung geantwortet („Wir haben unserem Herrn Herzog Sigmund und seiner Frau geschworen, das wollen mir halten, oder sterben“), das hielten sie auch. Die Eidgenossen zogen

ab,

ab, Zürich erhielt sodann Winterthur von Sigmunden um Geld. — Des Adels Hilfe war vergeblich, die Eidgenossen behielten Rapperschwyl, Diessenhofen, Stein am Rhein und das ganze Thurgau. Alle Ursachen der Fehde, mit Recht der treulosen Gradner verwegener Anspruch, blieb in dem Frieden ganz unberührt, der zu Constanz (im Juny 1461) zu Stande kam. — Diesen neuen Raub vom Hause Habsburg würden die Eidgenossen, ohne die gleichzeitige bedenkliche Verwicklung Sigismunds mit dem heiligen Stuhle, nimmermehr so wohlfeil erhalten haben.

Als Johannes Röttel von Hallein, Bischof zu Brixen (am 28ten Hornung 1450) gestorben, wählten die Domherrn, Sigismunds Kanzler und geheimen Rath, Leonard Wißmayr, Pfarrer auf dem Hauptschlosse Tirol. Der Pabst, statt die Wahl zu bestättigen, ernannte (mit Verletzung der Konkordaten) den Cardinal Niklas von Cusa zum Bischof. Dieser war der Sohn eines armen Fischers aus dem Trierischen Dorfe Cus an der Mosel, Claus Krebs, im Jünglingsalter, Rechtsgelehrter, als er den ersten Prozeß verlohren, Gottesgelehrter, bald von einer geistlichen Würde zur andern emporgehoben, Freund des Aeneas Sylvius, eben so zweydeutig wie dieser, eben so gelehrt wie er, minder witzig, minder ausgebreitet, aber ein ungleich tieferer Denker. — Sigmund als Schutz- und Landesfürst, versagte ihm fast durch ein ganzes Jahr,

die Einsetzung in die Weltlichkeiten. Endlich mittelten der Metropolite von Salzburg Friedrich, und Silvester, Bischof zu Chiemsee. Die alte Abneigung blieb. Sigmund widersetzte sich der Schande des Ablasses, der drückenden Einsammlung der Annaten und Aufbringung der Beyträge zum Bau der Peterskirche, der Klöster gewaltsamen Reform. Des Cardinals List war in den Unterhandlungen, sein unruhiger Geist in seinen Aeußerungen, feurige rücksichtslose Gewalt in den geringsten seiner Handlungen viel zu sichtbar. Alles sah auf ihn, gespannt sich vorsehend, wie auf ein geladenes Geschoß, erwartend, wohin es losgehe?

Die Händel wurden laut, thätlich. Das adeliche Frauenkloster Sonnenburg, (das von seiner Felsenhöhe trotzig hinschaute gen Bruneck, die nahe Stadt und Feste des Cardinals, und durch das dienst- und zinseigene Thal Enneberg, seine schönsten Besitzungen von einander trennte,) suchte Cusanus, unter dem Vorwande höchst nöthiger geistlichen Reformation, auch unter seine weltliche Hoheit zu bringen. Die Bauern, welche ihre Abgaben in das Kloster gebracht, ermordete mit seiner raubgierigen Schaar, Gabriel Prackh, sein Hauptmann in Buchenstein, bis auf den letzten, obgleich sie nichts als ihre Pflicht gethan, und Weiber und Kinder, verzweiflungsvoll um ihr Leben flehten. Als Prackh zurück kam, und von dem buchstäblichen Vollzuge des Blutbefehles Kunde gab, reichte

ihm der Cardinalbischof einen großen silbernen Pokal, voll des köstlichsten Weins, trank ihm zu und schenkte ihm Wein und Pokal. Nun ließ hinwieder Sigmund das Kloster überfallen, das brixnerische Kriegsvolk wurde erschlagen oder vertrieben.

Pabst Calixt, legte Interdikt auf das Land. Auf dem Convent zu Mantua (1458), welchen Sigmund gleichfalls besuchte, that Calixts Nachfolger Pius (Aeneas Sylvius Piccolomini) alles, sie auszusöhnen, aber die Erbitterung nahm zu. Sie reichten sich die Hände, mit kochendem Herzen. Sigmunds Sprachführer war der kühne beredsame Gregorius Heimburg, der Rechte Doktor, Rath vieler Churfürsten und Fürsten. Nur hätte er nicht eben derjenige seyn sollen, gegen welchen Cusanus jenen ersten Prozeß verlohren. Von nun an dachte der Cardinal nur daran, sich durch streitbare Mannschaft, starke Besetzung des Hochstiftes zahlreicher Burgen, Bündnisse mit dem Kaiser und dem Grafen Leonard von Görz zu stärken; beyde waren mit Sigmunden gespannt. Dieser ergriff die Parthey, welche, wenn man aushalten kann, wie man angefangen, unstreitig allzeit die beste ist, die Parthey zuvorzukommen. Darum überfiel er auch mit 3000 zu Fuß und 800 zu Roß und fieng den Cardinal zu Bruneck. Dieser, der vor allem Zeit und die Freyheit erhalten mußte, um sich zu rächen, gieng mit geheuchelter Erkenntniß seines Unrechts, alles ein, bat nur, auch Sigmund „solle nun den Wolf aus dem Busen

lassen; so wie auch Er." — Der Erzherzog ließ ihn darauf nach Rom fortziehen. Als er daselbst angekommen, wirkte er aus, daß Pius den Bannfluch über Sigmunden aussprach, das Land neuerdings mit dem Interdikt belegte, die Unterthanen des Eides der Treue entband, seine Länder den Nachbarn zum Raube antrug, die im Süden dem Herzog von Mayland, Franz Sforza, im Westen den Eidgenossen, den Norden Tirols, Bayern und dem Kaiser zugleich. Erst nach geraumer Zeit, auf demüthige Fürbitte Friedrichs, hob der Pabst das Interdikt wieder auf. Auf das biedere, dem Glauben und Herrn seiner Väter in Noth und Tod getreue Volk Tirols, hatte es keinen Eindruck gemacht. Es gieng nach wie vor in Feld und Wald, that Recht, scheute Niemanden. Der Unruhstifter Cusanus sah seinen Triumph nicht, starb in der Fremde (zu Todi am 12ten August 1464), vier Tage darauf folgte ihm Pius nach.

Ein ähnliches Spiel ward darauf auch in Böhmen getrieben. Wenig fehlte, es wäre ein neuer Hussitenkrieg entstanden. Die Erfüllung der beschwornen Compaktaten, den zugestandenen Genuß des Kelches, schlug Pius (im August 1462) den Böhmen mit solcher Härte ab, daß König Georg den Legaten Fantin, auf drey Monate, zur Erlernung mehrerer Bescheidenheit, auf sein Schloß Podiebrad setzen ließ. Der Bann ergieng wider ihn, Pius Nachfolger, Paul II. schenkte dem polnischen

Könige Kasimir, die Krone Böhmens, die katholischen Landherren brachte er endlich zur offenen Empörung. Sie wählten den ungrischen Mathias zum König, der größten Entwürfe voll, übernahm dieser die Ausführung des Acht- und Bannspruches wider seinen Schwiegervater, mit Begierde. Friedrich, in der Absicht, seinem Hause die Erbfolge in Ungern und Böhmen, auf die eine oder andere Weise zu sichern, schloß sich an ihn an.

Aber dieser Verein wiederholte nur das Schicksal aller Bündniße, zwischen Männern, die einander so ungleich waren, als diese beyden. Mathias wollte nie weniger, als Alles haben, Friedrichen vertröstete er mit Hoffnungen, so lange er seiner bedurfte. Mit Georgen schloß und brach er Stillstand und Frieden, je nachdem der Augenblick es geboth. Nach langer Verfolgung starb König Georg (1471 am 22ten May) an gebrochenem Herzen. Gleichwohl wurde ihm der Trost, nicht ungerächt zu sterben, Mathias Anschläge gänzlich zu vereiteln und die böhmische Krone dem Sohne des Polenkönigs Kasimir, Wladislav zuzuwenden. Friedrich, der selbst durch seine demüthigende Wallfahrt nach Rom (im Dezember 1468) den Pabst zu keinem entscheidenden Schritte, zu Gunsten des unwidersprechlichen österreichischen Erbrechtes auf beyde Reiche hatte bewegen können, schlug sich nun auf Wladislavs Seite wider Mathias. Dieses war der Grund einer unseligen Erbitterung, die den Kaiser am Ende

des größten Theiles seiner Stammlande beraubt und ihm nicht einmal vergönnt hat, in der Burg seiner glorwürdigen Altvordern, den mühsamen Lebenslauf zu endigen.

Herzog Philipp dem Guten von Burgund war in der Herrschaft seiner weitläufigen Lande (am 15ten July 1476) Karl der Kühne nachgefolgt, (aus fünfzehn Kindern) der einzige rechtmässige Sohn, von der portugiesischen Isabella, Vatersschwester Eleonorens, der Gemahlin Friedrichs. Dazumal war in Frankreich König, Ludwig XI., ein Mann von solcher Gemüthsart, daß das Gerücht, er habe durch Vergiftung seines Vaters früher zur Regierung kommen wollen, allgemeinen Glauben fand. Nachdem unter seinem Vater Carl VII. die Retterin Johanna d'Arc (von ihrem entscheidendsten Siege, das Mädchen von Orleans genannt) und Dunois, der tapfere Bastard von Orleans und der Engländer eigene Fehler, Fremdlingsjoch auf ewig von Frankreich genommen, (dessen Titel die brittischen Könige seit der Zeit bis auf den kurzen Frieden von Amiens geführt) wendete Ludwig alle Künste der List und Gewalt, wider die großen Vasallen, um in diesem schönsten der Reiche, seinen Willen zum einigen Gesetz und seine Kraft über alle Schranken zu heben. Zu derselben Zeit, zu demselben Zwecke gieng auch Heinrich VII. von England aus, als der Yorks und Lancaster grausame Fehde, durch die

Schlacht von Bosworth geendigt war; aber nicht durch Krieg, Zerstöhrung der Schlösser und Hinrichtung der Grossen, sondern dadurch, daß er die Unveräußerlichkeit und Untheilbarkeit ihrer Besitzungen aufhob, nicht sichtbare Gewalt, sondern die Schneide des Justizschwertes gegen sie kehrte, und nicht sie selbst, sondern jene kleineren übermäßig strafte, die so thöricht gewesen waren, ihre Parthey zu ergreifen.

Das war Ludwigen zu langsam, der Standhaftigkeit seines Nachfolgers mißtrauend, wollte er das grosse Werk selbst vollbringen. Sein Zustand verhieß kein langes Leben, darum handelte er so scharf und so schnell. Aber nichts stand in diesem grossen Plane Ludwigen so hart im Wege, als die Macht von Burgund. Carl dem Kühnen hatte sein Vater außer einem ungeheuren Schatz, welcher der Nerf aller grossen Unternehmungen ist, auch den Besitz großer, reicher Länder hinterlassen. Was der neuern Erdkunde unter dem Namen der österreichischen und vereinigten Niederlande bekannt gewesen, und Burgund war sein, durch den Frieden von Arras, (21. September 1435) völlig frey von der französischen Hoheit. Elsaß, Sundgau, Pfyrt, hatte ihm Erzherzog Sigmund verpfändet, Lothringen nahm er mit den Waffen, Savoyen hatte sich seinem Interesse angeschlossen, der alte König Rene, ein besserer Troubadour als Fürst, wollte ihn zum Erben der Provence einsetzen. Gleichwohl war die-

ses ansehnliche Reich, von unverhältnißmäßiger Länge, ohne Breite, ohne Tiefe, überall Gränzenland. Auch fehlte ihm der Anschein uneingeschränkter Macht, dort erschien er als Lehensmann des deutschen, hier des französischen Königs.

Dieses Gebrechen zu heben, setzte er die von seinem Vater begonnenen, von Pius II. eifrig unterstützten Unterhandlungen mit Kaiser Friedrich rastlos fort, daß Burgund zum Königreich erhoben und ihm durch das Reichsvicariat in den Landen diesseits des Rheines, Gelegenheit zu grösserer Ausbreitung gegeben werde, die niemals fehlt, wo Macht und Reichthum sich dem Ehrgeitze gesellen. Es sind unzweydeutige Spuren eines geheimen Theilungstraktates vorhanden, kraft dessen die Schweiz unter Oesterreich, Burgund und Savoyen zerfallen sollte. Den Kaiser gewann Carl hiefür, durch die Aussicht der Vermählung seines Sohnes Maximilian, mit Carls Erbtochter Maria. Daß die Zusammenkunft zu Trier sich unangenehm endigte, daß Friedrich in den unmittelbar darauf gefolgten kölnischen Händeln mit einem Reichsheer wider Carln zu Felde zog, hinderte doch nicht, eine neue geheime Vereinigung zum gemeinschaftlichen Interesse. Die Eidgenossen und Renat, Herzog von Lothringen, auf den es zuerst gemünzt war, wurden von dem Frieden ausgeschlossen, der (am 17. Juny 1475) diese kurze Fehde beschloß.

Nicht allein die widerstreitenden Staatsinteressen, hatten Ludwigen und Carln auf immer entzweyt. Sie haßten sich auch persönlich, noch von der Zeit her, wo als Ludwigs ruchlose Anschläge wider seinen Vater entdeckt worden, dieser flüchtig, am Hoflager Philipps des Guten eine Freystätte fand. Ludwig war consequent, wie es vor und nach ihm wenige gewesen sind, Carl wild und ungeduldig, er verachtete die List, der König that alles nur durch sie.

Den Kaiser hielt Ludwig von Carln zurück, indem er den argwöhnischen Fürsten durch geheime Abgeordnete warnen ließ: nur um die Anschläge zu Friedrichs Absetzung zu erneuern und sich selbst zum ersten Führer der Christenheit zu erheben, suche Carl die Königswürde und Einfluß in Deutschland; seine Tochter Maria habe er eben so gut dem Dauphin zur Gemahlinn versprochen, als dem Erzherzog Maximilian. — Den Herzog von Lothringen unterstützte er mit Rath, mit Mannschaft, mit Geld. Der Wunder des Tages von St. Jakob an der Birs gedenkend, that er alles, die Eidgenossen wider den Herzog zu waffnen. Durch das Haus Dießbach gewann er Bern. Carln wurde der Krieg erklärt. Den Erzherzog Sigmund setzte Ludwig in den Stand; die Pfandschaften, welche Carln manche wichtige Päße nach Frankreich und in die Schweiz aufschlossen, wieder an sich zu lösen. Er hatte dafür gesorgt, des Herzogs Zorn, durch die unrechtmäßige, gewaltthätige

Hinrichtung seines Landvogts Peter von Hagenbach aufs Aeußerste zu reitzen. Carl, nachdem er Lothringen erobert, in Nancy mit gewohnter Pracht seinen Einzug gehalten, drang in die Schweiz. Der burgundische Glückßstern gieng unter. So schnell, konnte Niemand vermuthen.

Eben so unedel in seinem Grimm, als einst vor Greifensee, Itel Reding, ließ er die tapfere Besatzung von Granson, die sich an seine 60,000 ergeben, theils hängen, theils ersäufen. Die Rache kam schon nach neun Tagen. Am 2. März 1477 schlugen 18000 Eidgenossen, Carls Heer in eine unordentliche Flucht, eroberten Lager, Geschütz, Gepäck, anderthalb Millionen an Beute. Den grossen Diamant der Schatzkammer zu Wien, fand ein gemeiner schweitzerischer Landsknecht und verkaufte ihn seinem Hauptmann für einen Gulden. Daß Carl von Bürgern und Bauern, die er (allzu stolz auf seine wohl geübten, schimmernden Schaaren) tief verachtet, kaum der Mühe eines Sieges würdig gehalten, also gedemüthiget worden, brachte ihn zur Verzweiflung. Er, dessen feuriges Blut sonst keinen Tropfen Weins vertragen konnte, der von Morgen bis Abend nur kühlende Getränke nahm, erhielt nun durch das Uebermaaß der stärksten Gewürze und Weine, seine alte wilde Hitze nicht wieder, — desto lechzender wüthete von innen sein Grimm.

Aus der Franche Comté, wo er die Trümmer des Heeres gesammelt, rückte Carl wieder vor in die Waadt, gen Lausanne, belagerte im Junius Murten. Am 22. Juny kam der Entsatz der Eidgenossen und Erzherzog Sigmunds Völker. Die Schlacht war blutig, heftig, es galt den Ruhm der fürtrefflichen burgundischen Kriegsordonanz und des Adels, vielleicht zum letztenmale. Das burgundische Fußvolk wurde endlich getrennt, die englischen Scharfschützen in die Flucht geschlagen, ein großer Theil in den See gesprengt, der sich blutroth färbte. Ueber 20000 Burgunder lagen todt auf der Wahlstatt. Das große Beinhaus zu Murten schließt diese redenden Denkmäler ein. Es war das Grab der burgundischen Größe; denn der letzte Versuch der Verzweiflung und Schaam, mit dem geschmolzenen, abgematteten, erschrockenen Heere das verlorne Lothringen und Nancy wieder zu erobern, konnte kaum anders endigen, als er geendigt hat. In anderthalb Stunden war das Treffen entschieden, die Burgunder in voller Flucht, Carl selbst, stürzte im Durchschlagen mit dem Pferde und kam um. Erst zwey Tage darauf fand man seine, der schimmernden Rüstung beraubte Leiche, nackt unter den übrigen Todten, von Hieben und Stichen also entstellt, daß man ihn kaum mehr erkannte. Dem Bothen dieser Schlacht, fiel der finstere, störrische Ludwig freudetrunken um den Hals, er erhielt eine beträchtliche Summe aus seinem Schatze; aber Marien seinem Sohn zu vermählen, vermochte

er nicht, mit allem Aufwand von Ränken, Drohungen, Schmeichelworten, Freygebigkeit und Gewalt. Drey Monate nach Carls Ende, vermählte sie der Rath von Gent, an den Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz, Bevollmächtigten des Erzherzogs Maximilian (26. April 1477).

Den Besitz der burgundischen Erbschaft sicherte der entscheidende Sieg, welchen (am 7. August 1479) Maximilian bey Guinegate über den, zum Entsatze Terouennes herbeyeilenden Crevecoeur erfocht.

Aus unzeitiger Sparsamkeit, hatte Friedrich die im letzten Waffenstillstande mit König Mathias übernommene Geldabgabe verweigert und den widerspänstigen Erzbischof Johann von Gran nicht nur in Schutz genommen, als er mit seinen Schätzen aus Ungern entfloh, sondern ihm zu einer der einflußreichsten Stellen im deutschen Fürstenrath, zum salzburgischen Erzbisthum verholfen. Mathias, der mit den Türken einen Stillstand geschlossen, nahm Haimburg und Bruck an der Leitha, von diesem aus, Neustadt, von jenem Wien bedrohend. Der Kaiser entwich nach Grätz. Mit Ende Jäner 1485 lagerte sich das ungrische Heer bey Nußdorf, die Nachhut jenseits der Donaubrücken. Mehrere Hauptstürme wurden von der Bürgerschaft muthig abgeschlagen, der Hunger war so groß, daß die Schlächter nichts als Pferdefleisch mehr feilbiethen

konnten und Dinge begierig verschlungen wurden, vor welchen sonst den Aermsten geeckelt hatte. Die Uebergabe ward beschlossen, aber Lamberg, Zinzendorf und Starhemberg, unerschrockene Hauptleute, denen der Kaiser die Stadt vertrauet, erhielten Aufschub, also, daß — wenn binnen Monatsfrist kein Entsatz käme, die Stadt ihrer Freyheiten unbeschadet, dem König übergeben, des Kaisers Kriegsvolk freyen Abzug haben sollte. Dringend ließen nun die Wiener Friedrichen, der sich zu Linz aufhielt, um Hilfe und Lebensmittel anflehen; aber mit höchst unzeitiger Empfindlichkeit gab er zur Antwort: „Es wäre gar zu billig, daß sie jetzt eben so Hunger litten, wie sie vor zwey und zwanzig Jahren, ihn, ihren Herrn und Landesfürsten, hätten ausstehen lassen.“

Am Fronleichnams-Abend (1. Juny 1485) öffnete sofort Wien, dem Ueberwinder seine Thore. Mit gesuchter Herrlichkeit hielt Mathias seinen Einzug in des Kaisers Burg. Während des Einzugs verspürte man ein Erdbeben.

Friedrich, um für die bedrängten Erbstaaten aus dem Reich Hülfe zu holen, begab sich nach Frankfurt. Ueber derselben Unglück tröstete ihn seines Sohnes Maximilian Wahl zum römischen König (am 16ten Februar 1486). Auf eben dem Tage kam auch der erste Entwurf des Kammergerichts und (am 17ten März) ein zehnjähriger

Landfrieden zu Stande. Zu dessen Aufrechthaltung that sich zu gleicher Zeit unter St. Georgens Schild, der schwäbische Bund zusammen, von Friedrichen also begünstiget, daß er Vielen, insbesondere seinem Vetter Sigmund strenge befahl, in denselben zu treten. Er sah in diesem Bund zugleich eine Vormauer Oesterreichs, hier wieder Bayern, dort wider die Eidgenossen.

Inzwischen erfuhr der Kaiser neue Kränkung in seinem eigenen Hause, durch Sigmund. Als er bey der Annäherung der Ungern aus Oesterreich geflohen, ließ er seine Tochter Kunegund mit dem größten Theil seiner Schätze nach Inspruck ziehen. Erzherzog Sigmund hatte, seit seiner Vormundschaft, zu dem Kaiser niemals ein Herz und Vertrauen fassen können, stets hielt er mit dem unruhigen Albrecht wider ihn zusammen. Der Kaiser gedachte dessen in den Händeln mit den Eidgenossen, mit dem Cardinal Cusanus, mit Venedig, vielleicht mehr und schärfer, als es bey dem gemeinsamen höhern Interesse des Hauses rathsam war. Als die sanfte, schwärmerische Eleonore Stuart, seine erste Gemahlinn (am 20ten November 1480) gestorben, vermählte sich Sigmund mit Catharinen, des tapfern Sachsenherzogs Albrecht Tochter, der ein Sohn Margarethens, des Kaisers ältesten Schwester, und in den Knabenjahren sammt seinem Bruder dem Kurfürsten Ernst, durch Kunz von Kauffungen entführt worden war. Uebrigens liebte Sig-

mund alles, was nur einigen Anspruch auf Schönheit und Witz machen konnte. Bittere Klagen führten die Stände über die unmäßigen Forderungen seiner natürlichen Kinder, vierzig an der Zahl. Die unter ihm im Innthale entdeckten, überreichen Silber- und Kupfergruben, waren für seine Bedürfniße dennoch zu karg. Seine Lande waren größtentheils verpfändet, veräußert, mit Lasten beschwert und Schwäche für die Nachbarn die lockendste Anreitzung, ein Stück nach dem andern davon abzureissen.

Catharine, die Herzogin, war jung, lebhaft, ehrgeitzig, nicht ohne Eifersucht. Um sie sammelte sich die, dem Kaiser ergebene Parthey. Der Hofmeister Graf zu Matsch und der Graf von Sargans standen an der Spitze derer, die zur Vermehrung der Unordnung, ihres Einflußes, und ihrer Reichthümer, den schwachen Erzherzog, mit dem unwürdigsten Mißtrauen, mit dem glühendsten Rachgefühl gegen Friedrichen entflammten. Es kam so weit, daß der Kaiser diejenigen öffentlich in die Acht erklären mußte, die Sigmunden den Argwohn beygebracht hatten, seine Gemahlinn habe ihn auf Anstiften Friedrichs vergiften wollen.

Der Kaiser hatte mit Kunegundens Hand wichtige und bestimmte Absichten gehabt. Es ist sehr zweifelhaft, ob sie der Kaiser jemals — wie mehrere angeben — dem Sohne des großen Bezwin-

gers von Constantinopel vermählen und dadurch der Christenheit Frieden, die Wiederherstellung eines griechischen Reiches und der Türken Rückkehr über den Hellespont habe bewirken wollen? — aber desto gewisser ist der (am 30ten November 1477) zu Korneuburg zwischen Friedrich und Mathias geschlossene Bund, die Sforzas aus Mayland und Oberitalien zu vertreiben und dem Prinzen vom Neapel und Arragon, Friedrich (Königs Ferdinand I. Sohn und des weisen Alfons Enkel, mit dessen Schwester Beatrix, Mathias seit kurzem vermählt war) Kunegundens Hand und die Herrschaft der Sforzas unter deutscher Reichshoheit zuzuwenden. Von diesen Absichten, an deren Stelle nun andere getreten waren, wohl wissend, vermählte sie Sigmund dennoch, um Friedrichen desto tiefer zu kränken, insgeheim mit Herzog Albrechten aus Bayern, dem Friedrich feind war, weil er Regensburg, die Reichsstadt, dem Landfrieden zum Trotz, an sich gerissen hatte. Noch mehr, er verschrieb ihm mit Verletzung aller Hausverträge, ganz Tirol und alle seine Haabe, und gab schadenfroh, dem Kaiser selbst die Nachricht, von diesem feindseligen Schritte (am 4ten Jäner 1487). Zwar zeigte sich Friedrich hierüber mit Recht höchlich erzürnt, aber Maximilian, der seine Schwester ungemein liebte, beredete ihn, sich damit zufrieden zu stellen, daß Albrecht und Sigmund jene, schon an sich wichtige Verfügung über Tirol, feyerlich zurücknahmen und als nicht geschehen erklärten.

In-

Indessen bereitete Mathias alles vor, die in Oesterreich eroberte Herrschaft auch zu behaupten. Dazu fehlte ihm nur noch, die allzeit getreue Neustadt, von wenigen, aber tapfern Männern vertheidigt, und durch Rupert von Rechenburg, in der Steyermark Vizedom, zweymal mitten durchs feindliche Heer mit Kriegs- und Mundvorrath versehen. Gleichwohl als die Belagerung achtzehn Monden lang mit wachsendem Ungestüm fortdauerte, keine Hilfe zu hoffen war, mehrere Bürger schon durch den Hunger fielen, als durch die feindlichen Waffen, da ergab sich auch diese, den Ungern von jeher furchtbare Vormauer (am 13ten August 1487).

Herzog Albrecht von Sachsen, den der Kaiser zum Feldherrn erkoren, ohne ihm die Mittel zu geben, etwas Entscheidendes zur Wiedereroberung der Erblande zu unternehmen, that gleichwohl den Ungern nicht geringen Abbruch durch rastlos und mit kluger Benützung der Umstände geführten kleinen Krieg; allein, da er die versprochne Hilfe noch immer nicht erhielt, mußte gleichwohl ein nachtheiliger Vertrag mit Mathias abgeschlossen werden, um nicht auch die innern Lande der Gefahr feindlicher Anfälle bloß zu stellen. Des erblosen Mathias immerwährende Kränklichkeit, nährte Hoffnungen, welche diese Uebereinkunft (von 24ten November 1487) leichter verschmerzen ließen. Kraft derselben sollte Mathias das Eroberte behalten, bis seine ältere Forderung an den Kaiser und die jetzt aufgewendeten Kriegs-

kosten abgetragen seyen. Stürbe er vor der Zeit, so sollte Alles ohne Entgeld wieder an den Kaiser oder dessen Erben zurückfallen. Zugleich wurden die alten Erbfolgeverträge bestätiget. Friedrich, der Oesterreich verloren hatte, sollte gleichwohl fortan den ungerischen Königstitel führen.

Mathias ließ sich nun, auf gemeiner Stadt Kosten, eine Residenz (in der Kärnthnerstrasse beym sogenannten Haasenhaus) erbauen. Zum Befehlshaber der Stadt ernannte er den rauhen Stephan von Zapolya. Friedrich, so wohl gesinnt er gewesen, war doch niemals beliebt, vielfältig verachtet, weil er seines Rechtes bewußt, irrig glaubte, öffentliche Meinung vernachläßigen zu dürfen. Nun kam Mathias nach Wien, der scharfsinnige, ohne Ruhe und Rast thätige, mehr große als gute Mann. Seine Macht, sein Heldenglanz waren ihm einziger, letzter, ewig sich erneuender, ewig fortschreitender Zweck. Der Bürger erwarb nur für ihn und sein schwer zu befriedigendes Heer, — Söhne wurden nur geboren, die Lücken in demselben zu füllen, — Saat und Weinstock gediehen nur, auf daß des fremden Kriegers Uebermuth, mehr noch davon verderbe als genieße. Von dem, was Mathias in Ungern thun durfte, gilt kein Schluß auf das, was er in dem eroberten Oesterreich that. Da erkannten die Wiener ihr Unrecht an Friedrich und fühlten tief, die glänzendste Regierung sey nicht immer die glücklichste; sie streckten vergeblich die

Hände nach ihm aus, am wehmüthigsten als Mathias selbst, ihnen ihr Unrecht strenge fühlen ließ. Bald nach seinem Einzug berief er, einen der angesehensten Bürger nach dem andern zu sich, mit dem Vorgeben, den Rath neu zu besetzen. Sie glaubten bemerkt zu haben, er wolle diejenigen an die Spitze stellen, welche bey gewaltsamen Umwälzungen das Meiste zu verlieren hätten. Ueberdieß half er, nach seiner kurzen Art, ihrer Aufrichtigkeit durch die Drohung nach: wer sein Vermögen nicht bis auf den letzten Heller getreulich angebe, solle es mit dem Leben büßen. Als er nun dieses wirklich erzwungen, strafte er die reichern Bürger um schweres Geld und sprach donnernd zu ihnen: „Wie kann ich Vertrauen auf euch setzen, die ihr an eurem angebornen Herrn untreu gehandelt und ihm den Beystand eures Geldes und Gutes verschwiegen und versagt habt. Mit so viel Reichthum hättet ihr mich bis nach Ofen hinab bekriegen können. Hinweg mit euch, nimmermehr soll euch die Ehre eines öffentlichen Amtes werden!"

Die Bürger zu Neustadt, zu Bruck, Korneuburg und anderer kleinerer Städte, welche ihm durch treuen, tapfern Widerstand den meisten Schaden zugefügt, erhob er dagegen mit Wärme, sah ihnen die Abgaben nach und ließ ihre zertrümmerten Mauern wieder aufbauen. Untreue schlägt allezeit ihren eigenen Herrn, tapfere Treue zwingt selbst den Feinden Hochachtung ab.

Als Mathias während des Gottesdienstes am Palmsonntage vom Schlage berührt, zwey Tage darauf (am 6ten April 1490) zu Wien gestorben, sah Friedrich gleichwohl diese Stadt nimmermehr. Maximilian zog (am 22ten August darauf) wieder daselbst ein und eroberte sogar in dem gleichen Spätjahr, den größten Theil des westlichen Ungerns bis gegen Stuhlweissenburg.

Friedrich, der ihm die grossen Geschäfte der Regierung des Reichs und der Erblande fast ausschließend überließ, lebte zu Linz in Ruhe, seinen Lieblingswissenschaften, Sterndeuterey und Alchymie. Eine an sich unbedeutende Beschädigung des rechten Fusses, hatte die unangenehme Folge, daß er ihm ganz abgenommen werden mußte. Während der Heilung, mehrte er die natürliche Altersschwäche durch allzuhäufigen Genuß von Melonen und starb am 19ten August 1493, nachdem er acht und siebenzig Jahre gelebt, die Erblande von seines Vaters Tod an 69 und das Reich 54 Jahre lang regiert hatte.

Friedrich war von Gestalt ansehnlich, lang und hager, die Nase gebogen, in seinen Zügen verschiedenen seiner erlauchten Voreltern überaus ähnlich: so, daß der Fürst vom Hause Habsburg duraus nicht zu verkennen war. Sein Anblick war sehr ernst, gleichwohl nicht ohne aufmunternde Freundlichkeit. Die Langsamkeit und Unentschlos-

senheit, welche alle seine Handlungen begleitete, lag deutlich auf denselben. Von König Rudolphen, von dem Urgroßvater Albrecht dem Weisen, von Friedrich dem Schönen, welchem sein Gesicht im Ganzen am meisten glich, hatte es gleichwohl weder das ritterliche Feuer des ersten, noch Albrechts über alle körperliche Leiden siegende Entschloßenheit, noch dasjenige aus des schönen Friedrich Blick und Ton, was ihm unwiderstehlich alle Herzen gewann.

Als sein Vater Herzog Ernst verstorben, zählte Friedrich (wir haben es bereits bemerkt) erst neun Jahre, sechs sein jüngerer Bruder Albrecht. Gleichwohl war ihrer beyder auffallende Verschiedenheit, schon in diesem zarten Alter auf das bestimmteste entwickelt. Leichtsinnig, lärmend, stürmisch, offen, verschwenderisch, war Albrecht; Friedrich von alle dem das Gegentheil. Ernst der Eiserne hatte einst durch seine Diener mehrere Säcke Goldes und Silbers herbeybringen und vor den beyden Prinzen ausschütten lassen. Beyde sammelten das Geld begierig auf, Friedrich verwahrte es mit größter Sorgfalt, Albrecht hatte in wenigen Stunden nichts mehr davon. So sind auch beyde ihr ganzes Leben lang geblieben.

Der herrschende Zug in Friedrichs Charakter war: unbedingte Liebe zur Ruhe; Gleichmuth unter allen Umständen, seine entschiedenste Eigenheit.

Ohne Einbildungskraft, von des Augenblickes verführerischer Gewalt niemals hingerissen, war sein Blick in der Gegenwart immer auf die Zukunft, immer nur auf das Wesentliche, Nothwendige und auf die Folgen gerichtet. Was den Sinnen schmeichelnd, des Blutes Kreislauf schneller treibend, ihn aus seinem behaglichen Ruhestand verdrängen konnte, haßte und floh Friedrich. Den Wein fürchtete er; ein überaus nachsichtsvoller Herr seiner Diener, würde er gleichwohl Trunkenheit (die er die Mutter aller Laster nannte) mehr als strenge bestraft haben. Der Mässigkeit (die auch die Tugend der meisten Helden des Alterthums gewesen ist) stiftete er einen eigenen Orden in seinen Landen, dessen erster Urheber der neapolitanische König Alfons war. „Halt Maaß!" war das Motto, eine in Blumen gefaßte Kette von goldenen Kannen, von welcher ein güldener Greif herabhieng, das auf jenes Nationallaster deutlich genug hinweisende Zeichen des Ordens.

Ausser seiner schönen und geistreichen Gemahlin Eleonore, hat er niemals eine andere Frau geliebt, und als diese, nach überstandenen grossen Lebensgefahren, endlich zu Livorno gelandet und von ihm zu Siena empfangen worden, führte er sie mehrere Wochen mit sich in Italien herum, ohne das feyerliche Beylager zu vollziehen. Eleonorens Oheim, König Alfons von Neapel, (der eine heimliche Absicht darunter argwohnte, sich von der Prinzessin

wieder zu scheiden) mußte ihn beynahe dazu zwingen. *)

Friedrich liebte nur, was das Auge sanft ergötzte und zugleich innerlichen Werth hatte, Kunstwerke aus edlen Metallen, Edelgesteine und andere Seltenheiten und Kleinodien. Wie von seinem Oheim, dem ältern tyrolischen Friedrich, hat man von unserm Kaiser, ein reichhaltiges Verzeichniß solcher Schätze, die er auf seinen beyden Reisen nach Italien (1452 und 1468) in Venedig und Rom ansehnlich vermehrte.

Nachdem er am frühesten Morgen aufstand, seine Messe gehört, kurze Zeit Rath gehalten, schenkte er fast alle seine Zeit, den Pflanzen in seinen vielen Gartenanlagen. Botanik, den daraus entspringenden Theil der Heilkunde und die Alchymie (er hoffte Gold machen zu können) studierte er unablässig bis an sein Ende. Als die Ungarn und Böhmen bis an die Mauern von Neustadt alles verwüsteten, saß er aller Auffoderungen der hochgesinnten Eleonore und der österreichischen Stände ohngeachtet, ruhig, mitten unter ihrem weiblichen Hofstaat, einzig damit beschäftiget, Glasgüsse zu verfertigen, gebrannte Wasser abzuziehen und seine Gartengewächse vor

*) Ausführlich hierüber Aeneas Sylvius.

der Kälte zu sichern. *) Bey all dieser Indolenz, hatte er doch zu gleicher Zeit, eine nicht glückliche Thätigkeit, gerade dasjenige selbst zu thun, was

---

*) Hierüber von vielen, eine Stelle aus Arenpeckh: „Destructa Austria — per duodecim milliaria, Fridericus, — murmure et indignatione totius patriae motus, congregari fecit exercitum, — immo nobiles et veterani — tantis despectibus, simulationeque seu negligentia Caesaris et suorum Consil. commoti, ceperunt se ipsos animare — contra hungaros — exercitu bene armato et ad bellum disposito, — Caesar ipse, velut alter Sardanapalus, in medio faeminarum filantium sedens, herbas autumnales evellens et plantulas ob imminentem hyemem cooperiens, de factis belli et tuitione patriae parum curabat. Unde nihil actum — boni et utile, sed tantum quaedam similitudo — labor et occupatio supervacua. — Tunc primum Austria cepit ruinam sentire etc. etc. — Die weiter unten folgenden Thatsachen und Bemerkungen werden dieses einseitige und ungerechte Urtheil über Friedrichs Karakter berichtigen. Man muß den Mann von grossem Wirkungskreise, immer im Ganzen, von einem mit gehöriger Sorgfalt gewählten Standpunkte betrachten. Diese Gerechtigkeit erweiset man ja sogar jedem Gemälde. Friedrich imponirte durch sein Aeußeres nicht und befliß sich sogar eher des Gegentheils, — daher, daß von dem Haufen, der so gerne Schminke für Wahrheit nimmt, sein vieles Gute, zu spät oder gar nicht erkannt oder gewürdiget wurde.

seiner Herrschersorge nicht lohnte. Als Oesterreich von Mathias Corvin, die kaum erworbenen Niederlande aber von inneren Unruhen und der ganzen Macht Frankreichs geängstigt waren, als er sein theures Erbland seinem unversönlichsten Feind abtreten müssen, entwarf er gleichwohl eigenhändig eine ausführliche Ordnung für die Leinwandhändler zu Wien (am 11. August 1479) und für das Schneiderhandwerk zu Linz (am 18. August 1492).

Sein beherzter Widerstand, als er, von aller Welt verlassen, von dem eigenen Bruder und den Unterthanen, welchen er Gutes erwiesen, in seiner Burg belagert worden, kann gleichwohl den Menschenkenner nicht befremden; denn, der höchste Grad von Furcht, bringt allezeit dieselben Wirkungen hervor, wie der angebohrne Muth.

Der Geiz, welcher das Einzige seyn mag, wofür sich nicht in den damaligen äusseren Verhältnissen und übrigen Umständen vollgültige Entschuldigung für Friedrich finden läßt, trug nicht wenig dazu bey, die öffentliche Meinung über einen Fürsten noch mehr herabzustimmen, welcher, seines Rechtes, seines redlichen Willens sich bewußt, alle Sorgfalt auf sein Aeußeres, für ruhmredige Eitelkeit hielt. Da er nach alter Sitte in den Reichsstädten frey bewirthet und reich beschenkt wurde, zog er, so oft er im Reich anwesend war, von einer Reichsstadt zur andern, also, daß manche derselben ihren Ueber=

druß, wenigstens seinem Hofgesinde, auf eine nicht schonende Art fühlen ließen. Als sein Bruder Albrecht, nach Costnitz abgieng, um die Händel wegen Sigmunds Vormundschaft und die Fehde zwischen Zürich und den Eidgenossen vermitteln zu helfen und Reisegeld foderte, gab ihm Friedrich statt dessen, ein (vom 22. Febr. 1445 datirtes) Umlaufschreiben an die schwäbischen Prälaten: „sie sollten ihm mit einer redlichen Speis zu hilff kommen." Als er den Zug wider Carl den Kühnen von Burgund that, weil dieser sich unbefugt in die Streitigkeit zwischen dem Kurfürsten Rupert von Cöln, des sieghaften Friedrich von der Pfalz Bruder, und dessen Landständen gemischt hatte, die dem neuerwählten Administrator Herrmann von Hessen anhiengen, mußte die Reichsstadt Cöln, alle Kosten des kaiserlichen Hofes tragen und Friedrichen an mehrern Orten auslösen. Gleichwohl kann — um über ihn ein partheyloses Urtheil zu fällen, nicht unbemerkt bleiben, daß, da es einmal nicht in seinem Wesen lag, die Mittel des Krieges, aus dem Kriege selbst zu holen, da seine Erblande erschöpft und er dennoch fast unaufhörlich von einer bedenklichen Verwicklung, von einer Fehde in die andere gezogen wurde, die äusserste Sparsamkeit, den einzigen Ausweg darzubiethen schien.

Aus allem diesem erklärt es sich von selbst, warum Friedrichs Regierung, eine fast ununterbro-

chene Reihe von Drangsalen und Unglücksfällen war.

Und doch ist seine Geschichte keineswegs arm an edlen starken Zügen, die den Herrscher nicht minder ehren, als den Menschen. Bewunderungswürdig war seine im Glück oder Unglück gleich unerschütterliche Standhaftigkeit. An Herrschern, die ihre Kraft ins Unendliche vervielfältigen können, ist sie unstreitig das Herrlichste. Weise Rathschläge können den Mangel ausserordentlicher Geisteskraft ersetzen, aber einen schwachen Willen stark zu machen, ist keine irdische Macht mächtig genug.

In der Wahl seiner Minister, war er meistens glücklich. Von Aeneas Sylvius, dem geistreichen, geschmackvollen, überaus thätigen, ist bereits weiter oben, — von Caspar Schlick, welcher unter dreyen Kaisern in den wichtigsten Angelegenheiten, nicht Böhmens, nicht Oesterreichs allein, sondern der ganzen christlichen Welt, die ersprießlichsten Dienste geleistet, im Leben Albrechts II. gesprochen worden. Nicht geringer als sie, war Johann Hinderbach, Pfarrer zu Mödling, alsdann Bischof zu Trient, des berühmten Heinrich Langensteiner, genannt von Hessen, Neffe, nicht imponirend im Vortrag *), gleichwohl bewundert

*) Der Tredentinus ist ein kleins Manli, hat eyn Stimm — wie die Glock zu Olten, die tönt, als

als Gottesgelehrter, als Geschichtschreiber, als weltkluger Geschäftsleiter, — der bedächtliche, alles wägende Jakob Motz, — der kecke Volkersdorf, — und jedem Rathe, den er treu befunden, schenkte Friedrich ganzes Vertrauen, ohne welches kein Zusammenhang, keine Einheit, nur blindes Spiel der Partheyen ist. Einst war Schlick durch seine Feinde (der Mann von Geist und Kraft hat deren immer) in den Verdacht des Einverständnisses mit den rebellischen Ungern und Böhmen gekommen. Geschäftig aufgefangene Briefe sollten dieses unläugbar bestätigen. Da sprach Friedrich mit wahrhaft kaiserlichem Stolz: „Ich halte den Schlick für einen ehrlichen, mir getreuen Mann. Habe ich mich getäuscht, so will ich lieber, der Trug verrathe sich selber, als daß ich, durch vorschnellen Fürwitz, Mißtrauen gegen einen getreuen Diener zeige."

Als das Zudringen immer heftiger wurde, Friedrich solle die Kronen seines Mündels Ladislav, der Waise König Albrechts, auf sein eignes Haupt setzen, als erfahrne Männer, die nichts bessers studirt hatten, als ihrer Herren Laune und Gesichtszüge, ungewiß fragten, welcher Rath dem Kaiser am liebsten seyn würde? gab dieser die unvergeßliche, edle Antwort: „der, welcher Gott mehr fürchte als ihn."

---

ein alter Kessel. (Missiv des Kanzlers von Basel an sein Hochstift über den Regensburger Reichstag.)

Mehrere Fürsten und Grosse hatten, unedel genug, des beharrlichen Zutrauens gespottet, das der Kaiser zu seinem Kämmerling Prueschenk trug. Friedrich, witziger, als er vielleicht wollte, sprach: „Und ich wette doch, daß jeder von denen, die sich gar so weit über mich erhaben dünken, einen Prueschenk an seinem Hofe habe.“ — Friedrich hatte einen Judenknaben von ungewöhnlichen Fähigkeiten taufen lassen, seinen Eltern ab und zu sich genommen. Bey reiferem Alter, wendete sich der Bube wieder dem Glauben seiner Väter zu. Der Kaiser, dem Zeitgeiste nicht abtrünnig, ließ ihn gleichwohl lebendig verbrennen. Er sprang freudig in die Flammen. Friedrich tief erschüttert, in Thränen, sprach heftig zu den Umstehenden: „Ihr Elende! wer von euch, würde ein Leben verlassen, wie dieser gehabt hat, und so freudig in den Tod gehen, wie dieser, um seines Glaubens willen.“

Zu bedauern ist es, daß seine Rathgeber in der Wahl ihrer Mittel nicht immer so umsichtig waren, als ihres Herrn Würde es befahl. Ein Beyspiel mag für alle genügen. Andreas Baumkircher, dessen Heldenthat vor Neustadt wir mehr als einmal erwähnt haben, hatte große Soldrückstände zu fodern. Unerhörter Bitten müde, zog er die von Lichtenstein, Stubenberg, Pösing und den Gravenecker an sich und spann Aufruhr in der Steyermark. Gleichwohl stellte er sich zur Verantwortung gen Gratz, auf sicheres Geleit, das ihm nur von der Früh- bis

zur Spätglocke gegeben wurde. Unter absichtlich verzögertem Streit, unter trügerischem Gastmahle verfloß die Zeit, Baumkircher ahnend, sprengt dem Muhrthore zu, es war verschlossen. Als er sein Pferd umgewendet, schlug schon die Spätglocke an. Man sendete ihm den Priester und den Scharfrichter, und er, der Friedrichen gerettet, aber ihm zu oft, zu derb die Wahrheit gesagt hatte, büßte seine Freymüthigkeit mit dem Leben. (23ten April 1471.)

Friedrich liebte Wissenschaften und Künste, Gelehrte und Künstler, nur die Juristen verabscheute er. Seductores, nicht Doctores nannte er sie. Ueber die berühmtesten Schulfüchse seiner Zeit, den mainzischen geheimen Rath Lysura und den Cardinal Cusanus erfand er, ein oft wiederholtes Sprichwort.*)

Den Buchdruckern (kein Eroberer hat je die Welt so umgestaltet, wie diese Kunst) verlieh er den Adel, ihren Gesellen die Siegelmässigkeit. Das Urtheil der Jahrhunderte hat ihnen noch höhere Vortheile zugesprochen. Mehrere seiner Räthe seufzten in treugehorsamster Angst darüber, daß er, der Kaiser, dem arragonischen Alfons, in sein Neapel nachgegangen sey. Da sprach er unwillig: „der

---

*) Cusa, Lysura, pervertunt omnia jura.

Rang ist nie besser beobachtet worden. Diesen Alfons erkenne ich über mir." — Es war derselbe König, welcher betheuert hatte, lieber alle seine Länder zu verlieren, als die Kenntniß der wiedergefundenen, ewigen Werke der Alten; der eine Gesandtschaft nach Padua schickte, um einen Arm des großen Livius zu erhalten, dessen Grab man in dieser seiner Vaterstadt eben entdeckt hatte.

Dieses tiefe Gefühl für das Schöne und Große, flößte Friedrichen auch eine liebenswürdige Sanftmuth ein. Als er einst eine aufrührerische Stadt bezwungen und man an ihm (höchst ungewöhnlich) heftigen innern Kampf gewahrte, einige ihn darum befragten, antwortete er: „Ein Leichtes war es, die starren Mauren niederzuwerfen. Das Schwerere bleibt mir noch übrig, den gerechten Zorn im aufwallenden Herzen zu ersticken."

„Wie ihr richtet, werdet ihr einst gerichtet," erwiederte er denen, die ihm zur Bezähmung der innern Lande harte Vorschläge gethan hatten.

Allgemein und nicht ungerecht waren die Klagen über seine Unthätigkeit. Allein der Geschichtschreiber darf über dem, was er gethan hat, niemals vergessen, was er, in Deutschland sowohl als in den Erblanden, unter jenen Umständen thun konnte.

Warum durch ihn in den Geschäften des deutschen Reichs so wenig Entscheidendes geschehen, warum über dem ängstlichen Zuschnitt halber Maßregeln, (die gleich Brosamen vom Rathstische der Reichsfürsten fielen), das gemeine Interesse, bald wider die türkische Macht, bald wider die französische List, bald wider die Eidgenossen (welche die deutsche von der lombardischen Krone und dem Königreich Arles abschneidend, den Feinden der ersteren, die trefflichste Vormauer waren) verabsäumet worden, warum Friedrichs beste Entwürfe niemals gereift sind, sagte Aeneas Sylvius den deutschen Fürsten selber, mit unbefangener Wahrheit ins Gesicht: „Es ist eine andere Ursache, die das herrliche deutsche Reich mehr und mehr verringert und herabsetzt und seine gänzliche Auflösung nach sich ziehen muß, wenn ihr derselben nicht zuvorkommt. Der Weltweise verabscheut mehrere Herren in einem Staate, ihr seyd stolz darauf. Wenn ihr dem Kaiser ja noch den Anschein eures Königs und Herrn vergönnet, so soll alle seine Gewalt doch immer nur von eurer Willkühr abhangen. Er hat durchaus keine wahre Macht. Ihr gehorcht ihm, in so ferne ihr wollt; ihr wollt aber fast gar nicht. Vom Ersten zum Letzten, will alles frey seyn. Weder Städte noch Fürsten geben ihm was sein ist, und eigene kaiserliche Gefälle und Besitzungen giebt es eben so wenig. Jeder aus euch will unumschränkt, über das Seinige herrschen, daher die ewige Uneinigkeit, die un-

anf-

aufhörlichen Fehden unter euch, daher, Raub, Brand und Mord und namenloses Elend im Reiche, — und wie kann es da anders seyn, wo mehrere Köpfe herrschen?" — Nicht nur nicht unterstützt, sondern gehindert wurde Friedrich in Allem, was er zur kräftigeren Handhabung der Ordnung in Deutschland unternahm. Die Zeit rückte vor, — mit ihr die Begriffe, Bedürfniße, Kräfte und deren Verhältniß, die Verfassung blieb, alterte, wurde nur eine Freystätte der Unordnung, vorgreifender Gewalt. — Wider Anstalten zur Verbesserung, hob sich allemal das Geschrey verletzter Gesetze, heimlicher Absichten. Sonderbar genug, daß eben die Gründungsurkunde der neueren Verfassung, die Weissagung ihres Falles, so deutlich und warnend ausgesprochen, an ihrer Stirne trug! *)

Und seine Erblande! — nicht einmal die Steyermark, Kärnthen und Krain, besaß er, nach des Vaters Hinscheiden ungeschmälert; er theilte sie mit seinen ärgsten Feinden, den Grafen von Görz und Cilly, mit verschiedenen Banen des ungrischen

*) Carl der Vierte beginnt seine goldne Bulle also: Omne regnum in se divisum desolabitur. Die superbia, quomodo in Lucifero regnasses, si divisionem auxiliatricem non habuisses? — quomodo Adam de paradyso ejecisses, nisi eum ab obedientia divisisses?

Küstenlandes. Der Adel, reif und immer unruhig seit dem großen Zwischenreich, nach Erlöschung der Babenberger und Ottokars gewaltvollen Tagen, schloß sich an sie an. Um auswärtige Bündnisse wider ihn, durften sie niemals verlegen seyn. Nichts desto weniger zeigte Friedrich auch hier seine unermüdbare Standhaftigkeit. In einem Augenblicke, wo sie ihm am gefährlichsten waren, nöthigte er gleichwohl die Grafen von Görz zu einem Vertrag, der ihre Entsagung auf Tirol neuerdings aussprach und Oesterreich ihre nicht sehr entfernte Erbschaft versicherte, — Cilley mußte ihn (statt des bisher üblichen Titels: Eure Liebden) fürderhin: „seynen genedigen Herren" nennen; nicht unwichtig, weil darinnen die Anerkennung der, von den Grafen eifrig bestrittenen österreichischen Hoheit lag. Die Freyheiten seines Hauses hat er gesichert, den Rang, den Einfluß in die deutschen Angelegenheiten, durch den für immer wieder eingeführten Erzherzog-Titel und durch die mit demselben, von den alten Kaisern verbundenen Vorrechte befestigt, dagegen allen auswärtigen Einfluß (fremder Bischöfe Gerichtsbarkeit, fremder Fürsten Dienstbarkeiten in seinen Landen, der schwäbischen Landgerichte zu Rothweil und Altdorf, des heimlichen Gerichtes aus Westphalen, entferntes, kostbares, zweydeutiges Recht) beschränkt, verbannt, also das große Werk der inneren Ausrundung und Purifikation begonnen, welches weit vorgerückt unter Theresien, dennoch erst der große Heimfall geistlicher Güter, nach

der allgemeinen Säkularisation in Deutschland (1803) und der XV. Artikel des Preßburger Friedens gänzlich vollendet hat.

Zur Anfeurung der öffentlichen Stimmung wider der Türken zerstörende Macht, stiftete Friedrich den St. Georgen Orden (1479) mit dem Ordenszeichen der Tempelherrn, dem weissen Mantel mit dem rothen Kreutz, und der Pflicht, bis in den Tod wider die Ungläubigen zu kämpfen. — Durch Geldbeyträge und Stiftungen, erhielten auch Frauen die Aufnahme. Der Großmeister (Johann Siebenhirten war der erste) saß zu Mühlstadt in Kärnthen und zu Trautmannsdorf in Oesterreich. Der Geist der stehenden Heere, war seiner Reife schon allzusehr entgegengediehen; dies Institut dauerte nicht volle hundert Jahre, seine Güter kamen an die Jesuiten. Kaum zwölf Jahre bestand der Orden vom Leiden Christi, welchen König Mathias zu demselben Zwecke ewigen Kampfes wider die Türken und der Bewachung der Gränzen errichtet hatte.

Das Uebel, so Habsburgs Größe, dritthalbhundert Jahre lang in ihrem Aufstreben zurückhielt und an all seinem mannigfaltigen Verluste Schuld war, mit dem er selbst am mühsamsten gerungen, die Theilung der Länder, endigte unter ihm. Wenn gleich nicht todtgetheilt und nach dem Rechtsherkommen, durch diese Theilung, das Erbrecht ge-

brochen worden, wenn gleich nach Erlöschung einer Linie, ihr Besitzthum auf die andern zurückfiel, so waren doch, wie die Lande, so auch die Interessen, die Gesinnungen, die Staatskräfte dadurch allzusehr zerstückelt, als es in einem Hause seyn durfte, das schon bey seinem ersten glänzenden Auftritt, die Aufmerksamkeit aller, die Eifersucht der meisten, den Haß vieler auf sich gezogen hatte.

Durch das drückende Uebergewicht unwiderstehlichen Siegeslaufes, hat König Mathias von Friedrichen wohl die geliebte Burg seiner glorwürdigen Ahnherren, wohl sein schönstes Land, aber nimmermehr das erhalten, was er vorzüglich gewünscht, die Entsagung auf die Erbfolge in Ungern und Böhmen. Das darf nimmer vergessen werden, daß Friedrich, für diese große Aussicht, Jahre von Leiden, Heere von Widerwärtigkeiten, mit unerschütterlicher Langmuth ertragen hat. Das gilt mehr als das gelungenste Wagstück eines feurigen Augenblicks; für Habsburg war es auch mehr, als alle Siege seines Sohnes Maximilian.

Bisher war dieses Haus vorzüglich nur den Deutschen durch den Reichsverband, den Böhmen, Pohlen und Ungern, durch die Nachbarschaft bekannt gewesen. Seit Friedrich tritt es in den grossen Welthändeln auf. Durch die von ihm erworbene burgundische Macht, vor welcher Frankreich gezittert, durch die Deutschland lange in seinen alten

Gränzen erhalten worden, welche England (das von seinen Küsten, über den schmalen Durchgang, den sich das Meer hier erzwang, herübersehen konnte, auf den flandrischen Reichthum, und der Brabänter Pracht und das dazumal auf jenen Ufern ein früheres Gibraltar, Calais besaß) zuerst dauernd in die Verhältnisse des festen Landes verwickelt hat, — durch die eben erwähnte, von ihm so standhaft behauptete Erbfolge in Böhmen und Ungarn, trat sein Haus in dem üppigeren und zusammenhängenderen Epos der kommenden drey Jahrhunderte, dem XVI. XVII. und XVIII. (ausser vielen Episoden) in der wichtigen und gefahrvollen Rolle auf, an drey Orten, die Vormauer Deutschlands zu seyn, in welchem — Europas Mittelpunkt — sich alle Entwürfe der großen Politik begegnen, dem es ununterbrochen seine Kaiser gab, — dort wider Frankreich, das nie furchtbarer war, als nach geendigten bürgerlichen Kriegen, — hier wider Pohlen und den rückwärtigen Norden, von welchem aus, unser Welttheil schon mehrmals umgestaltet wurde, — und wider die unter Muhamed dem Eroberer, Bajazeth, Selim und Suleimann, immer gleich schrecklichen, Italien, Ungern und Deutschland, Persien und Egypten zugleich bedrohenden, unter den Großwessirs vom Hause Kiuprili, das letzte Mal, zum alten furchtbaren Tagewerk des heiligen Krieges aufgewachten Osmannen.

X.

Maximilian der Erste.

(Geboren zu Neustadt am 22. März 1459, vermählt mit Maria, Herzogs Karl des Kühnen von Burgund Erbtochter 1477 am 26. April durch Prokuration, vollzogen am 20. August d. J., zum römischen König erwählt zu Frankfurt am 16. Februar, gekrönt zu Aachen am 9. April 1486, zum zweytenmale vermählt mit Blanka, des mailändischen Herzogs Galeaz Maria Tochter am 16. März 1494, zum römischen Kaiser erklärt zu Trient am 10. Februar 1508, starb zu Wels am 12. Jäner 1519, begraben zu Neustadt. Gemahlinnen: I. Maria von Burgund, starb an den Folgen eines auf der Jagd gethanen Pferdsturzes, zu Brügge am 16. März 1482. II. Blanka Herzogin von Mailand, aus dem Hause Sforza, starb am 31. Dezember 1511. Kinder: Philipp, durch seine Heirath mit Johanna, Ferdinands des Katholischen von Arragonien und der Castilianischen Isabelle Tochter, Erbe von ganz Spanien, Vater Carls V. und Ferdinands I., — Margarethe, verlobt mit König Karl VIII. von Frankreich, aber von demselben vor der Vermählung wieder zurückgeschickt, alsdann vermählt mit Johann, Erbprin-

Leyden Pinxit *Blaschke sc.*

zen Ferdinands des Katholischen, und als dieser am 2. Oktober 1497, sechs Monate nach geschlossener Ehe starb, mit Philibert, Herzog von Savoyen, nach dessen Tode 1504 Statthalterin der Niederlande, — Franz, verstorben in einem Alter von 8 Monaten.)

Drey grosse Angelegenheiten sind es, welche Maximilian noch vor seines Vaters Ableben, vorzüglich durch sich allein vollbrachte, und welche der Lage seines Hauses, ja Europa's, eine veränderte Gestalt gegeben haben, — wie er die leicht erworbene burgundische Erbschaft, unter tausendfältigen Schwierigkeiten, fast ohne allen fremden Beystand, mit Geist und Muth gleichwohl behauptet; — alsdann das über hundert Jahre lang getrennte Tirol wieder mit der habsburgischen Hauptmacht vereinigt, — und nach blitzesschneller Eroberung der verlornen Erblande, das vertragsmäßige Erbfolgerecht auf Ungarn, nach Mathias Tode, gegen einen neuen Nebenbuhler zwar nicht behauptet, doch gesichert hat.

Seit der Zeit, als die Belgen der grossen, cimbrischen Gefahr, welcher ringsum alle Völker unterlagen, allein mit Erfolg widerstanden, die Bataver durch ihre leichte Reiterey, der Schrecken der römischen Legionen geworden, Claudius Civilis das unersetzliche Kleinod freyer Selbstständigkeit

in dem ungleichen Kampfe gegen das weltherrschende Rom behauptet, die Friesen des gewaltigen Ueberwinders der nie überwundenen Araber, Carl Martels letzte Beute geworden, unter den deutschen und französischen Königen, diese Lande sich in viele kleine, geistliche und weltliche Herrschaften und große Communen getheilt, hatte sich in ihnen unaufhörlich ein gewaltiger, oft überschäumender Trieb zur Freyheit lebendig gezeigt. Jene Zerstücklung in mehrere kleine Staaten, ließ keinem geistlichen Fürsten oder Grafen und Herren die Macht, diesen Trieb durch überlegene Gewalt zu ersticken, am wenigsten, als der überaus schnell zunehmende Reichthum, die für Handel und Schiffahrt nöthige Schutzwehr, als der Zusammenfluß aller europäischen Kaufleute an den wirthlichen Stappelstädten der Niederlande, die gebietherische Nothwendigkeit herbeyführten, diesen Betrieb durch alle Mittel zu ermuntern, und durch den zunehmenden Privatreichthum und Credit, den beschränkten fürstlichen zu stützen.

Da fielen all diese Lande binnen kurzer Zeit in die Hand einer Seitenlinie des französischen Königsstammes von Valois. Das altburgundische Haus, den Ursprung von Robert, Hugo Capets Enkel herleitend, erlosch (1361). König Johann belehnte Philipp den Kühnen, seinen jüngsten Sohn, mit Burgund. Diese Nebenlinie wurde (ein Schauspiel, das die Geschichte sehr oft wieder-

holt hat) schon in der zweyten Generation, des regierenden Hauses gefährlichste Feindin. Die Vettern ließen einander gegenseitig ermorden, Burgund schloß sich an England an, es nahm Paris hinweg, durch seinem Einfluß wird der brittische König Heinrich V. Regent, sein noch kein volles Jahr alter Prinz Heinrich VI. König von Frankreich. Zwey Margarethen, die flandrische und die holländische, brachten ihren Gatten Philipp und Johann, den größten westlichen und nördlichen Theil der Niederlande zu, die bairische Jakobäa, mußte die Liebe zu Franz von Borsell, — ihrem Vetter, Philipp dem Guten, Johanns des Unerschrockenen Sohn, mit dem Ueberrest und mit Hennegau bezahlen. Er erbte dazu Brabant und Limburg, er kaufte Luxemburg von Elisabeth, Kaiser Karls IV. Enkelin. Sein Sohn Karl der Kühne, Philipps des Kühnen Urenkel, der vierte und letzte neuburgundische Herzog gewann Geldern, in dem abscheulichen Zwist zwischen dem Vater Arnold und dem Sohne Adolf.

Es ist begreiflich, daß eine so furchtbare Macht die engen Schranken der Verfassung nur ungerne geehret habe, gleichwohl wurde diese niemals mit Aufsehen verletzt. Mehr Einheit suchten die burgundischen Herzoge diesem, durch die verschiedenartigsten Zufälle zusammengekommenen bunten Gemisch von Ländern dadurch zu geben, daß sie die Versammlungen der Stände aller einzelnen Provinzen

im hohen Rathe zu Mecheln vereinigten. Daß das kaufmännische freyheitsstolze Volk, Karls des Kühnen Tod nützen werde, unter seiner bedrängten Tochter Marie, seine Freyheit auf Kosten der landesherrlichen Gewalt, mehr und mehr auszudehnen, war eben so begreiflich. Wirklich wurde der Prinzessin, ein Freyheitsbrief nach dem andern abgedrungen. Befehlenden übermüthigen Einfluß nahmen sie auf die Wahl ihres künftigen Gemahls. Aus zwölf Freyern, unter denen sich die Prinzen von Neapel, Hispanien, Savoyen, England, die Herzoge von Cleve, Luxemburg, Mayland und Angouleme befanden, waren Ludwigs XI. Sohn der Dauphin Karl und Erzherzog Maximilian von Oesterreich die glücklichsten. Frankreichs Freundschaft wollten die Niederländer, aber nichts verabscheuten sie so sehr, als (was erst über 300 Jahre später geschehen ist) eine Provinz dieser Krone zu werden, welche durch ihre Lage und Kraft ihren Freyheitsschwindel am schnellsten und ungehindertsten zu unterdrücken vermochte. Der sonst so schlaue, so gut vorbereitende, so leise auftretende Ludwig der Eilfte, vor lauter Freuden über Karls Tod aus seiner Rolle fallend, ließ sie Alles fürchten. Die Flammänder fiengen den Briefwechsel zwischen Ludwig und Marien auf. Letztere wurde im offnen Rathe zu Gent über ihr Verhältniß mit dem König zur Rede gestellt. Sie läugnete alles, da wies man ihr ihre eigenhändigen Briefe vor, sie konnte nichts als verstummen. Ihre Räthe Hugonet und Imbercourt wurden, ohngeachtet der flehentlichen Fürbitte

der Prinzessin und ihrer Rede an die Soldaten, die sie zum Richtplatze geleiteten, enthauptet, die Vermählung mit Maximilian von den Ständen beschloßen.

Diese Vermählung machte zugleich das Lebensglück beyder und der gesegnete Frieden und das blühende Glück dieser Ehe schien sich allen Provinzen mitzutheilen. Aber als Maximilian die geliebte Marie nach einer vierjährigen Ehe schon wieder verlor, regte sich der Geist der Zwietracht von Neuem. Es wurde ihm die Vormundschaft über seinen Sohn Philipp von den Ständen angefochten, Gent und Brügge unterhielten öffentliches Verständniß mit Frankreich und wirklich kam (am 23. Dezember 1482) ohne Maximilians Beystimmung, der Friede von Arras zu Stande, wodurch nicht nur verschiedene Bezirke an Frankreich abgetreten, sondern sogar Margarethe, Maximilians dreyjährige Tochter ihm entrissen, mit dem Dauphin Karl verlobt, nach Paris abgeführt und daselbst erzogen werden sollte. Maximilian setzte den Krieg wider die übermüthigen Flammingen fort und zwang sie endlich (am 28. Juny 1485) ihm seinen Sohn Philipp auszuliefern und ihn als Vormund desselben und als Regenten zu erkennen.

Als Karl, nach seines Vaters Ludwig Tode König, durch einen Einfall in Hennegau den Frieden von Arras gebrochen, empörten sich die Flan-

derer neuerdings und die von Brügge waren vermessen genug, Maximilian, den sie zu sich geladen (am 1. Februar 1488) gefänglich anzuhalten und mehrere seiner deutschen Räthe zu ermorden. Ihm selbst drohte mehrmals die äußerste Lebensgefahr von dem tollsinnigen Pöbel. Erst (am 16. May) als Kaiser Friedrich an der Spitze eines Reichsheeres nahte und die Acht wider sie ergangen, wurde Maximilian auf freyen Fuß gestellt, nachdem er den Städten Gent, Brügge und Ypern, für seine Person versprochen, der Vormundschaft zu entsagen und alles fremde Kriegsvolk aus den Niederländen abzuführen. Ein zu Mecheln niedergesetztes Fürstenrecht, erklärte dieses abgedrungene Versprechen für ungiltig und Herzog Albrecht von Sachsen setzte die Fehde wider Frankreich und wider die Rebellen, mit Muth und Glück fort. Maximilian, sein Wort ehrend, zog mit seinen Völkern aus den Niederlanden ab, und begab sich erst in die vordern Lande, dann nach Tirol. Zu Frankfurt und Tours kamen sohin (am 22. July und 1. Oktober 1489) Verträge mit Frankreich und den Flammändern zu Stande. In jenen versprach König Karl VIII. den Anführern nicht nur keinen Beystand mehr zu leisten, sondern sie auch nöthigenfalls mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen. Maximilians Verbündeter, Herzog Ludwig von Orleans, (welcher Karln 1498 auf dem Throne folgte) sollte der Gefangenschaft, in welche er in der Schlacht von St. Aubin gerathen war, erledigt und der Tochter des mittlerweile verstorbenen Her-

zogs von Bretagne, Anna, alles Abgenommene zurückgestellet werden. Die Flammänder erkannten Maximilian neuerdings als Regenten, der Rath von Gent, Brügge und Ypern mußte auf den Knieen öffentliche Abbitte thun, und diese drey Städte ein Strafgeld von einer Million bezahlen. Die vorzüglichsten Urheber des Aufruhrs, Graf Romont, Wilhelm von Aremberg mit dem Bart (insgemein der Eber vom Ardennerwald genannt), Wilhelm Rine, Hanns Copenolle, Daniel Donreden, Adrian von Rassenghem, waren ohnehin, theils durch das Schwert des Nachrichters, theils im offenen Feldstreit umgekommen, landflüchtig oder verarmt.

Zur Behauptung der Niederlande wider Frankreich und die, von diesen begünstigten, inneren Unruhen, schloß Maximilian den so natürlichen Bund mit England (11ten August 1484.) Auf diesem Throne saß Richard III., Maximilians Oheim, denn Carl des Kühnen Wittwe, Margarethe von York, war seine und Eduards IV. Schwester. Ein Jahr darauf verlor er in der Schlacht beyBoswort, durch Stanleys Verrätherey, Krone und Leben, an den Grafen von Richmond, Heinrich VII. Margarethe und Maximilian unterstützten in der Folge, aus Familienliebe, den Prätendenten Perkin Warbek, von dem noch immer ungewiß ist, ob er nicht das wirklich war, wofür er sich ausgab, Eduards IV. Sohn, Herzog Richard von York, der von seinem Oheim Richard III. zugleich mit seinem

Bruder König Eduard V. in den Tower geworfen und der gemeinen Meinung nach, daselbst ermordet worden war. Lange Zeit gedachte Heinrich dessen mit Unwillen. Wer auf den Thron keinen anderen Erwerbstitel hat als das Waffenglück, verzeiht auch nichts schwerer, als fremden Mächten den Beystand, welchen sie denjenigen leisten, denen er die Krone entrissen. Darum war auch die erste Allianz mit Maximilian (am 16ten September 1490 zu Okinghain geschlossen) von so kurzer Dauer, mit dem Gepräge wechselseitigen Mißtrauens sichtbar gezeichnet. In dem zweyten Bündniß, welches Heinrich, — nicht mit Maximilian, sondern mit seinem Sohne Philipp schloß, wurde als unerläßliche Bedingung vorausgesetzt, Philipp müsse dafür bürgen, daß weder sein Vater, noch die Herzogin Wittwe Margarethe, den Empörern in England einigen Beystand leisten sollen. — Erst am 14ten August 1502 kam die völlige Versöhnung und große Ligue zwischen Maximilian und Heinrich wider Frankreich zu Stande. In denselben Gesinnungen verharrte Heinrich VIII. und bestätigte sie feyerlich am 20ten August 1509.

Die Verträge von Frankfurt und Tours hatten zwar dem Blutvergießen vor der Hand ein Ende gemacht, aber bey der fortdauernden Absicht Frankreichs, die Macht Maximilians nun mit gewisserem Erfolge durch List zu untergraben, als es dieselbe vorher im offenen Felde bekämpft hatte,

waren jene Friedensschlüsse gleichwohl nichts als bloße Waffenstillstände. Das fürchterlichste Gegenmittel fand Maximilian, indem er sich mit Annen, Herzogs Franz II. von Bretagne Erbtochter verlobte und so die Macht der zwey größten französischen Kronvasallen in sich vereinigte, durch die Niederlande und durch Bretagne, des feindseligen Englands wichtigster Bundsgenosse. Wäre diese Heirath vollzogen worden, die königliche Macht in Frankreich, kaum erst von Ludwig XI. so planvoll, mühsam und konsequent emporgehoben, wäre vielleicht zu eben der Unbedeutenheit herabgesunken, als es jene des deutschen Königs schon dazumal war, und dem, welcher Frankreich hätte Gesetze vorschreiben können, würde man es schwerlich streitig gemacht haben, auch Deutschland zu gebiethen, das er durch die Niederlande, das Elsaß und Sundgau, die schwäbischen Besitzungen, Tirol und ganz Oesterreich, — und Böhmen, Schlesien und Ungern, deren Heimfall nach den Verträgen bevorstand, in einen Halbmond umfaßt hätte. Schiffahrt und Handel standen in Bretagne fast auf gleicher Höhe, wie in den Niederlanden, aus eben der Ursache überstiegen die herzoglichen Einkünfte eine Million Gulden. 10000 Streiter hatten diese Fürsten in den letzten Kriegen wider die französischen Könige bewaffnet. — Sehr natürlich daß Carl VIII. alles anwendete, diese, seiner Macht verderbliche Verbindung zu hintertreiben. Offener Krieg verschaffte ihm zwar bald den Besitz

der Hauptstadt Rennes, aber er zog auch eine furchtbar verbündete Macht wider sich zusammen. Nach wenigen Wochen endigte den Krieg schon ein rascher Frieden (19ten November 1491). Auf der Reise zu Maximilian, mit dem sie bereits durch Prokurazion getrauet war, trotz des gegebenen freyen Geleits, wurde Anna von einer französischen Schaar überfallen, nach Tours geführt, Maximilians Bevollmächtigte mit Gewalt von ihr getrennt, und ihre Vermählung mit Carl folgte so schnell darauf (am 6ten Dezember 1491), daß man mit Grunde zweifeln kann, ob dieser ganze Uiberfall nicht ein blosses Gaukelspiel und die Vermählung selbst, schon ein geheimer Artikel des obgedachten Friedensschlusses gewesen sey. — Auf dem Tage zu Coblenz (im Oktober 1492) wurde zwar über diese unerhörte That von Churfürsten eifrig geschimpft, gleichwohl aber dem römischen Könige keine Hilfe bewilligt, sondern alles wieder auf einen neuen Reichstag verschoben. Aus Ursachen, deren schon oben erwähnt worden ist, erkaltete der Eifer eines andern, wichtigen Bundsgenossen, des englischen Königs. Uiberdieß zahlte Carl ihm eine ansehnliche Summe Geldes, welches Heinrich ungemein liebte. Gleichwohl erhielt Maximilian, bloß durch eigene Kraft und Beharrlichkeit, im Frieden von Senlis (23ten May 1493) Burgund, Artois, Charolois und Noyers. Seine Tochter Margarethe, mit welcher Carl im Frieden von Arras, durch die belgischen Stände verlobt, die seit dem in Frankreich

erzo-

erzogen worden war, sollte ihm oder ihrem Bruder Erzherzog Philipp wieder ausgeliefert werden.

Als Maximilian in der Haft der frechen Empörer zu Brügge gefangen saß, ergieng von dem Rath zu Gent, Brügge und Ypern ein Schreiben an den Senat von Venedig, um seinen Rath. Längst eifersüchtig, auf die, durch Triest und die Erbschaft von Tyrol und Görz, den alternden Freystaat immer bedenklicher umklammernde österreichische Macht, durch Friedrichs Projekte auf Mailand, bange vor der Revolution, welche die Erlöschung des Geistes der alten Sforza, des weisen Alfons in beiden Sizilien, und Maximilians Thatendurst hervorbringen könnten und getreu ihrem konsequenten Schreckenssystem, antwortete der furchtbare Rath der Zehne: „Uomo morto, non fa piu guerra!“ *)

Dieses mag wohl hinreichen, sich die unüberwindliche Abneigung zu erklären, welche Maximilian

---

*) Ein würdiges Seitenstück zu der Antwort des Pabstes Clemens, an Carln von Anjou, als dieser ihn um Rath fragte, was er mit dem nach der Schlacht bey Aquila (23. August 1268) gefangenen Conradin, dem letzten Sprossen des glorwürdigen Stammes der Hohenstauffen anfangen, ob er ihm verzeihen und nach Deutschland entlassen, oder aber tödten sollte: „vita Conradini, mors Caroli, mors Conradini, vita Caroli“.

sein ganzes Leben hindurch wider Venedig trug: — allein, daß auch dieser Freystaat ihn nicht minder haßte und fürchtete, dazu war schon zwey Jahre früher der Grund gelegt worden. In jener Zeit, als Venedig durch sein unverdientes Glück über das Geschlecht Carrara und Scala und wider die Visconti, nichts geringeres im Auge hatte, als die Beherrschung des ganzen oberen Italiens, wie es hier der adriatische, dort der ligustische Meerbusen umspült, war ihm zur Befestigung, zum ununterbrochenen Zusammenhang seiner Macht, nichts so sehr am Herzen, als die starke, von gewaltigem, leicht bewegtem Volk bewohnte Gegend zwischen den Seen Garda und Iseo. Darum säeten die Venetianer mit fruchtbarer List den Saamen der Zwietracht zwischen die Bischöfe von Trient und deren zur Unabhängigkeit aufstrebende Vasallen, die von Arco, Lodron und Castelbarko. Riva, Torbole, fast die ganze Gegend am Gardsee war als Pfand oder Kriegseroberung in den Händen der Republik. Sforza, Gattamelata, Piccinino und Talion, hatten diese Gegenden (1428 — 1442) durch ihre Heldenthaten bezeichnet, in jene Häfen hatte der Cyprier Sorbolo, die von ihm bey Verona auf der Etsch erbaute Flotille zu Lande hingebracht, mit geringern Mitteln und noch ungleich bewunderungswürdigerem Erfindungsgeist, als durch eine ähnliche unglaubliche Erscheinung, Muhamed II. Constantinopel bezwang.

Unmöglich konnte der Graf von Tirol, der Hochstifter Trient und Brixen Vogt und oberster Schutzherr, ein gleichgültiger Zuschauer dabey bleiben. Maximilian redete seinem Oheim Sigmund bey seinem ersten Aufenthalt zu Inspruck (1485 und 1487) mit dem ihm eigenen Feuer zu. Er hatte es keinen Hehl, zum Schutze Tirols müßte eine, der von Venedig hingewürgten, carrarischen ähnliche, von Oesterreich und dem Reich abhängige Mittelmacht über Breszia, Verona und Padua wieder erstehen. Dazu kam die immer steigende Verwirrung und Geldverlegenheit am Hofe jenes schwachen Fürsten. Die Ränkemacher, die sich seiner bemächtiget hatten, wußten, daß er nichts weniger verzeihe, als das offne Geständniß: sein Schatz sey erschöpft und nichts mehr vorhanden, was sie noch verpfänden könnten. In einer solchen Verlegenheit, griffen einsmal die Grafen von Matsch und Sargans und der Kanzler Hanns Puech, nach einem Mittel, das ihnen wenig Kopfbrechen gekostet haben kann. Sie beschlossen, Andern mit Gewalt zu nehmen, was sie selbst nicht aufbringen konnten. Hundert dreyßig venetianische Kaufleute wurden auf der großen Messe zu Botzen angehalten, ihre Geld- und Waarenvorräthe konfiszirt. Die Gränzirrungen und die höchst willkommenen Klagen verschiedener tirolischen Hirten und Winzer, mußten den Vorwand dieser unanständigen Gewaltthätigkeit hergeben. Schnell sammelte sich das Aufgeboth, der Graf von Matsch selbst, führte es über Trient vor Roveredo. Nach

herzhaftem Widerstand mußte der Podesta, Niklas Priuli, Stadt und Schloß übergeben. Robert Graf von San Severino übernahm den Oberbefehl des venezianischen Heeres, Lukas Pisani war ihm als Kriegsproveditore beygegeben. Schon vor ihrer Annäherung zog sich der Graf von Matsch, ohne Grund verzagt, zurück, er hatte die Unruhe wohl angefangen, aber sie zu endigen verstand er nicht. Er begnügte sich, in Telvana den tapfern Dietrich von Blumeneck, — in Trient den streitberühmten Friedrich Kappler aus Elsaß, einen Nachkommen jenes Berthold zurückzulassen, welcher in der Schlacht bey Laa wider Ottokar (26ten August 1278) Rudolphen von Habsburg gerettet. Sanseverin, welcher auch jeden Gehalt ausgeschlagen, weil die Republik ihn mit offenen Armen aufgenommen, als er von allen Fürsten Italiens verlassen und verstossen gewesen, glühte, ihr den wichtigsten Dienst dadurch zu leisten, daß er ihre alte, geheime, liebste Absicht, die Eroberung von Trient ausführte. Nach einigen unbedeutenden Gefechten bey Arco, (in denen sich die beyden Savorgnan ausgezeichnet und Antonio Maria Sanseverin, seinen umringten und in die Etsch gesprengten Vater gerettet hatte, wie der afrikanische Scipio den seinigen in der Schlacht am Ticin), sollten, um den Weg nach Trient zu bahnen, die Felsenburgen Beseno und Pietra, bey Calliano, genommen werden. Da überfiel Friedrich Kappler mit Wenigen, die viermal stärkeren Venezianer. Michalet aus Judikarien,

der Hauptmann seiner Vorhut, wurde anfangs zurückgetrieben. Da ergriff Kappler das tirolische Banner, stellte sich den Fliehenden in den Weg und schrie überlaut: „Mir nach, getreue liebe Landsleute! gedenket des Streits, in welchem wir zusammen wider den mächtigen Herzog Carl aus Burgundy obgesiegt. Zählt die Welschen nicht, schlagt sie in Gottes Namen und verschont weder Menschen noch Vieh." Das Treffen war hartnäckig, da fiel unter Georg von Petrapiana, die Trientner Bürgerschaft von den Bergen herab, in die Flanke des Feindes. Als der Weg geöffnet war, vollendeten die Reiterhaufen des Adels, an ihrer Spitze, die Truchseß, Pfyrdt, Stadion, Rechberg, Andlau, Freyberg, Freundsberg, Knöringen, Reuttner, Welsperg, Lichtenstein und Wolkenstein den Sieg. 3000 Venetianer, 500 Tiroler, waren geblieben, diese hatten bey 5000 Wägen erobert, jene wurden über die Schiffbrücke gedrängt, noch einmal führte Andreas Borgo die Nachhut zum Angriff. Indem er die Brückenseile abhauen ließ, vermeinte er, sie zum verzweifelten Widerstand zu zwingen, aber die wenigsten stritten wie Guido Rossi, die meisten (unter ihnen der Feldherr Sanseverin, vom Schwall mit fortgerissen) ertranken (10 August 1487). Diese Niederlage entschied den (am 14ten November darauf) unter Vermittlung des päbstlichen Nuntius Niklas Franco, zu Venedig geschlossenen Frieden, der gleichwohl alles wieder in den alten Stand zurücksetzte.

Diese unnütze Fehde hatte laute Klagen der tirolischen Stände zur Folge. Sigmund wollte das allgemeine Mißvergnügen, durch gewaltthätige und blutige Maaßregeln tödten, aber die Schwäche seines Karakters hinderte ihn daran. Kaiser Friedrich und Erzherzog Maximilian traten auf die Seite der Landschaft, ein Ausschuß von der Regierung und den Ständen wurde niedergesetzt, unabhängig von ihm, die Landesverwaltung zu führen. Verschiedene verunglückte Versuche des aufgehetzten Sigmund, sich dieser lästigen Vormünder zu entäußern, hatte die entgegengesetzte Wirkung, die Stände riefen Maximilian herbey. Er kam (im Februar 1490), von den Herzogen von Sachsen, Mecklenburg, Bayern = Landshut, den Grafen von Nassau, Hohenzollern, Anhalt, Fürstenberg und Oettingen begleitet. Man gab Sigmunden deutlich zu verstehen, es sey nun die höchste Zeit, die Regierung niederzulegen. Wirklich trat er sie (am 16. März) zu Innspruck an Maximilian ab, und behielt sich nur jährliche 52000 Gulden, freye Jagd und Wohnung im ganzen Lande und sieben Schlößer *) vor, denen er seinen Nahmen gab und auf welchen er wechselweise die noch übrigen sechs Jahre seines Lebens, mit Jagen und Fischen zubrachte. Der Besitz der Vorlande wurde durch den Ulmer Vertrag

*) Sigmundsfreud, Sigmundslust, Sigmundskron, Sigmundseck, Sigmundsried, Sigmundsburg, Sigmundsruh.

(am 18. May 1490) wider alle fremde Ansprüche gesichert. Den Insassen der, aus der bayerschen Pfandschaft zurückgelangten, Markgrafschaft Burgau ertheilte Maximilian (2. Februar 1492) die Bestätigung ihrer Freyheiten: „als ihr rechter Herr und Landsfürst, dem sie Pflicht und Eid geschworen," — aber bald darauf zwang ihre Geldnoth das Markgrafthum neuerdings dem Hochstift Augsburg zu verpfänden. Diese beyden Verpfändungen waren der einzige Anlaß, der unverdienterweise berühmt gewordenen burgauischen Insassen-Irrungen; denn Bayern und Augsburg, die im Umfange der Markgrafschaft wichtige Besitzungen hatten, lag am meisten daran, das vorübergehende Pfandherrschafts-Verhältniß zu nützen, um die Freyheiten der Insassen so viel möglich zu erweitern, die landesherrlichen Rechte aber im gleichen Maaße einzuschränken.

Als König Mathias, des grossen Hunyady großer Sohn, in dem eroberten Wien gestorben, buhlten Johann Corvin, sein unehlicher Sohn, Maximilian, Albrecht, der Sohn des pohlnischen Königs Casimir, und sein Bruder Wladislaw, schon seit Podiebrads Tode König von Böhmen, um die ungarische Krone. Der letztere erhielt sie. — Maximilian zog mit vielem Volk aus Schwaben und Bayern heran, gen Mölk. In Wien gerieth hierüber alles in Bewegung; keine Ermahnungen des Rathes, keine Drohungen des ungarischen Befehls-

habers, vermochten die Wiener ruhig zu bleiben, als sie ihren angebornen Herrn so nahe wußten. Ein Versuch, die Bürger zu entwaffnen, erregte einen Aufruhr, der bey der Schwäche der ungarischen Besatzung so bedenklich ward, daß Graf Stephan von Zapolya, in demselben Augenblicke, als Maximilians Vorhut zu Klosterneuburg angekommen, sich eilig einschiffte und nach Ofen fuhr, froh, in dem nächst ausgeschriebenen Wahltag, eine ehrsame Entschuldigung seiner Flucht zu finden. Am 22. August 1490 — nachdem die Bürgerschaft alle Wachen besetzt und sich der Thore bemächtigt, zog Maximilian feyerlich durch das rothe Thurm-Thor wieder ein, zum Dankfest, das an demselbigen Tage im Dom zu St. Stephan gehalten wurde. Nach einigen Stürmen, — in deren einem Maximilian selbst verwundet worden, fiel die Burg zu Wien, bald auch die Neustadt und Klosterneuburg. Die Bürger von Bruck an der Leytha überfielen den ungarischen Befehlshaber in der Kirche und zwangen ihn gleichfalls abzuziehen. Nachdem er die alten Erblande erobert, drang Maximilian in Ungarn ein, eroberte das ganze Land von Eisenstadt bis Stuhlweissenburg. Ein elender Zwist zwischen der Reuterey und seinem Fußvolk, um die errungene reiche Beute, brachte ihn um alle Früchte seines Sieges; denn obwohl er schon am anderen Tage den Landsknechten ihren rückständigen Sold angewiesen, und mehrere hunderte derselben hinrichten

ließ, zogen sie haufenweise aus dem Lager und eilten nach Deutschland zurück.

Maximilian mußte sich gleichwohl nach Haimburg zurückziehen; erst über zwanzig Jahre darauf sicherte endlich eine Doppelheurath dem Hause Habsburg die Kronen von Ungarn und Böhmen, auf welche es seit dritthalbhundert Jahren die gerechtesten Ansprüche erworben und erneuert hatte.

Auf dem glänzenden Reichstage zu Worms, vollendete Maximilian, was König Rudolph muthig gedacht, der zweyte Albrecht, hätte er länger gelebt, vollstreckt haben würde und Friedrich mehrmahls zur Unzeit, darum allemal vergeblich, versucht hatte. — Alle Selbsthilfe wurde auf ewig verbannt und (am 7. August 1495) der allgemeine Landfrieden und zu gleicher Zeit die Ordnung des neuen Kammergerichtes kund gemacht. Als außerordentliche Beyhilfe wider jedweden Reichsfeind, namentlich die Türken und Franzosen, verwilligten die Stände die Hebung des gemeinen Pfennigs im gesammten Reiche. Auf eben dem Tage erhob der Kaiser den verdienten Grafen Eberhard von Würtemberg zum Herzog.

Diese kraftvolle und umfassende Maaßregel zu Wiederherstellung der inneren Ruhe, war um so nöthiger gewesen, als die auswärtige, durch zwo kurz vorher eingetretene, politische Verwicklungen,

wesentlich gestört worden war. Die eine war Maximilians zweyte Vermählung, die andere, nahe damit verwandte, des französischen Königs Carl VIII. Ritterzug durch Italien, zur Eroberung von Neapel.

Die im Werke gewesene Vermählung mit der brandenburgischen Prinzessin Dorothee, des Churfürsten Albrecht Achilles Tochter, war (1486) aus unbekannten Ursachen zurückgegangen, Anna von Bretagne (wie wir bereits oben bemerkt) ihm geraubt worden. Nun wurde seine Vermählung mit Blanka, Herzogs Galeaz Maria Sforza, von Mayland Tochter, (am 24. Juny 1493) beschlossen und (am 16. März 1494) vollzogen.

Diese Vermählung wurde verschiedentlich getadelt, weil Blankas Vater Galeaz nur von einer ausserehlichen Tochter des letzten Mayländischen Herzogs vom Hause Visconti geboren war und Jakob Sforza, der Stifter des Hauses, sich ohne angebornen Glanz bloß durch Geist und Muth, vom Bauernknaben zum Condottiere *) und Schiedsrichter von Italien und seinen Sohn Franz, Blankas Großvater, zum Herzog von Mayland erhoben hatte. An-

*) Anführer eines im eigenen Sold stehenden Haufens, mit welchem sodann die Condottieri sich in die Dienste des meistbiethenden Staates verding-

dere fürchteten (was leider nur zu bald eingetroffen hat) bedenkliche Verwicklungen Oesterreichs und ganz Deutschlands in die italienischen Händel. Diese Ehe hatte Blankas Vormund und Vaters Bruder, Ludwig Sforza gestiftet und den Kaiser durch allerley listige Vorspieglungen bewogen, dem jungen, fast blödsinnigen Herzog Johann Galeaz, Blankas Bruder, in dessen Nahmen Ludwig bisher geherrscht hatte, das Herzogthum (5. Sept. 1494) insgeheim ganz abzusprechen. Am 22. Oktober darauf starb der verdrängte Jüngling. Man glaubte allgemein, sein Oheim habe ihn vergiftet. Darauf erhielt dieser die feyerliche Reichsbelehnung zu Worms (am 5. April 1495.)

Dieser Ludwig hatte den Ehrgeitz, eben so der Schiedsrichter Italiens zu werden, als es mit ungleich tieferem Geist und einer ganz andern Mässigung, Lorenzo Medicis, des grossen Cosmus würdiger Enkel gewesen war. Die Interessen und Kräfte der italienischen Staaten, die Leidenschaften der Machthaber kannte Ludwig Sforza genau, — aber er hatte nicht die Grundeigenschaften eines großen Gemüthes: wohl durchdachte und darum feste Ma-

---

ten: Im Anbeginne des XV. Jahrhunderts verursachte dieser Condottierengeist in Italien wilde Anarchie, mit Hindansetzung aller Verträge und Nachfolgeordnung.

ximen, Umsicht und Mässigung, wenn das Glück sie begünstigte, Selbstvertrauen und Gleichmuth, wenn es sich ihnen entgegen stemmte. Ganz Einbildungskraft, griff er oft, nach einem entfernten, weit größeren Uebel, um nur einmahl des geringeren, gegenwärtigen los zu werden. Er war furchtsam, nicht allein im Entwerfen, wo man es seyn darf, sondern auch in der Ausführung. Selbst fast immer trügend, traute er Niemanden. Auch der wahre Staatsmann (er sey es nun im Rath oder im Feld) liebt manchmahl die Verwirrung, überzeugt, daß die wild entzweyten Kräfte, nur, in dem sie sich wechselweise verzehren, wieder zu einem zusammenhängenden Ganzen werden. Er aber liebte die Verwirrung um ihrer selbst Willen, von dem hohen Herrscherberuf den ruchlosen Begriff eines Spieles hegend, das der kecke Spieler um höheren Genusses, grösserer Bewunderung wegen, oftmahls noch mehr verwirret. Die List hielt er für das Wesen selbst der einfachsten Geschäfte, nicht begnügt, unergründlich zu seyn, wollte er selbst in Kleinigkeiten, selbst ohne Zweck immer andre Absichten vermuthen lassen, als er wirklich hatte. Seine in Blick, Ton und Manier sichtbare Verschlagenheit, war ein Steckbrief, der Jedermann vor seinen unaufhörlichen, einschmeichelnden Betheurungen warnte. Daher, daß er, vollkommen Meister seiner eignen Geheimnisse, doch selten im Stande war, sich auch zum Meister fremder Geheimnisse zu machen. Im Uebermaaß der Eitelkeit, wählte er zu seiner Devi-

se, einen Maulbeerbaum, weil dieser seine Blüthen nicht eher zeigt, als bis jedes Besorgniß eines Winterfrostes vorüber ist, alsdann aber desto schneller zur vollendeten Frucht heranreift. Daher gab er sich selbst den Beynahmen: il moro. Die in Uebersetzungen fremder Originalitäten überhaupt nicht glücklichen Franzosen, die nur auf seine schwarze Farbe und Seele sahen, nannten ihn ohne weiters: le maure. — Dieser Mann nun haßte Petern von Medicis, den kleinen Sohn des großen Lorenzo, weil er im nahen rivalisirenden Florenz mit gleichen Waffen zur Herrschaft aufstrebte; er haßte den König Ferdinand von Neapel, weil er seine gerechte Rache fürchten mußte, die Gemahlinn des von ihm vergifteten jungen Herzogs, Isabelle, war des Königs Enkelin. Ludwig schloß demnach mit dem neuen Pabst Alexander VI. und Venedig ein Bündniß wider Neapel, aber in der vielleicht nicht ungegründeten Furcht, diese zwey Bundsgenossen unterhielten ein heimliches Einverständniß mit dem König, nahm er seine Zuflucht zu dem verzweifelten Mittel, die Franzosen nach Italien zu rufen und den 23jährigen, unerfahrnen aber ruhmbegierigen Carl VIII. zu vermögen, die veralteten Ansprüche des Hauses Anjou auf beyde Sizilien, mit dem Schwert auszufechten, vielleicht auch von dort aus einen neuen Thron in Constantinopel zu errichten, wozu Andreas Paläologus, Neffe des letzten griechischen Kaisers, durch das Vermächtniß seiner

Ansprüche, einen eben so gesuchten Vorwand gegeben hatte.

In Florenz (wo das aufgebrachte Volk der Mediceer ganzes Geschlecht verjagte) und in Rom hielt Carl einen triumphirenden Einzug. Der König von Neapel, vom Volke geliebt, den großen Baronen, deren Stolz er gebrochen, verhaßt, floh nach der Insel Ischia. Am 1. Februar 1495, — nachdem sein Heer ein einzigmal und erst vor den Thoren von Neapel einigen Widerstand gefunden, zog Carl in diese Hauptstadt ein, mit kaiserlichen Insignien und nannte sich auf Münzen: Kaiser. Diese Gefahr veranlaßte die am 31. März 1495 zu Venedig geschlossene Ligue zwischen Maximilian, dem Pabst Alexander, Ferdinand dem Katholischen und Isabellen von Spanien und Sizilien, dem venetianischen Dogen Augustin Barbadigo, und Ludwig Sforza, in welche zugleich die vorzüglichsten herrschenden Geschlechter und Städte Italiens, die Eidgenossen, die rhätischen Bünde und Wallis eingeschlossen wurden. Im obern Italien wurde mit der größten Anstrengung gerüstet. Maximilian, der von den deutschen Fürsten, wie gewöhnlich, keine, oder nur karge und langsame Hülfe zu erwarten hatte, konnte daher im ersten Augenblick auch nicht mehr thun, als 3000 auf eigene Kosten geworbene Söldner in der Gegend von Legnago, zu den Verbündeten stossen lassen. Carl, in Furcht über diese Rüstungen und nicht ohne Besorgniß, es könnte eins-

mal ihm und seinem Heer in Neapel, so gut wie in Sizilien, eine Vesperglocke zu Grabe läuten, verließ das eroberte Reich eben so schnell wieder, als seine leichten Schaaren es überschwemmt hatten. Bey Fornuovo, im Parmesanischen, schlugen sich die Franzosen (6. July 1495) mit vieler Tapferkeit, aber mit beträchtlichem Verlust an Geschütz und Gepäck, durch die Verbündeten durch. Nach einer hartnäckigen Vertheidigung mußte sich Novara an Ludwig Sforza ergeben, der, als er seine gegenwärtigen, eigenthümlichen Interessen gesichert sah, sogleich einen Separatfrieden schloß. Kaum war Carl in Lyon angekommen, als er schon die Kunde von der Vertreibung seiner Besatzungen und von der völligen Wiedereroberung Neapels durch den jungen König Ferdinand erhielt.

In der sichern Erwartung, Carl würde durch einen neuen Feldzug, die Unehre des vorjährigen zu tilgen suchen, beschied Maximilian (im May 1496) die Reichsfürsten nach Feldkirchen in Oberkärnthen zum Heerzuge nach Italien. Er gab diesen Zug für seinen Römerzug aus, sie desto sicherer zur schuldigen Heeresfolge zu bewegen. Niemand trieb eifriger dazu, als Ludwig Morus, seines Separatfriedens ohngeachtet, — allein auch diesesmal wurde der Kaiser von den Ständen völlig verlassen, gleichwohl brach dieser mit nicht mehr als 6000 Mann Fußvolks und 500 Mann Reitern muthig ins Wälschland auf. Da kam die sichre Nachricht, Carl ge-

denke an keinen Zug nach Italien mehr, am wenigsten für dieses Jahr. Dieser Angst entledigt, wünschten nun Sforza und Venedig nichts sehnlicher, als auch der Deutschen wieder los zu werden. Vergeblich sprach Maximilian von der Zukunft, von der Nothwendigkeit, die Alpenpässe gegen neue Versuche zu sichern, vor allem dem Feinde seinen letzten überaus wichtigen Waffenplatz Asti zu entreissen. Diese Belagerung suchten die Venezianer zu hindern, aus Furcht, Sforza würde Asti und mit demselben ein bedenkliches Uebergewicht erhalten. Nun reitzten beyde den Kaiser wider das mit Carln verbündete Florenz, beyde hofften, der stolzen Stadt das vor 90 Jahren eroberte Pisa (in den Zeiten der Kreutzfahrten, Genuas und Venedigs Nebenbuhlerin) zu entreissen, jeder die schöne Beute für sich allein zu behalten. Maximilian landete zu Spezzia, besetzte Genua, belagerte zuerst Livorno. Da hintertrieben Sforza und die venezianische Signorie, die wechselseitige Absicht ahndend, jeden günstigen Erfolg. Aufgefangene Briefe enthüllten dem arglosen Maximilian mit einem Blicke das schändliche Gewebe von Ränken. Er rief nun alle die Abgeordneten der Verbündeten in sein Lager zusammen, hielt ihnen dort ihre Treulosigkeit mit dem Ausdrucke der tiefsten Verachtung vor, ließ zum Aufbruch blasen, und kehrte ohngeachtet aller Gegenvorstellungen und Entschuldigungen, welche sie mühsam und verlegen hervorwürgten, auf der Stelle nach Deutschland zurück.

Die

Die Tage zu Lindau, Worms und Freyburg zeigten neuerdings, wie lose und immer loser das Band der Verfassung Deutschlands zusammenhalte. Das Kammergericht blieb ohne Unterhaltsbeyträge, der Landfrieden war in mehreren Provinzen eben so schnell wieder verletzt, als verkündet, der schwäbische Bund stand auf dem Punkte auseinander zu gehen. Mit unendlicher Arbeit, mit strenger Anwendung der Gesetze, mit eigener Aufopferung, hinderte Maximilian noch größere Uebel.

Unterdessen war Carl VIII. (1498 am 7. April) gestorben, seine beyden Söhne, von der bretagnischen Anna, die er Maximilianen geraubt, waren vor ihm hinüber gegangen. Ihm folgte Ludwig XII. als Herzog von Orleans, vordem Maximilians Bundsgenosse und von ihm aus seiner harten Haft erledigt. Wie wenig jedoch dieser Dienst Ansprüche auf seine Dankbarkeit geben werde, ergab sich schon daraus, daß des neuen Königs erstes Geschäft war, seine Gemahlin Johanna, Ludwigs XI. Tochter zu verstossen, um sich mit Carls Wittwe Anna zu vermählen und dadurch Bretagne der Krone desto gewisser zu sichern. Erzherzogs Philipp gerechte Ansprüche auf verschiedene Zugehörden der burgundischen Erbschaft, welche Frankreich seiner Mutter in bedrängten Augenblicken entrissen und deren Rückgabe der Frieden von Senlis bedungen hatte, vereitelte Ludwig größtentheils durch List, und der Vertrag von Arras (vom 2. July 1499) gab daher dem Kaiser

nicht geringeren Stoff zum Mißvergnügen, als jener, den vor 17 Jahren die belgischen Stände eben daselbst geschlossen. Gleichwohl war er außer Stande, bessere Bedingnisse durch Gewalt zu erzwingen, denn er war eben dazumal in den letzten Krieg verwickelt, welchen Oesterreich wider die Eidgenossen geführet hat. Diese, von der alten Biederkeit, selbstzufriedenen Genügsamkeit und frommen, bloß den väterlichen Heerd und die ererbten Sitten vertheidigenden Mäßigung, zu unbändigem Dünkel und geld- und ehrsüchtiger Versteigerung ihres Blutes, für die ihnen völlig fremden Fehden auswärtiger Staaten übergegangen, hatten sich geweigert, die Erbeinigung mit Sigmund, nun mit Maximilian, als Herrn Tirols und der vordern Lande zu erneuern. Da gedachte Maximilian, sie mittels des schwäbischen Bundes oder des Kammergerichts in engere Verhältniße mit Deutschland zu ziehen, sie dadurch zu nützlichen Werkzeugen seiner italienischen Feldzüge oder doch durch das Landfriedensgeboth, für die Erblande unschädlich zu machen.

Gleichzetiig erhob sich wegen der Vogtey des Frauenklosters Münster im Münsterthale, ein harter Streit zwischen der Regierung zu Innspruck, und den Engadeinern, Gotteshausleuten von Chur und den Genossen des oberen grauen Bundes.

Maximilians, allerdings etwas vorschneller Versuch hatte (wie oft zu geschehen pflegt) gerade

die entgegengesetzte Wirkung. Die überaus reitzbare Empfindlichkeit und das böse Gewissen der Eidgenossen vor Habsburg, regte von neuem die mißtrauische Wachsamkeit auf, kettete den Bund der Schweitz enger und gesellte ihnen noch überdieß die Bünde des hohen Rhätien bey. Nicht nur die vorderen Lande, sondern auch Tirol selbst und was zeither von der toggenburgischen Erbschaft erworben, vom Hause Montfort dieß = und jenseits des Arlberges, tausch = oder kaufsweise erhalten worden, war nun unmittelbar bedroht. — Die Fehde brach aus. In Tirol, in den Vorlanden, vom schwäbischen Bund, von der Eidgenossen Erbfeind, dem Adel, wurde gerüstet. Es ist unbegreiflich, wie die Ritterschaft, welche von den Schweizern in allen Schlachten geschlagen worden, aus ihren und aus den Niederlagen der weitberühmten burgundischen Heere nicht endlich doch zu sich selbst gekommen, sondern mit der nähmlichen Unbesonnenheit, mit demselben Uebermuth in diesen Krieg gegangen sey, welche schon vor langer Zeit die sicheren Vorbothen der unglücklichen Treffen am Morgarten, bey Sempach und Näfels gewesen sind. Dagegen war in den Eidgenossen eine Begeisterung, welche sie den Tod in rühmlicher Feldschlacht, schimpflicher Gefangenschaft vorziehen hieß. Heinrich Wolleb aus Uri hob in der Schlacht bey Frastanz ohnfern Feldkirch (20. April 1499), wie Winkelried am Tage von Sempach, mit seiner ungeheuren Hellebarde sechs bis acht feindliche Spieße mit gewaltiger Kraft in die

Höhe, und bahnte so seinen Waffengenossen den Weg, die feindliche Ordnung zu brechen. So heldenmüthig war ihre Kriegszucht, daß viele von ihnen, auf beeisten Alpenhöhen als Vorposten ausgestellt, eher erfroren, als sie um Hülfe gerufen hätten. Als sie zur Rache der Verwüstung des Rheinthals und der hohensaxischen Güter, in geschlossenen Gliedern durch den Rhein wadeten, kam das Gerücht, der Feind sey mit hellen Haufen im Anzug. Die Hauptleute, unzeitigen kriegerischen Ungestüm fürchtend, befahlen stille zu stehen, jedem da, wo er sich befände, denn vorzurücken wäre unvorsichtig, schimpflich aber auch nur einen Schritt zurückzuweichen. Dieser Befehl wurde der Nachhut zugerufen, als sie eben mitten im reissenden Flusse war und sie blieb zwo Stunden lang, in der strengsten Winterkälte, die Eisschollen mit den Spiessen ablenkend, im Wasser stehen, bis ihr erlaubt wurde, weiter vorzurücken. Als Maximilian aus den Niederlanden herbeykam, war die Muthlosigkeit schon allgemein, acht Niederlagen hatten die kaiserlichen Völker erlitten, die Treffen bey Hard, Frastanz, Basel, auf der Haide von Mals und bey Dorneck waren die blutigsten; aber das Elend war nicht minder groß, welches diese Fehde in der Schweiz, in Schwaben, in Voralberg brachte. 2000 Ortschaften, die niedergebrannt und beraubt, 30000 Menschen zählte man, denen sie das Leben gekostet. In Bünden war der Mangel so groß, daß die Mütter bey einbrechendem Frühling ihre Kinder heerdenweise in Feld und Wald hinaustrieben, an Wurzeln und

Kräutern den wüthenden Hunger zu stillen. Nach acht Monaten erfolgte der Frieden zu Basel, (22 Sept. 1499) ohne irgend welche erhebliche Besitzesveränderung, ohne irgend welche nähere Bestimmung des schwankenden Verhältnisses der eidgenössischen Conföderation zu Deutschland.

Dieses Friedens eifrigster Vermittler war Ludwig Sforza gewesen. Er bedurfte der mächtigen Dazwischenkunft Maximilians und der Eidgenossenschaft wider den französischen König, der um den Besitz Mailands und durch selbes um die Oberherrschaft in Italien buhlte. Ludwig XII. war ein Enkel jenes Herzogs von Orleans, der (3. Nov. 1407) von burgundischen Meuchelmördern zu Paris getödtet worden und Valentinens, der Tochter Johanns Galeaz und Schwester des Filippo Maria, letzten Herzogs zu Mailand, vom Hause Visconti. Schon nach Filippos Tode, war Ludwigs Vater, Carl, als Prätendent von Mailand wider den grossen Sforza aufgetreten; aber vergeblich.

Mit Savoyen über den unschädlichen Durchzug vereinigt, mit Venedig (dem er Cremona und Ghiara d'Adda verhieß) alliirt, sendete König Ludwig sein Heer unter dem erfahrnen, ewig unruhigen Jakob Trivulzi, der von Ludwig Morus verbannt, nach dem Blute der Sforza lechzte, ins Mailändische. Der Herzog entfloh, der treulose Bernardino da Corte verkaufte das feste Schloß der Hauptstadt und das Land

war eben so schnell gewonnen, als vor sechs Jahren Neapel, aber auch nur auf eben so kurze Zeit. Schon im Jänner 1500 drangen Ludwig Morus und der Cardinal Ascanius Sforza, sein Bruder, mit einem schweitzerischen Heerhaufen ein und wurden in Mailand mit Freuden empfangen, — aber eben so bald kamen Tremouille und Trivulzi wieder. Herzog Ludwig wurde in dem belagerten Novara, von seinen schweizerischen Söldnern schändlich verrathen und saß zehn lange Jahre, bis an seinen Tod, zu Loches in engem, schmählichen Kerker.

Damit waren des französischen Königs Absichten noch nicht am Ziele. Ein unerwarteter Bund zwischen ihm und Ferdinand dem Katholischen, König von Arragon, stieß die arragonische Seitenlinie vom Throne beyder Sizilien, den die Bundsgenossen unter sich theilten, jeder in der mühsam verborgenen Absicht, sich bey der ersten guten Gelegenheit, der ganzen Beute zu bemächtigen. Diese Gelegenheit fand schon im vierten Jahre darauf, des schlaueren Ferdinand großer Feldherr, Gonsalvo von Cordova.

Das deutsche Reich schloß (13ten Dezember 1500) zu Blois, mit Ludwigen einen halbjährigen Stillstand. Ungerne und nur um der Hoffnungen seines Sohnes willen, genehmigte ihn Maximilian. Er hatte Philippen (21ten Oktober 1496) mit Ferdinands und Isabellens Tochter Johanna, seine

Prinzessin Margarethe aber (4ten April 1497) mit dem Kronprinzen Johann von Arragonien und Castilien vermählt. Dieser starb sechs Monden nach geschlossener Ehe, wenige Tage darauf gebahr Margarethe ein todtes Kind. Johannens ältere Schwester Isabella starb plötzlich auf dem Reichstage zu Saragossa, wo ihr und ihrem Gemahl Emanuel, als Thronfolgern gehuldiget worden. Nach zwey Jahren folgte ihr ihr einziger Sohn Michael. So wurde der Erzherzog Philipp, der Infantin Johanna Gemahl, präsumtiver Erbe der ganzen spanischen Monarchie, deren innere Festigkeit des großen Franziskaners Ximenez Feuergeist, deren auswärtigen Glanz Gonsalvos von Cordova Heldenthaten befestiget, für welche der genuesische Seefahrer Christoph Colon eine neue Welt entdeckt hatte.

Dieser Rückblick auf des Sohnes Hoffnungen, der Reichsfürsten schmähliche Unthätigkeit und Ludwigs lockende Anerbiethungen bestimmten endlich Maximilian, den geheimen Traktat von Trient (am 13ten Dezember 1501) mit Ludwigs großem Minister, dem Cardinal-Erzbischof zu Rouen, Georg von Amboise abzuschließen. Frankreich sollte mit Mailand belehnt werden, es erkannte dagegen Philippen und seine Nachkommen als Erben der spanischen Reiche, und verhieß seine Unterstützung zur Erbfolge in Ungern und Böhmen und kräftigen Beystand wider die Türken. Carl, Philipps erstgebohrner Sohn, noch kein volles Jahr alt, wurde

mit Ludwigs Tochter Claudia verlobt. Würde Ludwigen ein Sohn gebohren, so sollte ihm eine von Carls Schwestern vermählt werden. Mit edler Wärme verwendete sich Maximilian zugleich für den gefangenen Ludwig Morus, der ihn doch so oft hintergangen hatte. Linderung seines Schicksals, Amnestie für sein Geschlecht und für alle von seiner Parthey, wurden Bedingung dieses merkwürdigen Vertrages. So ungerne ihn Maximilian geschlossen, so lange säumte er ihn zu vollstrecken. Die Franzosen aus ganzer Seele hassend, fiel ihm nichts so hart, als ihnen in dem schönen Italien, dem Garten der Erde, gleichwohl einen Aufenthalt gönnen zu müssen.

Der Tod Herzogs Georg des Reichen von Landshut (1. Dezember 1503) veranlaßte unterdessen neue Verwirrungen in Deutschland. Bey herannahender Altersschwäche war ihm nichts unerträglicher gewesen, als seine Lande, für deren Wohlfahrt er mit hausväterlicher Zärtlichkeit gewacht, die Schätze, welche nach einer verschwenderischen Jugend sein Großvater Heinrich (wider dessen zügellose Willkühr Kaspar der Törringer, die bayersche Ritterschaft zum Kampfe für die Verfassung geführt), welche ohngeachtet langwieriger Fehden, sein Vater Ludwig, beyde, wie er, die Reichen genannt, aufgehäuft hatten, seinen Vettern von der Münchner Linie hinterlassen zu müssen, mit welcher er, sein

ganzes Lebenlang, in der bittersten Feindschaft gelebt hatte.

Er versuchte es, Gesetz und Ordnung der Nachfolge, durch seinen letzten Willen zu brechen, und setzte seine geliebte Tochter Elisabeth und ihren Gemahl, den Pfalzgrafen Rupert zu Erben seiner ganzen Verlassenschaft ein. Aller Abmahnungen des Kaisers und der Reichsgerichte ohngeachtet, setzten sich diese beyden muthig in den Besitz, sie schreckte nicht die Reichsacht, nicht daß die obere und untere Pfalz und Ober-Baiern und die pfälzischen Besitzungen im Elsaß, von Maximilian, von den bairischen Vettern, von Würtemberg und Hessen, Brandenburg und Nürnberg zugleich angefallen wurden. Da raffte der Tod Ruperten und Elisabeth binnen drey Wochen hinweg. Am Tage vor der letzteren Hinscheiden (12ten September 1504) hatte Maximilian das böhmische Hülfsheer bey Regensburg nach einem äußerst hartnäckigen Treffen geschlagen. Da bequemte sich Ruperts Vater, der alte Churfürst Philipp, für seine beyden Enkel Otto Heinrich und Philipp, von denen der ältere noch nicht drey Jahr alt war, den Kaiser um Gnade zu bitten. Der Streit wurde durch den Spruch zu Kölln (30. July 1505) und zu Costnitz (im July 1507) dahin vertragen, daß die beyden pfälzischen Prinzen das Herzogthum Neuburg (zeither die junge Pfalz genannt), Herzog Albrecht von München aber, den ganzen Ueberrest der landshutischen Erbschaft er-

halten sollte. Die übrigen Theilnehmer des Krieges erhielten verhältnißmässige Entschädigungen, für die aufgewendeten großen Kosten an Geld oder Land; — nahmentlich erwarb Maximilian die Grafschaft Kirchberg und Weissenhorn, welche Burgau und die Landvogtey und die 1503 eroberten Herrschaften Rattenberg, Kitzbühel und Kufstein, welche Tirol arrondirten, jene zwey, durch ihre reichen Bergwerke, dieses durch die Beherrschung des Inns berühmt.

Das seinen Absichten so wichtige, seinem Herzen so werthe Tirol, hatte schon vor drey Jahren einen höchst willkommenen Zuwachs erhalten. Das Geschlecht der Grafen von Görz, unter Meinhard, (mit dessen Enkelinn Margarethe der Maultasch der ältere Zweig erlosch) Herr Tirols und Kärnthens, — nachdem diese Besitzungen an Habsburg übergegangen, in beständigen, fast immer unglücklichen Fehden mit den Carraras, den Patriarchen von Aquileja, mit Venedig und Oesterreich, erlosch. Das erblose Hinscheiden Leonhards, des letzten Grafen, (zu Lienz am 12ten April 1500) verband durch den Heimfall des Pusterthales, Tirol mit Kärnthen und gab Innerösterreich, durch die übrigen görzischen Besitzungen, ein neues Bollwerk wider Frankreich. Ueber den verzögerten Vollzug des Trientner Vertrages aufsichtig, hatte dieses in dem landshutischen Erbfolgekrieg, zwar nicht öffentlich, aber desto erboßter, wider Maximilian Parthey genommen. Dieses lästige Verhältniß zu endigen und einer kräftigen

Hülfe wider die Arglist Ferdinands des Katholischen gewiß zu seyn, (der den Tod seiner Gemahlin Isabella voraussehend, sich mit Ausschliessung Johannens und Philipps, der castilianischen Krone zu bemächtigen strebte) beschleunigte Maximilian den Abschluß des Traktats von Blois, der jenen von Trient im Wesentlichen bestätigte, und Erzherzog Carln, dem Bräutigam der königlichen Tochter Claudia, auf Ludwigs unbeerbten Abgang, Mailand, Genua und Bretagne, nebst den Grafschaften Asti und Blois, das Herzogthum Burgund, Maçonnois, Auxerrois und Bar = sur = Seine zusicherte. Zugleich verbanden sich Maximilian, Ludwig und Pabst Julius II. wider Venedig (22ten September 1504.)

Die wenige Monden darauf in Spanien eingetretenen Veränderungen, welche den Kaiser vorzüglich zur Wiederherstellung des guten Einvernehmens mit Frankreich bestimmt hatten, bewogen dagegen den französischen König, denselben wieder zu brechen.

Es war nehmlich die Königin Isabella (26ten November 1504) gestorben; ihr letzter Wille, an dessen Aechtheit jedoch häufig gezweifelt wurde, bestimmte ihren Gemahl Ferdinand, zum Regenten Castiliens, bis Johannens und Erzherzog Philipps ältester Sohn Carl, das zwanzigste Jahr erreicht haben würde; aber mit Umgehung dieser nicht gesetzlichen Verfügung erkannten die Cortes,

zu Valladolid, Johannen und Philippen als ihren König. Ferdinand, voll Bosheit, näherte sich nun Ludwigen XII., dem er eben Neapel entrissen hatte und vermählte sich mit der Schwester-Tochter desselben, Germane von Foix, um wo möglich noch einen Erben von Arragonien zu erzeugen und somit eher sein Lieblingsprojekt, die Einheit und Untheilbarkeit der spanischen Kronen selber zu zerstören, als dieses herrliche Erbstück dem österreichischen Hause zu überlassen. Dieser Plan schien ihm um so leichter zu werden, als Johanne, aus Uebermaaß der Liebe zu Philipp und aus Eifersucht, in eine Schwermuth gefallen war, welche nach wenigen Jahren in Wahnsinn überging und als Philipp im acht und zwanzigsten Jahre (1506 am 25ten September) starb. Nun entstand um die Vormundschaft der Infanten Carl und Ferdinand, (welche nachhin beyde Kaiser geworden) zwischen dem väterlichen und mütterlichen Großvater, Maximilian und Ferdinand, heftiger Streit. Die castilischen und arragonischen Großen nahmen, jeder nach Ueberzeugung oder Interesse, Parthey und es entstanden bedenkliche Unruhen. Erst nach zwey Jahren wurde verglichen. Ferdinand blieb Vormund, Maximilian erhielt eine beträchtliche Geldsumme. Ferdinand führte die Vormundschaft bis an sein erbloses Hinscheiden (23ten Jänner 1516). Seinen ältesten Enkel Carl ernannte er im letzten Testamente (in zwey frühern hatte er ihn enterbt) gleichwohl zum Nachfolger, auch in Arragon.

Durch jene Bewegungen aufgemuntert, brach Ludwig, sobald er die Belehnung über Mayland erhalten, den Traktat von Blois und verlobte seine Tochter Claudia mit dem Grafen Franz von Angoulenie, der ihm nach neun Jahren auf dem französischen Throne folgte. Der, auf den Rücktritt gesetzten Strafe (der Abtretung von Burgund und Mayland) wurde mit keiner Sylbe erwähnt. Bald darauf unternahm der König, die Anarchie in Genua, das noch immer wie eine Zugehörde Maylands betrachtet wurde, zu ersticken und die Rechte des Adels, wider die wilden Zugriffe des Volkes zu schützen. Dieser Zug erregte heftigen Widerwillen in dem ehrgeitzigen, kriegerischen Pabst Julius II., dem größten Feind des ligurischen Adels. Im aufgereitzten Zorn waren überdieß Ludwigen einige Reden entfallen, aus denen Julius argwohnte, der König führe nichts geringeres im Schilde, als ihn ab- und seinen großen Minister, den Cardinal von Amboise auf den heiligen Stuhl zu setzen. — Von nun an wetteiferten der Pabst und Venedig, Maximilianen und die auf dem Tage zu Costnitz versammelten Reichsstände über Ludwigs Absichten zu allarmiren. In der That schien diesmal, ein Funke des allmählig ersterbenden Gemeinsinnes fürs deutsche Vaterland wieder aufzuglimmen. Obgleich die verwilligte Reichshülfe schneller versprochen, als auf den bestimmten Sammelplätzen eingetroffen war, brach Maximilian gleichwohl mit seinem kaum 7000 Mann starken Heere nach Italien auf. Ludwig war unter-

dessen mit dem größten Theile seines Heeres über die Alpen zurückgegangen, und nun war wieder Niemand, der eifriger gewünscht hätte, auch Maximilian möchte in Deutschland bleiben, als der Pabst und Venedig, die kurz zuvor so ängstlich und dringend seinen Schutz angefleht hatten. Die Signorie ging so weit, ihm den angesuchten unschädlichen Durchzug über ihr Gebiet, zu seiner Krönung nach Rom, geradehin zu versagen. Mit Recht erbittert, fiel Maximilian (im Febr. 1508) mit drey Heeren, wovon das eine er selbst, Markgraf Casimir von Brandenburg das zweyte, das dritte sein geliebter Waffenbruder Herzog Erich von Braunschweig befehligten, aus den Schluchten Tyrols, Kärnthens und Histerreichs ins Venezianische ein. Aber das gänzliche Ausbleiben der reichsständischen Hülfe und der schweizerischen Söldner, auf welche beym Entwurfe des Operazionsplanes bestimmt gerechnet worden war, verursachten einen schnellen Rückzug, auf den, (als inzwischen Alviano zu Lande, Contarini mit der Flotte, an den Küsten beträchtliche Vortheile errungen) eben so bald (am 6. Juny 1508) ein dreyßigjähriger Stillstand erfolgte.

Die Franzosen, welche aller Aufforderungen der venetianischen Feldherren ohngeachtet, sich geweigert hatten, öffentlich mit ihnen gemeine Sache zu machen und insbesondere mit Alviano die Belagerung Trients zu unternehmen, mußten sichs nun auch gefallen lassen, daß sie von diesem Vertrag

ausgeschlossen und ihnen nur drey Monden Frist gegeben wurden, demselben beyzutreten.

Nicht mit Unrecht war Ludwig über das rücksichtslose Benehmen der Signorie ergrimmt. Seine, im ersten Ausbruche des Unwillens wenig gemässigten Vorwürfe gegen Condulmer, den venezianischen Gesandten, vertauschte er bald mit freundschaftlicher Versöhnlichkeit, damit seine Rache die Republik desto unvorbereiteter treffe.

Flüchtlinge, welche die Freyheit höher schätzten als das Leben und dessen Genuß, fanden der Tyranney Attilas, der Ostgothen ernstem, vielfältig wilden Regiment, der longobardischen Rohheit zum Troß, die Freyheit auf den Inseln an der nordwestlichen Spitze der adriatischen See. Durch Brücken weniger als durch die Gleichheit des Schicksals, unter sich verbunden, wurden diese Inseln in der Folge blosse Quartiere des aus den empörten Wellen stolz emporsteigenden Venedigs, das seine Freyheit wider die Normannen, Araber, Ungarn glücklich behauptet, Constantinopel erobert, die Nebenbuhlerin Genua für immer gedemüthigt, die gefährlichen Carraras erwürgt, das viscontische Mayland seiner Bollwerke beraubt, im jonischen, ägäischen und Mittelmeere, über den Handel Egyptens und der Levante ausschliessend geherrscht hat, — das durch seine einzige schwache Seite, die Terra ferma, in die bedenklichsten

Verwicklungen hineingezogen, das Innere durch freygebig geöffnete Wege des Reichthums und durch geheimnißvollen Schrecken gezähmt, in den auswärtigen Verhältnissen, durch eine schlaue, eifersüchtige, ruchlose Politik, sich ein tausendjähriges Alter erworben hat.

Je reicher bereits die Erbaristokraten, je unvorgesehener und unabwendbarer der Verfall des venetianischen Handels durch des Portugiesen Vasko de Gama Entdeckungen geworden war, desto sichtbarer zielte der Ehrgeitz der Republik dahin, zugleich als Landmacht zu figuriren. Durch Carls VIII. und Ludwigs XII. Heerzüge kam diesem Ehrgeitz der unverdächtige Anschein der Nothwehr zu statten. Der Rath fieng an, die minder mächtigen Fürsten und Communen, nach Laune zu mißhandeln, zu sprechen und zu thun, wie, nach den beyden ersten punischen Kriegen und besonders nachdem kein Karthago mehr war, Roms ungleich mehr militairischer Senat.

Es ist bereits oben bemerkt worden, wie ganz ohne Noth Venedig, sich den französischen König zum Feinde gemacht. Es war ferners unbescheiden genug, seinem jugendlichen, ruhmredigen Feldherrn Alviano, wegen der nicht entscheidenden Vortheile, die er mit so leichter Mühe im Friaul und Cadober wider die Kaiserlichen erhalten, die Ehre eines altrömischen Triumphes zuzugestehen, — Ferdinand

dinand der Katholische war des Besitzes beyder Sizilien nicht gewiß, so lange Venedig ihm die Wiedereinlösung der verpfändeten Häfen und Festungen in diesen Reichen verweigern durfte, — der Schlußstein des feindlichen Bundes war endlich der ehr- und habsüchtige Pabst Julius II., der, da er selbst nun einmahl nicht Oberherr der ganzen italienischen Halbinsel werden konnte, doch jede auswärtige Macht verhindern wollte, hiezu zu gelangen — und damit er auch persönlich nicht unbeleidigt bleibe, hatte Venedig seinen zur Cathedrale von Vicenza präsentirten Nepoten ohne weiters ausgeschlossen und das Bisthum an einen seiner Nobili vergeben.

Maximilians Tochter, der geistreichen, männlichen Margarethe, seit sie zum zweytenmal Wittwe geworden, Statthalterin der Niederlande, ihrem geprüften Rathgeber Merkurin Gattinara, und dem Cardinal von Amboise, gebührt der Ruhm, die getheilten Interessen dieser Fürsten (an welche sich bald ganz Italien anschloß) auf die möglichst daurende Weise, durch die berühmte Ligue von Cambray (10. Dez. 1508) zum Untergange Venedigs vereinigt und jenen älteren Bund von Blois wider die stolze Inselstadt, gleichwohl noch zur Ausführung gebracht zu haben. Als öffentlicher Grund dieser Zusammenkunft wurde die oft beschlossene und verworfene Wechselheirath zwischen Oesterreich und Frankreich und die gelorischen Händel angegeben und wirklich auch am gleichen Tage, mit dem ge-

heimen Bündniß, ein Friede mit dem Herzog von Geldern feyerlich unterzeichnet, insgeheim aber, wie vor acht Jahren über beyde Sizilien, so jetzt über sämmtliche venezianische Besitzungen auf dem festen Lande, ein förmlicher Theilungsvertrag geschlossen. Der katholische König sollte die sizilianischen Pfandschaften, — der Papst, Ravenna, Rimini, Faenza, Imola, Cesena, Cervia, — Ludwig XII. Cremona, Brescia und Bergamo mit allen Avulsen von Mayland, — endlich Maximilian, Verona, Padua, Vicenza, Treviso, Friaul, Aquileja und Roveredo erhalten. Gleichwohl erhielt er am Ende dieser Fehde nur das letzte, und sein Haus den Ueberrest erst 289 Jahre später im Frieden von Campo formio. Eben so lange überlebte Venedig die Ligue von Cambray.

Insbesondere kam noch zwischen Ludwig, dem Kaiser und seinem Enkel Carl, eine förmliche Versöhnung wegen des schnellen Bruches der Traktaten von Blois und der daselbst geschehenen Verlobung Carls mit der französischen Prinzessin Claudia zu Stande und die Könige von England und Ungarn, die Herzoge von Savoyen, Ferrara und Mantua wurden förmlich eingeladen, die Ligue durch ihren Beytritt zu verstärken.

Ein böses Vorbild für alle künftigen Bündnisse dieser Art, gab der Cambrayer Bund durch ausser-

ordentlich schnellen und sonderbaren Wechsel der Allianzen zwischen seinen Mitgliedern.

Denn kaum war die Bundesurkunde besiegelt, als schon Julius an derselben zum Verräther wurde. Staatsplane und Privatleidenschaften kämpften in seinem stürmischen Gemüthe heftig gegeneinander. Centnerschwer fiel ihm die Frage aufs Herz, was wohl aus ihm und dem ganzen mittleren Italien werden würde, wenn in dem unteren, Spanien, im oberen, Frankreich und Oesterreich, ungetheilte Herrschaft hätten? — In der Angst entdeckte er das ganze Geheimniß der Ligue, (welches die Signorie schon aus einigen unbesonnenen Reden französischer Kronbeamten ahndete) dem venezianischen Gesandten zu Rom, und erboth sich, das ganze Bündniß rückgängig zu machen, wenn ihm die Venezianer dasjenige freywillig einräumten, was ihm der Theilungsvertrag zugesichert hatte.

Die hohe Signorie würdigte ihn nicht einmal einer Antwort. Julius, wüthend über diese Verachtung und zum Ausharren bey der Ligue gezwungen, that die Venezianer (am 27. April 1509) als Unchristen in den Bann. Mit 10,000 Mann nahm er die ihm bestimmten Plätze weg, während Ludwig mit 40,000 über die Alpen herab an die Adda zog, wo er das venezianische Heer vor sich fand, aus dessen schwankenden, unzusammenhängenden Bewegungen die Uneinigkeit der Befehls-

haber sich allzufrühe verrieth. Den feurigen, eitlen Alviano, der ehehin schon die Oberfeldherrnstelle begleitet hatte, untergab die Republik, die es verhindern wollte, gegen den vielarmigen Bund, sogleich alle ihre Kräfte auf das ungewisse Spiel einer einzigen Schlacht zu setzen, dem alten, bedächtlichen Niklas Orsino, Grafen zu Petigliano. Zwischen Vaila und Agnadello, kamen sie aneinander. Alviano stürzte das Heer durch vorschnellen Angriff in die größte Gefahr, Petiglianos Unentschlossenheit vollendete die Niederlage. Das venezianische Fußvolk wurde nach dem unerschrockensten Widerstand beynahe ganz aufgerieben, ein guter Theil der Reiterey gieng zu den Franzosen über, die, von dem Beyspiel ihres Königs und des Marschalls Chaumont angefeuert, Wunder der Tapferkeit thaten. Alviano selbst wurde verwundet und gefangen.

Rath und Volk zu Venedig nahmen diese Schreckensbothschaft nicht mit demselben Starkmuth auf, wie das römische die Nachricht von des grossen Puniers Sieg bey Cannä empfing. Zu gleicher Zeit wütheten in der Stadt selbst mörderische Seuchen, unersättliche Flammen verzehrten den größten Theil des Arsenals und des ungeheuren Vorrathes aller Kriegsbedürfnisse, Stürme begruben eine, mit mehreren Tonnen Goldes und wichtigen Aufträgen beladene, nach Ravenna bestimmte Galeere in den erboßten Meeresfluthen. Die wenige Monden vorher

noch so übermüthige Republik stand am Rande der Verzweiflung. Es mußte Lebensstrafe darauf gesetzt werden, wenn sich jemand weigerte in dieser Bedrängniß ein öffentliches Amt anzunehmen. — Ludwig hatte mittlerweile bis über den Gardsee hinaus, Venedigs ganzes Gebieth unterworfen, aus Friaul, Kärnthen, Tyrol, rückten wiewohl langsam, Maximilians Schaaren heran. Da räumte die Republik freywillig die Plätze im Neapolitanischen, im Kirchenstaat, in der ganzen Terra ferma, sie stellte es den Städten völlig frey, ob sie den Verbündeten Gegenwehre thun wollten oder nicht, sie sendete den, seiner gemässigten Gesinnungen und seiner Friedensliebe wegen, bekannten Senator Anton Giustiniani an den Kaiser. Maximilians Vertrauter, der Cardinalbischof von Trient, Bernard von Cloß, (ein verjüngter Julius) wendete dem Bothschafter als einem Exkommunicirten mit Abscheu den Rücken. Auf gleiche Weise wies ihn Maximilian von sich, — erst nach langem Bitten gewährte er ihm in seinem Lustschlosse Weyherburg bey Innsbruck eine Audienz. Giustiniani *) fiel dem Kaiser, über welchen Venedig kurz vorher einen Triumph gehalten, — zu Füssen und versprach in einer langen, demüthigen Rede, das ganze feste

*) Diese erste darf mit Giustinianis zweyter, bisher unbekannter Sendung von 1511 nicht vermischt werden.

Land zwischen der adriatischen = und dem Gardsee sogleich abzutreten und einen jährlichen Tribut von 5000 Dukaten zu bezahlen, nur sollte er ihnen seinen Beystand wider den französischen König nicht versagen, nur nicht auf dem feindlichen Vorhaben bestehen, den venezianischen Namen ganz auszurotten.

Maximilian, durch den Vertrag von Cambray gebunden und über Venedig aufs äusserste erbittert, hieß ihn gleichwohl nichts anders erwarten, als unversöhnlichen Streit auf Leben und Tod, — dennoch war der Kaiser durch das abermalige Zögern der Stände unvermögend, vor Ende July 1509 im Felde zu erscheinen. Dieses Zögern und daß Maximilian, obgleich aus statthaften Gründen sich entschuldigt hatte, zu der von Ludwigen vorgeschlagenen Zusammenkunft nach Crema zu kommen, noch mehr, die unerwarteten Fortschritte des Kaisers, (dem alle Plätze in Istrien, dem Verona, Vicenza, Padua, die Thore öffneten, dem das einzige Trevigi hartnäckigen, aber darum doch schwachen Widerstand leistete) machten die Eifersucht des französischen Königs in dem Grade rege, daß er am Ende des nehmlichen Monats, mit dem größten Theile seines Heeres wieder über die Alpen zurückgieng. Vergeblich drang, wie ein anderer Cato, Maximilian ohne Unterlaß darauf, vor Allem solle Venedig angegriffen und zerstört werden. Möge man dann dem stolzen Senat vergönnen, auf Fi=

scherbarken in Cypern oder Candien eine Freystätte zu suchen! — Nach seiner genauen Lokalkenntniß, bewies er die Ausführbarkeit dieses grossen Gedanken, wenn nur Frankreich, Spanien und der Papst eine zureichende Anzahl Schiffe herbeyschaffen wollten. Allein Julius, der seinen Antheil an der Beute bereits im Besitz und König Ferdinand, der bey dem ganzen Krieg am wenigsten zu gewinnen hatte, wendeten durch ihre Ränke diesen entscheidenden Schlag von der Republik. Sie hob ihr Haupt neuerdings empor, eroberte Legnago, Castelfranco und Padua wieder, fieng den Markgrafen von Mantua, vereitelte (im Oktober) die abermalige Belagerung von Padua und machte den Pabst wirklich von der Ligue abtrünnig. Am 24sten Februar 1510 hob Julius gegen Abtretung der Städte in Romagna und im Ferraresischen und gegen ansehnliche Handelsvortheile für seine Unterthanen, den Bannfluch auf und schloß einen besondern Frieden. Auf die bittern Vorwürfe des Kaisers und französischen Königs, antwortete er bloß, als Statthalter Christi könne er Niemanden zurückweisen, der sich ihm mit werkthätiger Bußfertigkeit und Reue nähere. Ja, er schickte sogar Abgeordnete auf den Tag zu Augsburg, um die Reichsstände zu bewegen, dem Kaiser die zugesicherte Hülfe an Geld und Volk wieder zu verweigern. Maximilian ließ diese Abgeordneten als Aufwiegler ergreifen und abschaffen.

Der dießjährige Feldzug wurde durch des Kaisers tapfere Feldobersten, Fürsten Rudolph von Anhalt und Herzog Erich von Braunschweig geführt. Zu seinem grossen Mißvergnügen hielten Maximilian dringende Angelegenheiten Oesterreichs und der Niederlande ab, sich selbst, wo er allezeit am liebsten war, an die Spitze der Truppen zu stellen. Die Eifersucht der Franzosen hinderte jedoch jeden grossen Erfolg, der Marschall von Chaumont zog sich ins Mayländische zurück, als den Kaiserlichen seine Hülfe am nöthigsten war.

Die Untreue des Pabstes hatte eine engere Vereinigung zwischen dem Kaiser und Frankreich zur nothwendigen Folge. Gegen dieses war Julius und Venedigs ganzer Haß und ganze Anstrengung gerichtet. Nach der dem flehenden Giustiniani gegebenen Antwort, konnte Maximilian nicht mehr zurück. Am 17ten November 1510 kam sohin zu Blois (nachdem inzwischen Chaumont das päbstlich-venezianische Heer aus dem Ferraresischen hinausgeschlagen hatte) ein neuer Bund zwischen Maximilian und Ludwig zu Stande. Nicht nur mit verstärkter, irdischer Macht, sondern von einer noch viel empfindlichern Seite, wurde beschlossen, den Pabst anzugreifen. Man setzte ihm ein Concilium zu Pisa entgegen, und verbarg den Plan keineswegs, ihn mit Gewalt abzusetzen. Nach einer allgemeinen Versammlung der gallikanischen Kirchenhäupter zu Tours, wurde beschlossen, dem

Pabst zuförderst eine Erweiterung des Konkordats von 1438 abzudringen, welches unter dem Namen der pragmatischen Sanktion Carls VII. bekannt ist. Der berühmte deutsche Gottesgelehrte Jakob Wimpheling mußte die zahlreichen, erst auf dem letzten Reichstage zu Augsburg lebhaft besprochenen Klagen deutscher Nation, wider die steigenden Mißbräuche und Anmaßungen des römischen Hofes eilig zusammenfaßen und mit Abwürdigung der Aschaffenburger und Wiener Concordaten, ein ähnliches pragmatisches Gesetz für das gesammte deutsche Reich und die kaiserlichen Erblande entwerfen. — Julius, durch diese Waffe weit mehr geängstiget, rief eine Synode im Lateran zusammen, die aber eben so aus lauter Italienern bestand, wie das pisanische Concilium aus Franzosen.

Am 4. Oktober 1511 kam indessen gleichwohl im Gegensatze der Ligue von Cambray, die sogenannte heilige Ligue zwischen Julius, Venedig und dem katholischen König zu Stande, welcher (am 9. Februar 1512) auch König Heinrich VIII. von England beytrat. Dieser Bund nun ließ kein Mittel unversucht, den Kaiser von der französischen Allianz abzuziehen. Obgleich der von Frankreich so oft betrogene Maximilian auch diesesmal, so oft ihm Hülfe am nöthigsten, von Ludwigen allemal verlassen und oft sogar im Siegeslaufe gehindert worden, schon an und für sich geneigt war, von diesem Bündniße abzutreten, hielt ihn doch der

Haß Venedigs noch davon zurück. Erst nach langen Unterhandlungen und neuen Beweisen der französischen List, ließ sich der Kaiser (am 6. April 1512) zu einem sechsmonatlichen Stillstande bewegen, den Venedig mit theurem Geld erkaufen mußte.

Ludwigs Neffe und Statthalter in Mailand, der zwanzigjährige Held Gaston von Foix, Bruder der spanischen Königinn Germane, vollzog den Befehl seines Königs trefflich, bevor die deutschen Völker sich von dem Heere trennten, etwas Entscheidendes auszuführen. Mitten im härtesten Winter, entsetzte er durch einen bewunderungswürdigen Zug, Bologna (22. Jäner 1512), stürmte (den ersten Anlauf thaten unter Freyberg und Ems, Maximilians Völker) das ungetreue Breszia, mitten auf dem Marktplatze dem berühmten Andreas Gritti ein Treffen liefernd, welches 15000 Venetianern das Leben kostete. Alles, was in der Stadt ein Schwert getragen, fiel durchs Schwert, die angesehensten Edeln wurden gefangen, die Stadt sieben Tage lang geplündert und Graf Ludwig Avogadro, der Breszia wieder der Republik übergeben hatte, mit seinen zwey Söhnen öffentlich enthauptet.

Am 11. April darauf, kam es zu dem berühmten Treffen von Ravenna. Auch hier wurde das spanisch-päbstliche Heer, unter den Befehlen der beyden Colonnas, des neapolitanischen Vizekönigs

Cardona und des aus der afrikanischen Expedizion bekannten Pietro Navarro, von den Franzosen und Deutschen völlig geschlagen, die meisten Generale und der päbstliche Cardinallegat Johann von Medicis (Julius Nachfolger unter dem Namen Leo X.) gefangen und vor den Legaten des pisanischen Conciliums, den kriegerischen Cardinal Sanseverino geführt, — aber Rom und Neapel rettete der Tod Gastons, der, den drohenden Rückzug des spanischen Fußvolks rekognoszirend und ungestüm, wie es dem Oberfeldherrn nicht ziemt, mit einer kühnen Schwadron mitten in seine eisernen Glieder hineinstürzend, sein kostbares Leben eben so zwecklos hinopferte, als im hohen Alterthume Pelopidas und Marcell.

Im darauf folgenden Monat gaben die Eidgenossen dem ganzen Krieg eine andere Gestalt. Mathäus Schinner, Cardinalbischof von Sitten, ein treuer Anhänger des Pabstes, führte sie, zehntausend an der Zahl, durch Tyrol nach Verona. Zugleich trennten sich die kaiserlichen Völker von dem französischen Heere. Gastons Nachfolger, la Palisse, zog sich nun ganz über die Alpen zurück, nachdem er in Brescia und Crema, in die Citadellen von Cremona, Mailand und Novara, Besatzungen geworfen. Maximilian ließ nun durch den Cardinalbischof von Gurk, Matthäus Lang (am 29. Dezember 1512) Maximilian Sforza,

des im Gefängniße verstorbenen Ludwig Morus Sohn, als Herzog von Mailand einsetzen.

Am 21. Februar 1513 starb Julius II. Das Cardinalscollegium, bange vor der Grille Maximilians, ihm auf dem heiligen Stuhle zu folgen, wählte schon am 11. März den Cardinal von Medicis, welcher sich Leo X. nannte.

Nun wurde, wieder zu Blois (am 23. März 1513) eine Allianz zwischen Frankreich und Venedig geschlossen, — dagegen erhob sich (5. April 1513) die Ligue von Mecheln, an welcher der Pabst, Maximilian, die Könige von England und Spanien Theil nahmen. — Fast zu derselben Zeit eroberte Ludwig Mailand wieder, aber schon am 6. Juny 1513 zwang ihn der Sieg der Eidgenossen bey Novara, derselben Stadt, wo sie einst Ludwig Sforza an ihn verrathen, Italien gänzlich zu verlassen. Mit großem Verlust wurde Alviano durch Wilhelm von Rogendorf von dem belagerten Verona zurückgeschlagen, Venedig selbst von spanischen Völkern beschossen. Am 7. Oktober verlor Alviano bey Creazzo im Vizentinischen, an die Spanier, Päbstlichen und Deutschen, denen er den äußerst gefährlichen Rückweg aus dem vizentinischen Gebirg, wo er sie mit Uebermacht eingeschlossen hielt, gen Verona abschneiden wollte, den Sieg, das ganze Lager und Geschütz. Loredano, des Dogen Vetter, der ihn zur Schlacht gereizt, Baglione,

Bentivoglio, Malatesta und Fregoso waren todt oder gefangen. Das ganze Heer ergriff eine schändliche Flucht. Vor der Schlacht sendete Alviano zu Georgen von Freundsberg, der die deutschen Landsknechte der Vorhut führte, einen Herold: „Er wolle sie nach abgelegter Wehr, mit weißen Stäben friedlich ziehen lassen. In der Schlacht werde keiner verschont werden.“ Auch schickte er nach Padua hinein, Adel und Damen sollten zu Pferd herauskommen, sich an der Niederlage der Feinde zu weiden, die er schon auf der Schlachtbank hätte. Auf jene Bothschaft antwortete Freundsberg, unter dem Zuruf seiner Schwaben: „Wohl habe ich nackte Knaben, aber wenn denen ein Becher Weins im Busen glüht, sind sie mir lieber als euer wälsches Volk, das sich in Eisen hüllt vom Scheitel bis zur Sohle. Lieber hier rühmlich umkommen, als schimpflich abziehen. Zwar stehen wir hier nicht gut, aber noch steht alles zum Glück. Viel Feind, viel Ehr!“

Zugleich war der englische König in Frankreich eingebrochen. Es wurde Terouenne belagert. Am 17. August 1513 erfocht Maximilian einen vollkommenen Sieg über die Franzosen in der Ebene von Guinegate. In demselben Monat hatten die Eidgenossen, vereinigt mit Herzog Ulrichen von Würtemberg und einem ansehnlichen Haufen deutscher und burgundischer Ritter, einen Einfall in das Herzogthum Burgund unternommen. Dijon, die Hauptstadt, worein sich la Tremouille ge-

worfen, konnte sich nur noch wenige Tage halten, die Gefahr drohte dem Herzen Frankreichs, wie nie zuvor. Zum großen Glücke waren Tremouilles Gegner nur die eitlen, habsüchtigen Eidgenossen und ein elender Betrug war hinreichend, das Reich von dieser Gefahr loszuzählen. Tremouille verhieß 400000 Thaler und die Entsagung auf Mailand, Asti und Genua. 20000 Kronen gab er auf Abschlag, für den Uiberrest Geiseln. Das mundete den Schweitzern. Aller Bitten des Herzogs von Würtemberg und des Adels ohngeachtet, zogen sie, des kleinlichen Gewinnes allzufroh, nach Hause. Bald offenbarte sich der Betrug des französischen Feldherrn. Sein König weigerte sich, den schimpflichen Vertrag zu genehmigen, und nun zeigte es sich, daß, die mit so vieler Feyerlichkeit ausgelieferten Geiseln, gemeine Reitersknechte in prächtigen Kleidern gewesen und daß somit um eine schlechte Summe Geldes, eine der größten Gefahren, die es jemals bestanden, von Frankreich abgewendet worden sey. (13ten September 1513.)

Wie Venedig, so suchte Frankreich durch Separatunterhandlungen aus diesem Kampfe zu scheiden. Der französische Beytritt zum lateranischen Kirchenrath und des pisanischen rechtgläubige Verwerfung verschaffte ihm den Frieden vom Pabste (schon am 6ten Oktober 1513). Ferdinanden dem Katholischen wurde die Entsagung auf beyde Sizilien und die Vermählung eines seiner Enkel mit

Ludwigs jüngerer Tochter Renate, — Mailand, Asti und Genua zum Brautschatz nicht vergeblich angebothen, Er schloß (1. Dezember 1513), Maximilian ein noch viel zärtlicherer Großvater (am 13ten März 1514) einen Stillstand. Am 7ten August des nemlichen Jahres, trat diesem Frieden auch der englische König bey, — aber Ludwig mußte ihm eine Million Goldkronen bezahlen und (die bretagnische Anna war in eben dem Jahre verstorben) sich mit Marien, Heinrichs Schwester vermählen.

Der Republik sinkendes Glück, hatte Maximilian zu einer viel größeren Absicht benützt, Ungarn, welches über seiner Waffen Erfolg, Venedig mehrmals neidischen Bund anerbothen, ganz außer Macht zu setzen, seine großen Plane, gegen das europäische Abendland zu stören. Er erweckte dem Hause der Jagellonen furchtbare Feinde an dem deutschen Orden in Preussen und an dem russischen Czaar Iwan Wasiljewitsch, welchen er der erste, Kaiser nannte. Die Nachfolge in Ungarn und Böhmen beruhte auf einem einzigen Prinzen, Ludwig, welcher allzufrüh geboren, durchaus kein langes Leben versprach. Seine einzige Schwester Anna vermählte nun Maximilian, mit seinem jüngeren Enkel Ferdinand, den Kronprinzen Ludwig aber (welchen der Kaiser zugleich, wiewohl ohne alle Folge, zu seinem Reichsvikar und Thronfolger bestimmte) mit seiner Enkelin Marie. Die Wechselheirath wurde von dem Cardinalbischof von

Gurk und dem Hofkanzler Särenthein (am 20ten May 1515) zu Preßburg geschlossen und (am 22. July darauf) bey Maximilians persönlicher Zusammenkunft, mit den Gebrüdern Sigmund von Pohlen und Wladislav von Ungern und Böhmen Königen, zu Wien feyerlich bestätiget. Gleichwohl konnte bei dem minderjährigen Alter dieser Fürstenpersonen, die Heirath selbst erst zwey Jahre nach des Kaisers Tode (1521) vollzogen werden — und schon fünf Jahre darauf fiel Ungern und Böhmen an Oesterreich.

Mittlerweile war (am 1. Jäner 1515) Ludwig XII. mitten unter den eifrigsten Zurüstungen zur Wiedereroberung Mailands und der Oberherrschaft in Italien gestorben. In unaufhörlichen Kriegen, hat er gleichwohl, was wenigen gegeben war, die Mittel übrig behalten, der Nation nicht nur keine neuen Steuern aufzubürden, sondern noch die alten zu vermindern. Er wurde Vater des Vaterlandes genannt. — „Ach, was hilft das? (antwortete er denen, die ihn mit diesem schönsten der Titel begrüßten) der große Junge da, (so nannte er sehr treffend seinen Nachfolger Franz I.) wird doch alles wieder verderben!" und der Erfolg rechtfertigte seinen Ausspruch.

Während Maximilian, Erzherzog Carl sein Enkel und dessen Schwager König Heinrich VIII. von England, mit Franzen friedliche Uebereinkünft-

künfte schloßen, versuchten es die Eidgenossen, mit dem Herzog von Mailand und Ferdinand dem Katholischen verbündet, den Franzosen den Weg in die Lombardey, auf immer zu versperren, aber (am 13ten und 14ten September 1515) geschah die Riesenschlacht bei Marignano. Die Eidgenossen erlagen, nach heldenmüthigem Widerstand, der französischen Uebermacht und Maximilian Sforza mußte Mailand wieder abtreten.

Der Kaiser, insgeheim der Sache der Sforza und der Eidgenossen angehörig, war dadurch und durch den übereilten Frieden des Pabstes, gezwungen, sich nachdrücklicher zu erklären. Blitzesschnell brach er in Italien ein, schlug die Venetianer und Franzosen (im März 1516) von Breszia hinweg, bezwang Lodi und würde Mailand genommen haben, wenn nicht die Eidgenossen gegen ihn, wie einst gegen Ludwig Morus Sforza, mit verrätherischen Anschlägen umgegangen wären.

Von nun an schien sich das Glück völlig von den kaiserlichen Fahnen zu wenden. Maximilian eilte mit Frankreich Frieden zu schließen. Auch Venedig den Frieden zu gönnen, vermochte er über sein erzürntes Herz nicht. Er übertrug dazu Gewalt und Vollmacht, an seinen Enkel den Erzherzog Carl, nunmehrigen König Hispaniens und Beherrscher der Niederlande. Ohne daß im Sühnungsvertrage mit dem verhaßten Freystaat, Maximi-

lians Namen genannt worden wäre, übergab Carl Verona dem französischen Marschall Lautrec, dieser an Venedig. Der Kaiser behielt Roveredo, Ampezzo, Riva, die vier Vikariate, wichtige Arrondirungen für Tirol. Dieses war des großen Cambrayer Bundes kleines Ende.

Unter den deutschen Geschäften waren (seitdem Maximilian zu kräftigerer Handhabung des Landsfriedens, das Reich auf dem Tage zu Cöln in zehn Kreise getheilt und eine Executionsordnung aufgerichtet) die lutherischen Händel bey weitem die wichtigsten. Sie gehören mit ihren unseligen Folgen in die Historie Carls V.; aber so viel muß davon hier angeführt werden, daß der sächsische Augustinermönch Martin Luther (am 10ten November 1483 zu Eisleben geboren) die alle Sittenlehre zerstörenden Ablaßversteigerungen des Dominikaners Johann Tetzel (1517) zu Wittenberg, mit Geist und Muth und mit einer Bescheidenheit, von der man in seinem ganzen nachherigen Lebenslauf keine Spur mehr findet, angegriffen habe. Inzwischen hatte er noch zur Zeit nichts anders behauptet, als was auf den Concilien zu Constanz und Basel, die ehrwürdigsten Väter der Kirche, mit apostolischem Feuer, laut vorgetragen haben.

Eine Zeitlang nahm der römische Hof gar keine Kenntniß von Luthers Sätzen. Der

Augustiner alte Widersacher, die Dominikaner, bewirkten endlich, daß der kühne Mönch nach Rom vorgeladen wurde. Bald — und auf Maximilians mittelbares Einschreiten, wurde die Sache dahin gemildert, daß Luther vor dem Cardinallegaten auf dem Reichstage zu Augsburg erscheinen sollte.

Dieser Tag, Maximilians letzter, rief das ganze Reich und Frankreich und Spanien wider die Türken auf, welche eben dazumal ihre siegreichen Waffen über den Tigris hinaus, tief nach Persien ausgebreitet und Syrien und Egypten bedroht und den kostspieligen Grund zu einer furchtbaren Seemacht gelegt hatten, hiemit für den Augenblick dem Occident das Feld offen liessen, der Ausbreitung ihrer Macht für immer Schranken zu setzen. Es fehlte gleichwohl dieser Unternehmung nicht an offenherzigem, festem Widerspruche. „Nicht in Asien, sondern in Italien müsse man die Feinde deutscher Nation suchen, die Franzosen, den Pabst." Das wurde laut auf diesem Tage gesprochen, daher auch nichts zu Stande kam. Erst am Ende desselben, erst nachdem Maximilian Augsburg verlassen, (am 8ten Oktober 1518) kam Luther dahin. Seine mündliche Disputation mit dem Legaten, hatte (wie leicht zu erachten) ganz und gar keinen Erfolg. Luther ergriff die gewöhnliche Appellation, an den besser zu unterrichtenden Pabst und an ein allgemeines Conci-

lium. Sein Landesherr, der sächsische Churfürst, Friedrich der Weise, wies des Legaten Verlangen beharrlich von sich, Luthern und Dr. Johann Staupitz, des Augustinerordens Generalvikar durch Deutschland, verhaften und nach Rom ausliefern zu lassen.

Während des Reichstages nagte ein schleichendes Fieber an des sechzigjährigen Kaisers noch frischer Lebenskraft. Er fühlte es tief und fuhr beklemmt hinweg, von dem geliebten Augsburg, wo er so manchen frohen Tag genossen. Als er abreisend zu der Rennsäule auf dem Lechfeld gekommen, wo die stolzen Thürme und festen Mauern den Blicken des Wanderers entschwinden, wendete er sich, herzlich, wie er war, noch einmal um, segnete die Stadt und sprach: „so lebe denn wohl, du treue, liebe Stadt, mit deinen frommen Bürgern, nun werden wir dich nicht wieder sehen" — Er kam nach Innsbruck, da wiederfuhr ihm die Unbild, daß die Bürgerschaft (weil ihre vieljährigen Foderungen an seinen Hofstaat niemals befriediget worden waren) sein Gefolge gar nicht unter Dach kommen ließ. In einem Lande, das er so geliebt, wie Tirol, fühlte er den Schimpf doppelt, sein Zustand verschlimmerte sich zusehends. Er fuhr zu Wasser nach Wels, da zwang ihn das Fieber anzuhalten. Durch übermäßige Leibesbewegung, Jagden und Reigerbeitzen, hoffte er des Uebels Meister zu werden, aber es verzehrte ihn, er starb daselbst (12ten

Jäner 1519) im sechzigsten Jahre seines Alters und im sechs und zwanzigsten seiner Regierung. Er ruhet zu Neustadt neben seiner geliebten Mutter Leonore, unter dem Altarstein, daß der messelesende Priester auf ihn tritt; so wollte es der demüthige Fürst in seinem letzten Willen.

Maximilian war von ansehnlicher Grösse, stark und schön gebaut, sein Anstand wahrhaft kaiserlich, heroisch sein fester Gang. Aus den beständig unruhigen, blauen Augen blitzte ein liebliches Feuer, fürchterlich flammend im aufgereitzten Zorn. Die um Brust und Nacken flatternden goldenen Haare wurden frühzeitig weiß. In der Farbe seines Gesichtes, hatte sich mit den jugendlichen Rosen, bräunliche, männliche Kraftfülle gepaart. Die Adlernase, so ausgezeichnet, wie nur immer ein zum Herrschen Geborner, dies Kennzeichen seines hehren Berufes trug, bildete mit der — zumal über den Bogen der Augenbraunen, stark ausgewölbten Stirne, dem ungemein angenehmen Mund und sanft vorgebogenen Kinn, den vollendetsten Ausdruck der Würde und Kraft. Seine Sprache war in der Kindheit nicht geläufig, bis ins zwölfte Jahr stammelte er stark, aber mit demosthenischem Muthe bezwang er die neidische Natur. Seine späteren Reden auf den Reichstagen, an das Heer, an die empörten Flammänder, haben durch das feurige Gebärdenspiel, mit dem er sie vortrug, jederzeit unwiderstehlich hingerissen. Sein hoher Sinn, war

in seinem ganzen Wesen, er mochte nun in seiner Kaiserpracht oder in einer, seine gewöhnliche Einfachheit weit überglänzenden Versammlung oder ohne alle Zeichen seiner Würde, in Feld und Wald umherschreiten, so ausgesprochen, so scharf bezeichnet, daß jeder, auf den ersten Blick sich selber sagte: „Das ist der Kaiser, das ist Maximilian!" — Viele absichtliche Inkognitos wurden ihm aus dieser Ursache vereitelt.

Er war von sanguinischem Temperamente, glühendem Blute, überaus reitzbar, in der ersten Aufwallung sehr stürmisch, aber von der, ihm inwohnenden innern Güte, sogleich wieder besänftigt, wie sich wenige Schritte unter dem schäumenden Absturze des Waldstroms, seine Wellen schon wieder zum glatten, ruhigen Spiegel gestalten, sein Herz warm, voll, fast immer überströmend. Auf den Reichstagen voll überklugen, thatenleeren Geschreyes, in den dunkeln Rathsstuben, im Zwange des Repräsentirens, unter dem Thronhimmel, ward ihm die Brust zu enge, es trieb ihn gewaltig hinaus in das Weite, den Gemsen nach, auf den höchsten, schneidigen Felsengrat, in den gefährlichen Kampf mit Leuen und Bären, ins tausendstimmige Lager, in Sturm und Schlacht. Je grösser die Gefahr, je stralender seine Züge, je heftiger das Feuer, das ihn in der Weite, immer noch weiter, weiter trieb. Auch ohne besondern Zweck gönnte er sich keinen Augenblick Ruhe, die Tafel verfloß meist unter wich-

tigen, folgenreichen Gesprächen. Als nach unendlicher Mühe der allgemeine Landfrieden zu Stande kam, war Maximilian an dem Aufsatze desselben, zwey Täge und zwey Nächte lang unaufhörlich gesessen und betheuerte, wenn es nur gelinge, noch eben so lange dabey zubringen zu wollen. Sicher waren ihm seine härtesten Schlachten Kinderspiele gegen dieses zweytägige Sitzen auf einem Flecke. Er dachte unaufhörlich, schrieb aber wenig mit eigner Hand, sondern diktirte alles; ein untrügliches Kennzeichen eines ungeduldigen Geistes, der die beschränkten körperlichen Kräfte dem Adlerflug der Gedanken Parforçe nachjagt.

Das grosse: nulla dies sine linea, — (keinen thatenleeren Tag zu zählen) war nicht minder sein unverbrüchlicher Wahlspruch, als das bekanntere: „halt Maaß in Allem, und bedenk das Ende!" — Darum hielt er jedes Jahr ein eigenes, sogenanntes Memorienbuch, in welches er alles eintrug, was ihm Merkwürdiges begegnete, was er nicht wieder vergessen wollte, oder was er sich sogleich auszuführen vornahm. Weiter unten folgt eine Probe aus seinem Gedächtnißbuche vom Jahr 1506. „Wie der Rost das Eisen, so verzehre der Müssiggang die Seele," sprach er oft.

Dieser Thätigkeit kam seine Erziehung ungemein zu statten, welche in vielen Stücken als Muster aufgestellt zu werden verdient. Tadellose Bey-

spiele leuchteten ihm im våterlichen Hause voran. Auf die Ausbildung des Kórpers und des Geistes würde dieselbe Sorgfalt verwendet, und wirklich, Worte fruchten nicht, wo die That ihnen zuwiderlåuft. Kórper und Geist müssen gleich gewandt und gebildet seyn, mit gleicher Kraft zum gleichen Ziele streben, wie Reiter und Roß. Es ist verächtlich, zu können und nicht zu wollen; zu wollen und nicht zu können, ist schrecklich. Jenes geschieht, wo die kórperliche, dieses wo die geistige Kraft unverhåltnißmässig vorwiegt.

Seines Vaters Friedrich und Leonorens Ehe, war ein rührendes Beyspiel für ihre Vólker. Ihr glich Maximilians kurze Bahn, mit der burgundischen Maria durchgewallt. Die schwärmerische Liebe, mit der sie (nach banger Erwartung, wie der wohl seyn würde, dem die Flammänder sie gewaltsam verbinden wollten) den herrlichen Jüngling umfing, gab er ihr mit Wucher zurück und seit ihrem Tode (dessen er noch nach dreyßig Jahren nie ohne Thränen gedachte) genoß er im Ehestande keine frohe Stunde mehr. Blanka war tugendhaft und schön, aber in ihrem Innersten, der Sforza stolzer, mißtrauischer, verschlossener Geist. Der vollherzige Kaiser bezwang mit sichtbarer Mühe seine Verlegenheit und seinen Widerwillen, so oft er, was selten geschah, um sie seyn mußte. Aus dieser Zeit schreiben sich auch seine außerehelichen Kinder her; Georg, der einzige, dem er vergönnte, sich von

Oesterreich zu nennen, Bischof zu Lüttich, Brixen und Valenza, — Leopold, Probst zu Corduba, — Maximilian von Amberg, — Anna, an Ludwigen von Herlemont, Dorothee an Grafen Johann von Ostfriesland vermählt, Barbara, Elisabeth und Margarethe, deren Vermählungen und Schicksale verschiedentlich angegeben werden.

Maximilian war auch in der Zärtlichkeit gegen seine Kinder*) und Enkel, dem Beyspiele Friedrichs

---

*) Welches väterliche Herz, welche Laune blickt nicht aus den folgenden Zeilen, die Maximilian an seine grosse Tochter, die niederländische Statthalterinn Margarethe, Herzoginn Wittwe von Savoyen, am 9ten April 1507 schrieb: „Je suis bien jouioux de ce, que vous trouvez nos communs Enfans (seine Enkel Carl und Ferdinand) si beaux- et que yl demandent apres moy, dites leur que je viendray bientot, mais que je suis empesché de leur service, dont est espoir, que Dieu nous aydera, toujours assemble à notre bon droit. Aujourdhuy je envoye lestres pour tout l'empir pour le mestre en armes et promettant au pape succurs, le Roy d'Arragon (Ferdinand der Katholische) passe incontinant en Espagne, avec sa femme (Germane von Foix) la quelle le diable à engrossé — elle porte deja l' enfant bien quatre mois (sie abortirte aber bald darauf und Ferdinands Bosheit gieng fehl) et est deliberé sans nulle faulte, de faire la guerre à princes et autres du Rea de Castillj et leurs en chasser et

mehr als getreu und (was in jedem Staate so wichtig ist, da die Sitten ungleich mehr, als gehäufte Prohibitivgesetze vermögen) das Muster seiner Unterthanen; aus eben dem Beyspiele seines Vaters, gieng aber auch seine, an Verschwendung gränzende Freygebigkeit hervor. Das Drückende der Sparsamkeit Friedrichs, brachte in Maximilian, den entgegengesetzten Fehler zur Reife. Das war

---

prendre les pays en ses mains. Car la Reyne sa fille (Johanna) est et demeurst toujours fantastica — brulez ma chere fille, cette lettre de votre bon pere Maximilien." Eben so sein (schon aus den lettres de Louis XII. bekannter) Brief an dieselbe Margarethe, (vom 28sten September 1511) worinn er ihr sein Vorhaben, Papst zu werden eröffnet und darüber scherzt, daß sie ihn nächstens noch als Heiligen werde verehren müssen: „Nous envoyons demains — l' Eveque de Gurk à Rome devers le Pape, pour trouver façon, que nous puyssons accorder avec luy, de nous prenre pour ung coadjuteur, affin que apres sa mort, pourrons estre assuré de avoir le papat et devenir prester et apres estre faint, et que — apres ma mort vous serez contraint, de me adorer, dont je me trouverê bien gloryoes." Bey dem äusserst romantischen Schwung von Maximilians Charakter, kann man wohl nicht entscheiden, ob hiebey mehr Scherz oder Ernst war, zumal da Carl der Grosse (mit Cäsar in allem sein Vorbild) auch in der Zahl der Heiligen steht. Seine schöne Adlernase galt ihm doppelt viel, da sie wie seine ganze Gestalt jener Cäsars in der That ähnlich war.

das grosse Hinderniß seiner sonst mit so vieler Weisheit als Kraft begonnenen Unternehmungen. Er hatte nie Geld und wenn er welches bekam, so war es wieder verschwunden, eh' es noch zu seiner wahren Bestimmung verwendet werden konnte. Dieses Hinderniß war um so viel fühlbarer zu jener Zeit, wo der Geldmangel groß, wo die Schätze der neuentdeckten Welt noch nicht in Umlauf gekommen waren, wo kein Maaßstab, keine Termine, keine Allgemeinheit der öffentlichen Abgaben vorhanden war. Die Kräfte waren da in den schönen Ländern, aber sie konnten sich eben so wenig aussprechen, als in einem Typhus.

Diese kaiserliche Freygebigkeit wurde sehr oft mißbraucht und Maximilian wurde es nicht müde, die Frechheit zu verzeihen. Friedrichen, der ihm, selbst als römischen König und nachdem er die Administration der Niederlande verloren, gleichwohl kein Land, keine andern Einkünfte, als jene der kleinen Grafschaft Cilly vergönnt, antwortete er einst, auf den Vorwurf der Verschwendung: „Mein gnädiger Herr! so viel die alten Geschichten besagen, haben die Fürsten von Oesterreich, allezeit mehr durch Freygebigkeit, als durchs Sparen gewonnen. Ich einmal, bin lieber ein Fürst freudiger Menschen, als ein angstvoller Zähler todter Geldsäcke. So lasse man denn das fortan, daß man sage, es sey uns gut zu dienen, und man möge sich wohl bey uns erwärmen." — Um so grö-

ßer war daher die Ueberraschung, als sein Enkel Ferdinand, da er nach des Kaisers Tode nach Neustadt kam und gleichwohl einen so reichen Schatz an Gold und Silber und Juwelen fand, den der Kaiser als unveräußerliches Stammeigen betrachtet und selbst in den größten Verlegenheiten nie angegriffen hatte.

Maximilians Leibesübungen, sonderlich im Jagen, Reiten und in den Waffen, haben ihm jene ungemeine Stärke und Behendigkeit gegeben, durch welche er der kühnste und gefürchtetste Ritter seiner Zeit geworden ist. Drey ergrimmte Bären hat er gefällt, zwey Löwen zu Utrecht, bloß mit einer Schaufel von sich getrieben, in München einem sechsjährigen Löwen die Faust in den Rachen gesteckt und die Zunge herausgerissen. Auf die höchsten oft baufälligen Thürme stieg er hinauf, und maß auf dem Umgang derselben, mit den Füssen abwechselnd, anderthalb Schuhe frey in die Luft hinaus.

Schneelavinen, Steingerölle donnerte auf der Jagd mehrmals mit der augenscheinlichsten Gefahr über ihn hinweg. Steinböcke, die keinen Ausweg mehr hatten, und seine eigenen Jagdhunde drohten ihn oft in den Abgrund zu reißen, — vielmals ist er mehrere Klafter hoch mit dem Pferde gestürzt. In Verfolgung der Gemsen fand er einst an der Martinswand keine Möglichkeit der Rückkehr mehr. In

einer Höhe von neunzig Klaftern auf schroffen Felsspitzen schwebend, daß kaum seine um Hülfe rufende Stimme mehr vernommen wurde, gab ihn alles schon für verloren und der Priester zeigte ihm von ferne zu letztem Trost, das Sakrament. Am dritten Tage, den er also zwischen Himmel und Erde, des Hungertodes gewärtig, zugebracht, retteten ihn gleichwohl kühne Bergknappen an Seilen und brachten ihn seinem bekümmerten Erzherzog Sigmund nach Inspruck zurück.

Zwey französische Ritter, welche der deutschen Nation auffordernden Hohn gesprochen und bisher in allen Kämpfen gesiegt hatten, wurden von ihm überwunden, in Hennegau erwehrte er sich einsmal sechs französischer Kürassiere, mit solcher Heldenkraft, daß er vier erlegte. In einem Treffen in Geldern fielen durch sein Schwert und seine Armbrust allein über vierzig Feinde. Unzähligen meuchelmörderischen Versuchen entgieng er mit gleicher Geistesgegenwart. Beim Richten und Losbrennen der Stücke (worinn in seinem ganzen Heere kein Constabel Maximilian gleich war), in Pulverkammern und Zeughäusern hat er sich kühn den größten Abentheuern blos gestellt, aber eben so besonnen wieder herausgerissen. In seinen fast vierzigjährigen Fehden hatte er vierzehn, meist leichte Wunden erhalten.

In der Bildung seines Geistes wurde klüglich der erforderliche Stufengang von den Gedächtnißwissenschaften zu den denkenden beobachtet. Er redete nebst der deutschen und lateinischen die flammändische, französische, englische, italienische, böhmische, windische und ungrische Sprache. Die freyen Künste, unter denen er der Dichtkunst und Musik, welche die verborgensten Gefühle ins Leben rufen und mit Tönen das ungleich tiefer und inniger geben, was die reichhaltigste Sprache nicht aussprechen kann, die vorzüglichste Aufmerksamkeit weihte, die Malerey und Baukunst, die Buchhaltung und Kochkunst mußte er gleichfalls kennen lernen, hat aber in der einen so wenig als in der andern, die Zeit zu größeren Dingen verloren. Ueberdieß (so sagt der weiß Kunig) mußte er die Schwarzkunst erlernen, weil einem Fürsten, der selbst regiere, mehr zu wissen nöthig sey als andern. Die Arzneykunst, in der er gleichfalls Unterricht genommen, verlachte er und kurirte sich in seinen zwey einzigen Krankheiten selbst; das erstemal glücklich, das zweytemal zu Tode.

Seine Lehrer waren Peter Engelbrecht aus Basel, in der Folge Bischof zu Neustadt, ein roher Mann, dessen längerer Unterricht, in dem feurigen Maximilian, alle Wißbegierde erstickt hätte, Georg Tannstätter aus Rain, in Steyermark, ein Sternkündiger, Jakob von Flednitz, Philolog und Marx Trautsaurwein von Weistnitz, in der

Folge sein Kanzler; im Jagen und Reiten, Diepold Stein von Reissenburg in der Zeit, als sich der junge Prinz, während des Heerzuges Kaiser Friedrichs nach Neus wider Karl von Burgund, unter des Bischofs von Augsburg Obhut, zu Dillingen aufhielt.

Was in sich zu vereinigen, wenigen gegeben ist, verband gleichwohl Maximilian, Detail und Uebersicht. Mit bewunderungswürdigem Scharfsinne, folgte er der ganzen Kette von Schlußfolgen, von den ersten, einfachsten Gesetzen der Bewegung bis zu ihrer grossen Anwendung beym Gebrauch des Geschützes und der Märsche, und jener Evoluzionen, deren Schnelligkeit und Bestimmtheit, das Schicksal der Schlachten und Reiche entscheidet. Die aus seinem Memorienbuch hier unten angeführten Stellen *) beweisen insbesondere, die bewunderungs-

*) „Item das Schloß Runkelstein (bey Botzen, auf einem Abhang, an deßen Fusse die reißende Talfer hervortoset, die Stammburg des alten Geschlechtes der Vintler) lassen mit dem Gemál erneuern von wegen der guten alten Hystory und dise historу in Schrift bringen.

Item dem König von Hyspany zu schreiben um sein Karta Marina, die Piero Jenoues gefunden hat.

Item Herr Laßla Priester (Ladislaus Suntheim) soll die Oesterreichisch, Sächsisch, und Bayrisch Chroniken zusammen stimmen.

würdige Aufmerksamkeit, mit welcher er im gleichen Augenblicke daran dachte, Chroniken und Porträts

---

Item zu Ebersperg im Kloster ist ein Münich, der kan Griechisch, lateinisch und Hebreysch schreiben.

Item Bey Herzog Albrecht von Bayern, die History der Fürsten von Oesterreich zu suchen, von Graf Sigmunden von Hardegk herkommend.

Item das Buch von den Kaisern und Königen zu Nürnberg im Pergamen drucken lassen, doch König Maximilians Kronick auszulassen.

Item zu gedenken nach des Jasons Gepein gen Rom zu schicken.

Ein Buch zu machen, wie ein Fürst die Städt in Niederösterreich und Oberösterreich regieren soll.

Item der König soll dem Wundarzt Niklaus die Kunst mit dem Bauchharnisch lernen.

Item des Khunigs von Frankreich pöse Münz, dye ligt innwendig in ain besundern Pertelin. (Maximilian grollte dieser schlechten Münze mit desto grösserm Recht, als er selbst die größte Sorgfalt auf die Verbesserung des Münzwesens verwendete.)

Item ein Polwerch für das Thor auf dem Schloß zu Sigmundskron zu machen.

Item das Päw zu Veltkirch dannen zu richten, und fir die Grawenpünder so gen Glurns gehörn.

Item

traits zu sammeln, die wichtigsten militairischen Punkte durch Befestigungen zu sichern, Vorraths=

Item die Claus auf Wormbs Jochh zu pauen auf den neuen Form von den ablauffenden Stain wegen mit den vier Tirnlin, deßgleichen das ander Joch am Münster Tal, — und zu besehen ob man nit möcht ain solchen Thurm setzen auf sant Jacobs pirg damit man In nicht möcht überziehe.

Item Ernberger Clausen gegen über zu befestigen und den Weg nach dem großen See hinumb auch darzu zu nehmen gegen Füessen werts, jedes mit einem starken Thurm.

Etlich Visirung und Contrefet des Gebeu und Bevestigung in dieser Grafschaft Tirol In ainen runden trüchl mit Schwarzen Leder überzogen, mit samt etlichen Geschriften und Zedeln darzu dienende, darauf dann die verordneten Landspannermaister mit samt sein königl. Mayestät paumaister vtz auf Grund und poden Ratslagen söllen solich visirung ich seiner königl. Mayestät Hofmaller recht dan abmallen soll lassen III mal, dann sein könig Maitt dann zedeln und Geschriften widerumb zu ~~sein Maitt~~ handen überantworten soll und will. Actum Sigmundspurg am X tag Aprilis Secundo (1502).

Item ain Taber auf dem Arlberg zu machen nemlich den grat des grossen graben an dem Ersten Pach inhalb des großen Pachs einzufangen mit ainem

kammern und Zeughäuser anzulegen, für die Bedürfnisse des grossen Ganzen, wie für jene des ein=

---

grossen starken Thurn mit der straß und dann in den Wald hinain der Wildlgrat des Graben von baiden seiten den man nit beschiessen mag, zuverpauen. (Tabor, ein aus den Hussitenkriegen her, übliches Wort für Bollwerk oder Fortifikazion.)

Item der konig sol niymer mer schiessen mit kainem armbrost, da er zu schwach ist und nit zu weyt wo der polz nit tragt, dann der polz oder Geschoos schlegt sich und ist wider die Natur, dann es Nymannt trift.

Item konig sol Görgen von Liechtenstein zu umbreiten verordnen aller püchsen, und das der zeug wol verwart wird in allen Lannden nach der neuen Ordnung.

Item der neuen Quatranten mit dem Creuz die der konig erfundten, durch den Zeugmaister noch XX machen zu lassen.

Item all Schlangen zu ynnsprugg im Zeughaus und andern Enden und sonderlich die man ytz zu neapolis füret zuversuchen wie weit vil und an yde laden sol.

Item all Erbar freidig knecht so In den Tabern und Hauptslossen, zusamen klauben und sy lernen zu schiessen.

Item das Geschütz zu Masseik, Metz, und Burgundy zusamen thun.

zelnen Soldaten, im gleichen Grade Sorge zu tragen.

Item zu Zilli ain halb zeughaus zuzurichten.

Item ain Harnaschkamer zu Wienn.

Item 1000 Guldin zu verordnen das Zeughaus zü Mecheln damit anzufahen und dann VC Guldin um Kupfer an schlecht Guldin zu vergießen.

Item könig Majtt soll noch Sechs lederne Schiff machen lassen.

Item die Pfannen zu Yschel dannen zu richten.

Item die Wälder im Engedein dannen zu richten zu dem neuen Salzsued.

Item Meister Conrad Herpl und Wanter von Vanad wissen des Soltans Diemant Punt.

Item Hanns Kurz, Jäger Knecht soll im künftigen Summer ainen braunen Cristallen suchen und könig Mtt bringen, wo er das nit tut, so ist er ain Ohr verfallen.

Item konig soll darauf stellen, das ain Landsfürst zu Oestreich bestell, damit allweg zu ainer Meyl ain Edelmann ain Schloß hett, der Landsfürst zu III meyllen ein Stat habe.

Item konig sol die Ziegl so laimig wern, auf die neue Kunst zu Augspurg prennen lassen, aber dieselb Ziegl kunst kost mit dem lasiren noch drey-

Die genaueste Kenntniß dessen, was gewesen ist, was seyn soll und seyn darf, spricht gleich-

---

mall als vill, alls ander gemain Ziegel, dieß neue Kunst soll man zu Ynsprugg versuchen, ob man Sy machen kunde.

Item konig soll alle Jar aus Nordweden ain vaßhalb mit Valken Terzel mit sambt den trewern bringen lassen zu Schmal Vögelin, dann sy schlagen sich zu tod an den grossen antfögeln und sind in Summer ausprüchig, mögen woll Hitz leyden man findet auch vill schmallvogel Im Sumer und In den gehegen, kost ains ein Guldin Im Lande.

Item ain Wurzlin haist grasail, wachst auf dem hohen Gepürg, ist gut für die Pestilenz, wann ainen graust oder die Pestilenz ankombt, so schneid ein wenig von der Wurzen klain und trinks in ainem Wein so switzt alle Krankheit von anen.

Item der Schönen Aglay Ystori von Nassereitund Lintz nit zu vergessen.

Item der kunig soll suchen den Risen in kunig Arthos Cronicken der mit König Artus gefochten hat, und aus Britanj gewesen ist.

Item ain küryßer soll haben ain panntzer Harnasch von Fues auf und vergligerten Henagst ain püchsenschützen zu Roß II halb Spiesser, drey wappner darunter soll ainer Edl sein.

Item der Püchsenschütz soll sein Hantpüchsen nehmen aus dem Zeughaus an seinen Sold jn jar abzu-

wohl vom Vorwurfe der Pedanterey nicht los, wohl aber der umfassende Ueberblick dessen, was wirklich

---

schlagen. Er sol haben ainen Hundeskapen und ain welsche Schallern ain Satlpogen die sol der Wappenmaister von leder zurichten.

Item so sol der Halb Spiesser auch also mit liechten Haupthar nasch verwappnet sein und die ledern von seyden gemacht die in hüeten eingestekt damit Sy nit Erfawlen.

Item der Wappner sol haben ain clains ungefüedert Rösslein und soll der Edl ain Hellepart und die andern Zween yder ain Hantpüchsen oder ain Laenzen Item Haupthar nasch auch also.

Item die königl. Mayt und H. Eberhart sein unains In gebet von sand Thomas von kandelberg wegen der Jarzall gegen sein mettenbuch und kunigl. Mayt kronik, darnach ist H. Sebastian kommen und gesagt. Derselb sant Thomas sey gewesen protomartyr, wegen der Pfaffheit und ihrer neuen freyung. — Der Römi. kunig contra die Guldin legenden.

Item ainer der nie kein Err Erlangt hat, der kan keine verlieren. Exemplum. Im Reich die fawlen Räte, iren Herrn yz zu erkennen geben, aber das ist nichts nuz. Es ist ainer schuldig der von Eer kombt, nach der Eer zu trachten und wann Er die verlaßt, So kombt Er von der Eer die sein Vater ihm gelassen hat.

ist und was geschehen kann, Kenntniß der Welt, der Mittel und Combinationsgeist. Darum haßte

---

Item der groß Kaiser Odo hat gehabt ain Tochter, Muetter, Herzogs Capet, Grafen von parys, derselbe groß kaiser hat gemacht den Saxenspiegel, und ist gewest under den kaisern aus der Lombardj, darnach dasselb kaysertum auf Ire predecessores ex Familia Burgundorum sancta. hoc verisimile, ergo veraciter, also will es k. Mayt, semper Carolus Magnus ejus Familia.

Item Maister Martin sol all Mumerey, so königl. Majt ye gebraucht hat, In ain Buch mallen lassen.

Item der kunig soll von dem mailendischen Geld lösen Mümpelgart und Neúburg Im gepürg.

Item das almusen zu Wienn wie zu ynnspruga aufzurichten auf alle die da komen und daraus geklaúbt werden die von sant Jörgen Orden sind und das alle Ellende kinder In Germania und Italia und Böhaim gefärdert werden, aber keine ungern, dann da zu wenig Volk Im Landt ist.

Item Doctor peytinger LI Angesicht (Portraits).

Item das fürstlich Thunauschiff sol man oben mit kupfern schrauffen machen, daß mans durch die prucken zu farn nieder machen mug. Es sol auch von der prugken halber sterker dann ander Rennschiff gemacht werden.

Item zu erfaren, welcher des Ersten Marggrafen zu Purgaw Vatter gewesen.

Maximilian die damalige Schulphilosophie und die Rechte, als unnütze Register von Formeln und Zänkereyen, — die Mathematik liebte er in ihrer Anwendung auf das grosse Kriegshandwerk, — die Geschichte als Physiologie und vorzüglich als Pathologie der Staaten. Er liebte sie, weil er stolz auf sein Haus und begierig, wie keiner war, die vielumfassenden Ansprüche desselben zu ergründen und auszuführen. Er ist der Stifter der kaiserlichen Hofbibliothek. Er war jederzeit mit versuchten Kriegshauptleuten oder Gelehrten umgeben, unter denen Christoph von Stadion, Bischof zu Augsburg, Johann von Dahlberg, Agricola, Conrad Celtes, Reichlin, Jakob Manlius, Stabius, Jason Mainus, Conrad Peutinger, Cuspinian, Willibald Pirkheimer (der Stadt

---

Item der Techantey zu Trient einzuschreyben, die Gerechtigkeit, das ain teutscher sein soll ein Techant.

Item die königl. Majt Erfarn die karaten und wo die zu finden sey mit Herzog karls Edlgestain.

Item königl. Majt soll schicken nach dem, der das narrenschiff gemacht hat, an dem vil Buchstaben die man nit kennen sol. (Sebastian Brandt).

Item konigl. Mayt soll In diesem Handel VIII Schreibern auf ainmal genug zu schreiben geben, (d. i. diktiren) damit sein Majt den Iulium Caesarem überpoche.

Nürnberg Hauptmann, Geschichtschreiber des Schwabenkrieges). Maximilian war zugleich der eifrigste Beförderer der Kupferstecher- und Holzschneidekunst. Sie, im schönen Bund mit der Historie, sollten seinen Namen, der spätsten Nachwelt überliefern. Von Carl dem Großen abzustammen, ihm in Allem zu gleichen, war der geheimste Wunsch seines Herzens. Diese Abstammung sollte vorzüglich das Werk versinnlichen und populär machen, welches er unter dem Namen der österreichischen Heiligen auflegen und mit Holzschnitten zieren ließ. Es enthält lauter Mitglieder des altbrittischen, merowingischen und karlowingischen Königsstammes.

So sehr Maximilian die Schmeicheley haßte, so unaussprechlich war seine Sehnsucht, nach dem Tode im Gedächtniße der Nachwelt fort zu leben. In sein und Friedrichs Leben von dem baierschen Priester Joseph Grünbeck, seinem Hofkaplan, schrieb er, mit eigner Hand: liber laudis post mortem. Gleichwohl war seine einzige Erholung, die Zusammensetzung des, nach seinem Tode von Albrecht Dürer in Holz geschnittenen Triumphzuges, der alle seine Thaten und Absichten darstellt. Seine Gefährlichkeiten in freudiger Jugend, mußte der Probst bey St. Sebald in Nürnberg, Melchior Pfinzing in dem Theuerdank beschreiben. Sein Vorwitz, der Zufall und fremde Scheelsucht, sind in diesem Epos, als Fürwittig, Unfalo und

Neidlhard personifizirt. Seinem Sekretär, in der Folge Kanzler, Marx Treitzsauerwein diktirte er selbst die Geschichte seines thatenreichen Lebens. Diese enthält ein anderes Gedicht, im gleichen allegorischen Geschmacke: Der weyss Khunig, für sein Leben, noch mehr für die Geschichte der Künste und Sitten überaus lehrreich. Wie in Pfinzings Thewrdank, so nannte sich Max hier den jungen, Friedrichen den alten weißen König. Die Könige von Frankreich, England, Ungern, Spanien, die Eidgenossen, die rebellischen Niederländer, der Doge von Venedig, werden im Weisskhunig, der blaue, rothe, grüne, schwarze König, die Bauern, die braune Gesellschaft, der König von Fisch genannt. Auf dem Titel der Urschrift diktirt der Kaiser, vom Throne, dem vor ihm knieenden Treitzsauerwein und spricht die Worte:

„Merk! viel wird von mir geschrieben,
Was Sachen und Krieg ich hab getrieben,
Darum schreib, wie ich dir itzo sag,
So kumt die recht Wahrheit an den Tag.“

Hanns Burgmair, Albrecht Dürers Schüler verfertigte die Holzschnitte dazu, bey 240 an der Zahl. In allen derley biographischen Aufzeichnungen sprach der Kaiser, wie Cäsar und Friedrich, von sich selbst, immer in der dritten Person.

Die nahe Bekanntschaft mit den Mühseligkeiten und Gefahren der Welt, (die sich Maximili-

an, im wechselvollen Irrgewinde des Lebens selbst erworben, die er nicht vom Clairobscure seines Cabinettes aus, gesehen, wie man den Winter auf der schönsten Landschaft sehen kann, ohne zu frieren) gab ihm die hohe Gabe der Popularität. Er, der gegen seines gleichen, die Würde seines erhabenen Ranges, so standhaft behauptete, hat gleichwohl nie einen Priester vor sich stehen lassen, und nie, nach damaliger Fürstensitte, ein Weib gedutzt. Die Kriegsleute liefen auch um schlechteren Sold, dem Heere haufenweis zu, das er selber führte. Bey der Belagerung von Terouenne (im August 1513) war zwischen den Deutschen und Engländern schlechtes Einverständniß, der Herzog von Legunville, rückte mit einem überlegenen, französischen Heere zum Entsatz heran. Da eilte Maximilian von Brüssel spornstreichs in das Lager, mit geschlossenem Helm in gemeiner Ritterstracht. Auf einmal trat er, aus dem Gezelt seines Feldhauptmanns hervor. Alles drängte sich, überrascht, mit laut jauchzendem Zuruf, im Kreise um ihn. Er, mit seinem unbeschreiblichen Feuer, zu ihnen: „Dort ist Guinegate, dort ist der Feind, dort habe ich, ein zwanzigjähriger Jüngling über ihn gesiegt! (Er nahm den Helm ab) Grau bin ich wohl geworden, aber mein Alter soll mich nicht hindern, euch gleichwohl ein Beyspiel der Tapferkeit zu seyn." — Das ganze Heer bewegte sich, er mit ihm, voran, den Feinden entgegen, die so rasch angegriffen wurden, daß sie nicht so fast die Schwerter zur Gegen-

wehre, als die Sporn zum Fliehen brauchten, daher die Schlacht von Guinegate, die Spornschlacht heißt. (Journée des Eperons)

Maximilian liebte das Volk, aber nicht den Pöbel. So groß war die seiner Leutseligkeit beygemischte Hoheit, daß, als ihn die Aufrührer zu Brügge, aus einem in das andere Verwahrungsort überbringen wollten, sie, statt der frechen Anrede, die sie sich vorgenommen, erschüttert vor ihm auf die Kniee fielen. Ihr Rath beschloß darauf, ihn nur von den Hauptleuten, nie von einem Bürger-Ausschuß, noch viel weniger jemals vor dem Volke sprechen zu lassen. Sein Hofnarr, Kunz von der Rosen, aus Kauffbeuern, stahl sich als Kapuzinerbeichtvater verkleidet, glücklich durch alle Wachen zu ihm durch, bath ihn fußfällig, mit ihm die Kleider zu wechseln und in das Convent zu entfliehen, dessen treuer Quardian, ihn nach Middelburg bringen werde. „Ein sicheres Mittel mag das seyn (sprach Maximilian) aber es ist kein anständiges" — „So leb denn wohl, mein närrischer König (erwiederte der Hofnarr mit Thränen), dein treuer Kunz hat also diesmal seinen Hals umsonst zu Markte getragen. Du bist einmal zu fromm, für die Schelme von Flammändern." — Als ihn die Aufrührer entliessen, gieng er, voll Würde durch ihre Reihen und sprach zu der, vor der Hauptkirche zusammenströmenden Menge, mit stillem Vorwurf: „So haben wir denn endlich Frieden." —

Auf die ängstlichen Fragen, ob des Kaisers herannahende, rachedurstige Völker den Vertrag halten würden, antwortete er kurz und stark: „Ihr habt mein Wort, das ist wohl genug, nach dem, was geschehen ist; aber ich bin nicht der einzige Fürst von Oesterreich und die Unbild an mir hat zu allen, um Rache gerufen.“

Unvergeßlich ist, was Maximilian für den österreichischen Staat, in den inneren sowohl, als in den auswärtigen Angelegenheiten, in Rücksicht auf Befestigung und Vergrösserung gewirkt hat.

Wie er im Reiche den allgemeinen Landfrieden angeordnet, so hielt er denselben auch in seinen Erblanden mit zweckmässiger Strenge aufrecht. Von ihm sind die ersten, vollständigeren Polizeysatzungen, von ihm die ersten Armenanstalten, von ihm die ersten Dikasterien. An seinem Hoflager, für die wichtigsten Rechts- und Reichssachen, der Reichshofrath; in den Provinzen: Regiment und Kammer, zu Wien, zu Graz und zu Innspruck. Am 1ten Jäner 1515 ließ er zu Inspruck, die Amts-Instruktion kund machen, welche er diesen Stellen vorschrieb. Er selbst richtete die nach einem grossen Plan angelegte Registratur und Buchhalterey der Stelle zu Inspruck ein, unter der vorzugsweise alles stand: „Finantz, kryeg, Lanndtschafften, Herrschafften, — Rennten — schulden, traydt, Wein, guldin, vnnd Silber-

geschir, auch guldin tuech, Seydin, wullin, vnnd Leinein gewanndt, auch annder waar, — desgleichen die Reichshenndel — Bebstisch, Frannkhreichisch, hispanisch, hunngrisch, Italisch, Niderlenndisch und Sweytzerisch — desgleichen — bestallungen, Provision, Lifergellt, Besoldungen, Raittungen, Finantz Ratsleg."

Die Buchhaltung mußte folgende Bücher führen; das niederösterreichische Kapitalbuch in fünf Kapiteln, nach den fünf Provinzen, das nöe. KommunialBuch, zu fünf Kapiteln nach den fünf Vizedomämtern (Domänen-Inspekzionen), ein Exemptbuch in sieben Kapiteln für die sieben Salz- Berg- und Mauthämter, — zwey Bücher auf gleiche Weise für Tirol, die Vorlande und das Elsaß, — zwey für die Reichssachen, — ein extraordinari oder vagant Buch für die auswärtigen Geschäfte, ein Curial Buch für den Hofstaat und das Ceremoniel, — ein Kriegsbuch für militärische Gegenstände, ein Consilialbuch für Plane und Memoires, ein öffentliches und ein heimliches Memorialbuch, für die täglichen Agenden, letzteres für die geheimen Gegenstände aus allen Fächern, unter eigenen Schloß und Siegel.

Für das Kriegswesen, das er bereits bemerktermassen im Grossen und im Detail mit bewunderungswürdiger Vollkommenheit kannte, fängt mit

Maximilian eine neue glänzende Epoche an. Mit Georgen von Freundsberg entwarf er das erste Kriegsrecht, theilte die Reiterey in schwere und leichte, gebrauchte sie der erste, mehrmals in Fußgefechten, errichtete die Regimenter, die Bataillons (Fähnlein), hatte im Hause Oesterreich der Erste eine zweckmässig bewaffnete, leicht bewegliche Infanterie, führte den Gebrauch der Piken ein, machte in der Artillerie die wichtigsten Verbesserungen und wie er selbst jede Art von Geschütz, von der Armbrust bis zur Karthaune vortrefflich bediente, so schickte er mehrere seiner vertrautesten Offiziere zu fremden Heeren, um dort, ihm unbekannt gebliebene Vortheile der Bewaffnung und Artillerie zu lernen. Jedes seiner Stücke, ließ er portraitiren, und gab jedem seinen eigenen Namen. Die aus seinen Belagerungen berühmtesten derselben, waren: der Weckauf, der Erdbidmer, die Kitzlerin, die zwey Singerinnen, der Purlepaus ꝛc.

Für die Verbindung der Länder, schnelle und sichere Beförderung seiner Befehle und Geheimnisse und interessanter Nachrichten, errichtete er, von der Emsigkeit der Tassis unterstützt, die Posten, in den Niederlanden zuerst. *)

*) Unter den mannigfaltigen, sich von selbst darbiethenden Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen Maximilian und Joseph II. (welcher eben so wenig die Vollendung seiner grossen und wohl-

Die Länder, die er ererbt, weniger noch jene, die er sich selbst, oder seinen Enkeln erworben, wa=

---

thätigen Unternehmungen erlebt hat) findet sich insbesondere die gleiche Liebe zum Reisen. Folgender Auszug seines Reisejournals von 1508 und 1509 mag zum Beweise dienen: 1. Jänner 1508 (war der Kaiser zu Innsbruck) 20. zu Botzen, 26 zu Trient, 8 Feb. Bassano, 12 Vizenza, 8 März Innsbruk, 9 Mittewald, 10 Partenkirch, 21 — 29 Augsburg, 31 Roggenburg, 1 — 4 April Ehingen, 4 — 12 Ulm, 20 — 23 (Osterfest) zu Speyer, 26 — 27 Anweilen, 2 May St. Wendelin, 4 — 5 Kocham, Münster, Andernach, 30 Cölln, 1 — 7 Juny Sybourg, 5 July Cölln, 6 — 9 Oberwesel, 12 Coblenz, 13 Andernach, 14 — 16 Cölln, Düsseldorf, 18 — 19 Duisburg, 21 Xanten, 25 — 28 Herzogenbusch, 29 Heusden, 31 Breda (Bis Ende Jahrs und noch weiters bis 1 April 1509 in Niederland) 2 April Xanten, 3 — 4 Duisburg, Düsseldorf, 6 — 12 Cölln, 25 Worms, 26 Speyer, 29 Stuttgard, 3 May Ulm, 20 Mindelheim, 24 Kempten, 26 Ehrenberg in Tirol, 27 Leermoos, Nassereit, 29 Stambs, 31 Innsbruck bis 4 Juny, 10 Botzen, 12 — 17 Trient, 18 Arko, 22 — 29 Trient, 2 — 3 July, Ivano, 4 — 6 Feltre, 8 — 10 Cividad, 16 Marostika, 21 alla Scala, 24 Bassano, 28 Ivan (bis 2 August), 16 — bis 1 Okt. im Feldlager von Padua, 4 Lager von Limina, 6 Vor Vincenza, 20 Verona, 31 Roveredo, 1—12 Nov. Roveredo, bis 28 Trient, Roveredo, Lodron, Stein am Callian, 1 Dez. Trient, 4 Kaltern, 6—16 Botzen, 17 Trient, 18 Neumarkt, 19 Trient, 20 Dezb. bis 31 zu Botzen.

ren an Sprache, Sitten, Satzungen, Verfassung, einander ganz und gar nicht gleich. Dieses grosse Gebrechen zu heben, ohne durch rasche, gewaltsame Aenderungen, ihr Vertrauen und ihre Liebe aufs Spiel zu setzen, hegte er die herrliche Idee, sie durch ein allgemeines Parlament, dem Ziele der Einheit möglichst zu nähern, an seinem Hoflager eine immerdaurende, perpetuirlich bevollmächtigte Versammlung ständischer Abgeordneten aus allen seinen Landen zu haben.

In Schwaben, in Vorarlberg — wo noch keine Stände waren, erschuf er welche (1518), aber bloß Bürger und Bauern (Städte und Herrschaften oder Gemeinden), keinen Adel, keine Prälaten.

Ein neues Band zwischen den verschiedenen Provinzen schuf er, — sie zur gemeinschaftlichen Gegenwehr vereinigend, wo sie bisher jedes, nur dann Geld oder Mannschaft beygetragen hatten, wenn der Krieg schon ihre eignen Gränzen hart bedrohte, oder überschritten hatte, wo es somit für gemeinschaftliche Maaßregeln, meistens zu spät, die Offensive gar nie möglich war.

Allgemeine Landesbewaffnung, vordersamst eine imposante Infanteriereserve, Aufstand in Masse, (auf den Glockenstreich in der Noth) wenn nemlich der Feind schon eingebro-

chen

chen war, war Maximilians letztes Werk. Der erste Versuch dazu geschah in Tyrol durch das Landlibell von 1511.

In den auswärtigen Geschäften, für Vergrösserung, Befestigung, Unabhängigkeit seiner Kronen, hat Maximilian unglaublich viel geleistet. Er war der erste König der Deutschen, der sich, ohne die päbstliche Krönung abzuwarten, römischer Kaiser genannt hat, denn, schrieb er prophetisch: „wie sich die Läuff gegenwärtiglich von allen Enden erzaigen, wirdet künftig einem römischen Kaiser, wohl hart möglich seyn, die kaiserlich Kron zu empfahen."

Vom Vater ererbte er nur Innerösterreich, dazu eroberte er das Land ob- und unter der Enns aus der Ungarn Händen. Bey seinem Abscheiden verließ er diese Hausmacht mit jener von Burgund, Castilien und Arragonien, und einer neuen Welt vermehrt, Böhmen und Ungarn seinen Enkeln neuerdings gesichert. Diese herrschten an den Cordilleras, den Apenninen, Pyrenäen und Karpathen. Friedrich konnte die Bürger von Wien nicht in Schranken halten, Maximilian hat mit Frankreich, Spanien, Venedig, dem Pabst, den Ungarn, Eidgenossen und Türken, rühmlich (allemal wo er selbst zugegen war), grossentheils auch glücklich gekriegt.

Man hat seinem Enkel Carl V. das Aufstreben zur Universalmonarchie mit Unrecht vorgeworfen. Eine solche Idee, lag wohl eher in Maximilians romantischem Sinn. Es ist im südlichen Europa kein Reich, auf das er nicht Ansprüche zu haben, fest überzeugt war: „sein Aelter-Vater, der heilig Kayser Karl, der da was, der erst Sunnenspiegel des Reichs,“ — hatte freylich weitere Grenzen gehabt. Er führte in seinem Wappen, das byzantinische Kaiserthum: „getrennt von dem Reich durch vebermut der (griechischen) Kirchen dadurch Sy got gestrafft hatt und den Hayden vnnderworffen. Das hofft Kunig Maxmilian oder seine Nachkommen, in kurzer Zeit wieder zu erlangen.“ Er führte die Schilder von England und Portugall, jenen, weil er von dem: „allten Kuniglicheu Geblut — von Lankastron, von seiner Mutter des Kunigs von Portugal Tochter, deren Altmutter eine von Lankastron gewesen ist. So steht auch in diesem Schild aus pillicheit, die edle Kron von Frankreich, auch durch weiplichen Standt, des geschlechts von Lankastron, darumb so fürt Kunig Maxmilian diesen Schild gar.“ Das Wappen von Portugall, ein Kunigreich zu Ende der Christenheit, darynn sind begriffen manichs Kunigreich — der Haydenschaft, so der Welt unbekannt gewesen weil seine Mutter: „ain Erbtochter, nach ableybigkeit Irs bruders Kynnder, natürlich gewest ist, durch Yebergab des letzten Kunigs, dessen Vetter der yetzig Kunig ist.“

Ohne den Raub seiner Braut, der bretagnischen Anna, und ohne die unkluge, des Kaisers Absichten ganz zuwiderlaufende Behandlung der Eidgenossen, durch die Inspruckker = Regierung, hätte Maximilian zweifelsohne Frankreich auf dieselbe Ohnmacht zurückgeführt, in welcher es unter den Söhnen Philipps des Schönen, unter Johann und Carl VI. lag. Oft pflegte er von diesem herrlichen, in Sprache, Sitten, Abgaben und Gesetzen einigem Reiche zu sagen: „wenn er Gott Sohn wäre, würde er sich von Gott dem Vater nichts anders erbitten, als König von Frankreich zu werden.“

Drey Entwürfe hat er völlig aufgeben müssen: sein geliebtes Tyrol (1503) zum Kurfürstenthum — und die gesammten Lande des österreichischen Kreises, so wie die burgundischen (1518) mit Beybehaltung ihrer Verhältnisse zum deutschen Reiche, gleich Böhmen, zu Königreichen zu erheben, — endlich das sonderbare Vorhaben Pabst und somit zugleich geistliches und weltliches Oberhaupt der Christenheit *) zu werden.

Außerdem, daß er im Inneren, stets die Mittel des Angriffes und der Vertheidigung bereit zu halten beflissen war, sicherte er seine Erblande, noch insbesondere durch richtig berechnete

*) Rex idem hominum, phoebique sacerdos! —

Defensivallianzen (in der damaligen diplomatischen Sprache, Erbeinigungen, Erbvereine), 1511 mit den Eidgenossen, 1518 mit gemeinen drey Bünden in Hohenrhätien, im gleichen Jahre mit Kurpfalz, vorzüglich wichtig für den Fall der Nachfolge in Böhmen, wegen der Lehen und Pfandschaften, die von dieser Krone herrührten und fast Zweydrittheile der obern Pfalz ausmachen.

Er hat der Erste, den Norden in ein ordentliches Bundessystem eingezogen und des Interesse Ungerns und Böhmens eingedenk, waffnete er den deutschen Orden in Preussen und selbst den großen Iwan Wasiljewitsch, nach vollbrachter Befreyung Rußlands vom tatarischen Joch, wider Polen. Isabellen, seine Enkelin, vermählte er Christjern II. von Dänemark, Norwegen und Schweden, den sohin Gustav Erichsson Wasa, vom letzteren Throne stieß.

Während Steno Stures Reichsverwesung und der Ungewißheit in der höchsten Gewalt, trachtete Maximilian (1492) nach der schwedischen Krone und sendete Georgen von Thurn nach Stockholm, um die Stände zu bewegen, sich zugleich in den Verband des deutschen Reiches zu fügen, aber vergeblich.

So wie er (1492) alles Ernstes strebte, den Vergleich von Thorn (vom 16. Oktober 1466)

zu zernichten, den deutschen Orden wieder souverain zu machen, die blühenden Hanseestädte Elbing, Danzig und Thorn und die Ufer der obern Weichsel der polnischen Hoheit zu entrücken, so verband er sich mit dem russischen Czaar zur Wiedereroberung Kiows, wider die Gebrüder, Casimir von Polen und Wladislav von Ungern und Böhmen. Zugleich kam ein Handelstraktat zwischen Maximilian und dem Großfürsten zu Stande.

Zwey und zwanzig Jahre später schloß der Kaiser, durch Georg Schnitzenbaumer, einen ewigen Erbverein mit dem Czaar, — er nannte ihn darinn Kaiser und Herrscher aller Reussen, dem weniger strengen Ceremoniel folgend, welches gegen orientalische Fürsten beobachtet worden war. Zwar ließ der Kaiser in der Folge durch Peutinger eine Verwahrung einlegen, daß Schnitzenbaumer, durch die unbedingte Verwilligung jenes Titels, seine Vollmacht überschritten und vielleicht etwas zugestanden haben möge: „so Sr. Majett Gewissen und des h. Reichs Stilo und Ordnung oder der kristenlichen Religion zuwider" — aber der Bund selbst, wurde durch die (im Juny 1515) neuerdings nach Moskau abgeschickten Gesandten, Moritz von Burgstall und Dr. Jakob Oesler, im Wesentlichen vollkommen bestätiget.

Maximilians erster politischer Zweck war, jede Vermehrung der französischen Macht zu hindern. Er betrachtete sie als eine Verminderung der seinigen. Die Niederlande brachten ihn in den Bund Englands. Die burgundische Erbschaft stellte ihn Frankreich in die Flanke, die spanische in den Rücken, durch beyde konnte er dasselbe hindern, seinen Planen auf Italien Folge zu geben. Mailand suchte er nur, um ihm die Pforten desselben desto gewisser zu verschließen. Gerade gegen dasselbe konnte er die Macht des Reiches und seine Hausmacht bewegen. Daß er sich, wiewohl sehr ungern, den Erbfeinden Habsburgs, den Eidgenossen genähert hat, geschah nur, um Ludwig XII. von der schwächsten Seite anzugreifen.

Des Hasses gegen Einzelne, war sein edles, mildes Gemüth unfähig. Gleichwohl kann man sagen, daß er Venedig und Frankreich gehaßt habe. In einem eignen, in rothen Sammt gebundnen Buche, das er fleißig zu lesen und wieder zu lesen pflegte, hat er alle Unbilden aufgezeichnet, die ihm durch die Franzosen zugefügt worden. In keinem Augenblicke des Cambrayer Bundes, hat es Ludwig XII. redlich mit ihm und der gemeinen Sache gemeint. Es ist schon oben bemerkt worden, daß der französische König, unter den Ursachen seiner Erkaltung, auch des Kaisers Weigerung anführte, sich zur festgesetzten mündlichen Unterredung mit ihm einzufinden; — aber Maximilian war bereit, den

König in Verona oder Peschiera zu sprechen, aber in den sonderbaren Antrag wollte er nicht eingehen, diese Unterredung unter Gezelten, auf einer kleinen Insel des, ganz von Französischen Schiffen beherrschten Gardsees zu halten, zumal er durch einen günstigen Zufall erfahren hatte, daß zwey der in solchen Aufträgen geübtesten Hauptleute der Gens d'Armes Befehl erhalten hatten, sich wie immer möglich, seiner Person zu bemächtigen. Im folgenden Feldzuge wiegelten die französischen Generale, ihre Truppen selbst, zum Aufstande auf, als man sie über drey Monate im Felde halten wollte und vereitelten dem Kaiser dadurch jede Benützung seines Sieges.

Als der Kaiser bey der Belagerung von Padua ankam, fand er die Stadt, gerade von der stärksten Seite angegriffen, wo die Venezianer ganz neuerlich zahlreiche und treffliche Befestigungen aufgeworfen hatten. Die deutschen Hauptleute entschuldigten sich damit, die französischen Ingenieure hätten gerade diesen Punkt ausersehen. Der Kaiser befahl sogleich an einem andern Orte Laufgräben aufzuwerfen, den er selbst, mit dem ihm eigenen, trefflichen Blick ausersehen. Da weigerten sich die Franzosen geradezu und erklärten es ihrer Ehre zuwider und drohten, mit ihren Völkern gar abzuziehen. Maximilian, höchst unmuthig, ließ also gleichwohl fortfahren, wie angefangen worden. Mehrmals kam er auf sein altes Verlange n zurück,

mit nicht besserem Erfolg. Einer der französischen Hauptleute hatte die Treuherzigkeit, ihm mit vielem Aufheben zu sagen: „zuförderst werde diese Belagerung viel Geld und Blut kosten" — „Je länger je mehr" unterbrach ihn Maximilian, — „und dann sey es, wie ihre Instruktionen gar deutlich auswiesen, keineswegs die Absicht des Königs, ihres Herrn, daß Oesterreich seine Vortheile so weit verfolgen solle."

Warum der sanfte Maxmilian, wider die Republik, solchen Haß im Busen getragen, ist im Verlaufe seines Lebens schon bemerkt worden. Es gehört aber in den Kranz von Abscheulichkeiten, welche die italienische Staatskunst des XV. und XVI. Jahrhunderts ausmachten, daß einst ein geheimer Ausschuß des Zehnerrathes und der Weisesten aus den Pregadi, einem berühmten Giftmischer, (der dem hohen Rath, um bestimmte Preise, jeden europäischen Souverain, namentlich den Pabst Leo, Maximilian, die Könige von Frankreich und Spanien ꝛc. in bestimmter Zeit aus dem Wege zu räumen gelobt hatte) auftrug, für 1500 Dukaten, sein Probestück zuerst an dem Kaiser abzulegen. Verhütet wurde die Unthat, aber verborgen blieb sie nicht.

Ausländische Geschichtschreiber haben Maximilian, Veränderlichkeit in seinen Bündnissen und Friedensschlüssen vorgeworfen. Wie war es möglich

bey Alliirten auszuharren, welche nicht einmal die Schonung hatten, ihrem Wankelmuth irgend welchen rechtfertigenden Anstrich zu leihen? Welchen Frieden konnte er mit Feinden ohne Treu und Glauben schliessen, die den Frieden nur suchten, um gerechter Rache zu entgehen, nur annahmen, um ihren Raub in Sicherheit zu bringen, und ihn wieder brachen, sobald sie den zu großmüthigen oder zu nachgiebigen Feind, unvorbereitet glaubten?

Außer der weisen, standhaften, von den Niederländern angebeteten Margarethe und den dortigen Staatsräthen, Croy und de Praet, waren des Kaisers vorzüglichste Werkzeuge: der Hofkanzler Cyprian Särentheiner von Nordheim, aus einem alten tyrolischen Geschlechte und derselben Gegend, wo lange vor dem Antritte des Pabstthums, Aeneas Sylvius Pfarrer gewesen, Cyprian selbst, ein Mann von gesundem Urtheil und lasttragendem Fleiße, nüchtern, schlaflos, so verschwiegen, daß er auf sein Grab bey St. Jakob zu Inspruck, den Bibelspruch mit Recht hinschreiben konnte: imposui ori meo custodiam, so einfach, daß er, zum Abschlusse des Vertrages von Blois, von Inspruck bis dahin, Tag und Nacht Postgeritten, sein einziges sammtnes Kleid hinter sich auf dem Pferde führend; — Paul von Lichtenstein, tapfer, heftig, die öftere Verlegenheit seines Herrn durch Opfer aus Eigenem, durch Prachtliebe, durch Compagnie mit den Fuggern von

Augsburg bedeckend; — Matthäus Lang von Wellenburg, Cardinal, erst Bischof zu Gurk, dann Erzbischof zu Salzburg, ein Mann von mächtiger Beredsamkeit, fruchtbringendem Thateifer und vielseitiger Erfahrung, der es verstand, einfältig wie die Tauben und klug wie die Schlangen zu seyn, und von seinem Herrn so geliebt war, daß man ihn irrig für einen natürlichen Sohn Maximilians hielt.

Särenthein hat übrigens das Verhältniß der Minister zum Kaiser, in einem Schreiben an Lichtenstein (aus Duisburg, Jäner 1509) in wenig Zeilen erschöpfend ausgedrückt: „Ir kennt seine Maytt. pass (besser) dann ich, und daß Ir Maytt alle ding selbst angeben, durchsehen und korrigiren will, — es muß alles bey und von kuniglicher Maytt. erledigt werden. — Ir Maytt feyert nit und kan nitt still ligen, darum, unnser ains desto weniger ausrichten mag."

Maximilian war Selbstherrscher, im eigentlichen, hohen Sinne des Wortes.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

IX.

Johann Amos Comenius.

X.

Michael Denis.

J. Kleinhard del. *J. Blaschke sc.*

IX.

Johann Amos Comenius.

(Geboren 28. März 1592 zu Comna in Mähren, starb 15. Nov. 1672 zu Amsterdam.)

Wer aus allen Freunden und Lehrern der Jugend kenn't diesen Mann nicht? — Von geringen Eltern, in drückender Dürftigkeit, in einem Orte, das gar keine Schule hatte, wurde Comenius, der berühmte Verbesserer des Schulwesens geboren. Seine Eltern gehörten der Sekte der sogenannten mährischen Brüder an. Das Bedürfniß des Unterrichtes nöthigte sie, ihn, wiewohl erst im 14ten Jahre, auf die Schule zu Herborn in Hessen zu schicken, wo er die lateinische und griechische Sprache, die übrigen Anfangsgründe höheren Wissens, endlich auch die Philosophie und Gottesgelehrtheit erlernte. Wie die ersteren ihm den Weg einer grossen gemeinnützigen Wirksamkeit und weitverbreiteten Ruhmes gebahnt haben, so waren die beyden letzteren bloß unselige Vorbereitungen zu jenen Träumereyen, welche die-

sen verdunkelt, jene zerstört und ihm das edelste Kleinod, die Achtung seiner selbst und aller Edeln entrissen haben.

Er kehrte nach seiner Heimath zurück. 1614 wurde er der Schule zu Prerau, 1616 jener zu Fulneck als Rektor vorgesetzt. Hier legte er den Grundstein seines grossen pädagogischen Namens. Weit und breit drang der Ruf von der überaus grossen Leichtigkeit und Geschicklichkeit, mit welcher er der Jugend in unverhältnißmäßig kurzer Zeit, die Anfangsgründe der griechischen und lateinischen Sprache beyzubringen wußte.

Die Prager Schlacht auf dem weissen Berge (1620) zerstörte dieses Institut und Comenius schönste Hoffnungen. Die spanischen Soldaten plünderten Fulnek, legten es zum Theil in die Asche und Comenius verlor an einem Tage sein ganzes Vermögen, seine ausgesuchte Büchersammlung und (was das Schmerzlichste war) die unersetzlichen Früchte seiner mühesam durchlebten Jugendjahre, alle seine Handschriften. Das bald darauf über alle protestantischen Prediger in Böhmen und Mähren ausgesprochene Urtheil der Verbannung stürzte ihn in den tiefesten Abgrund des Unglücks. Dieses mag zum Theile hinreichen, Comenius glühenden Haß gegen alle Katholiken und gegen Oesterreich insbesondere zu erklären, aber niemals das zu entschuldigen, wozu er sich von diesem blinden Haß

verführt, in der Folge hinreißen ließ. — Die Liebe zur Heimath flößte ihm anfänglich den Muth ein, jenes harten Befehles ohngeachtet, sich bey seinem Freunde, dem Freyherrn Georg Sadowsky von Slaupna verborgen zu halten, aber die furchtbaren Beyspiele unerbittlicher Strenge, womit jene Vertreibung vollzogen, die Strafe des Todes, womit ihre Uebertreter belegt wurden, zwangen ihn gar bald mit blutendem Herzen dem Vaterland auf ewig Lebewohl zu sagen und sich nach Polen zu flüchten. Zu Lissa schlug er seinen Sitz auf. Bald wurde ihm die Oberaufsicht über die dortige und über die umliegenden protestantischen Schulen übertragen und er zum Superintendenten der ganzen zahlreichen Versammlung der mährischen Brüder ernannt. Hier war es, wo Comenius, die Krone seiner philologischen Werke, seine Ianua linguarum reserrata herausgab. Keinem Werke, außer der Bibel, ist solch ein glänzendes Zeugniß ihrer Gemeinnützigkeit zu Theile geworden, wie diesem, welches von der lateinischen in die deutsche, ungerische, slavische, französische, italienische, englische, spanische, schwedische, dänische und holländische Sprache und sogar in die türkische, mongolische, arabische und persische übersetzt worden ist.

Es war beynahe keine Nation in Europa, welche nicht Comenius unter den schmeichelhaftesten Einladungen zu sich berufen hätte, um die wichtigste aller Anstalten, den öffentlichen Unterricht, in

seine Hände niederzulegen. Die ersten darinnen waren die Schweden. Sein Freund und Beschützer, Ludwig Freyherr von Geer, hatte seinen Ruf mit lebhafter Wärme dahin verbreitet; — allein Comenius hatte schon zu viel unter dem Drucke des Zeitgeistes gelitten, als daß er sich der ungewissen Regiments-Formel der vormundschaftlichen Regierung und der launenhaften Oligokratie hingeben mochte, die damals in Schweden die Oberhand hatte und deren politisch-militärische Maaßregeln mehr geeignet waren, so glorwürdige Traktaten zu erzwingen, wie die von Brömsebroo und Osnabrück, — weit weniger aber, dem wichtigen, bedächtlichen Werke der Nationalbildung, Zeit und grosse Anstrengungen zu weihen. — Zur Entschädigung übersetzte er den Prodromum Pansophiae, welchen er ursprünglich deutsch geschrieben, ins Lateinische und sendete ihn nach Schweden. Dieser ersten folgte eine noch weit lockendere Einladung der Britten. Wirklich zog Comenius (1641) nach London, in demselben Jahre, als der schwache König Karl, Strafford, seinem treuesten Freunde selbst das Todesurtheil sprach und dadurch den festesten Grundstein jener Bürgerkriege legte, in denen er acht Jahre später, sein eignes Leben auf dem Blutgerüst geendigt hat.

Wenn im Innern die Zwietracht tobet, verliert der Ueberlegung weise Stimme jede Glaubwürdigkeit, der ganze Lebensplan beschränkt sich auf die Nothwehr, der Zukunft denket Niemand weiter.

Dar-

Darum sind Krieg, Hunger, Pest, nicht so schrecklich als Unruhen im Innern. Auch Comenius floh aus England. — nach Schweden. Der Reichskanzler Axel Oxenstierna befahl ihm zu Elbingen in Preußen, eine Organisazion der öffentlichen Unterrichtsanstalten für Schweden auszuarbeiten. Sein Werk erhielt den Beifall der gelehrtesten Männer und der höchsten Collegien des Reiches.

Gleichwohl begab sich Comenius, bevor er noch die ihm aufgetragene nochmalige Uibersicht und Verbesserung seiner Schrift vollendet hatte, zu dem Fürsten von Siebenbürgen, Sigmund Rakoczy, der ihm die Einrichtung aller, dem öffentlichen Underrichte geweihten Institute und namentlich der Schule zu Patack übertrug. Auch hier war seines Bleibens nicht. Er kam wieder nach Lissa. Dort wartete seiner der härteste Schlag. Die durch seine nimmersatten Lobreden auf den grossen Schwedenkönig Gustav Adolf schwer gereitzten katholischen Polen, verbrannten jenen Ort noch einmal und raubten wieder seine Haabe und Bücherschätze. — Neuerdings begannen seine Wanderungen. Erst barg er sich in Schlesien, dann hielt er sich in Brandenburg, in Hamburg, in Lothringen, zuletzt in Amsterdam auf, dort fand er eine reiche Erndte, dort starb er auch im achtzigsten Jahre seines Alters. Die letztere Zeit seines Lebens, verdarb er mit den abgeschmacktesten Weissagungen, die aller Welt den

Untergang des von ihm so glühend gehaßten Pabstthumes und des Hauses Oesterreich verkünden sollten.

Seine grammatikalischen Verdienste fördern die Janua linguarum, der Orbis pictus und das in dem Brande von Lissa zu Grunde gegangene, große Universallexicon der böhmischen Sprache, auf die späte Nachwelt. Seine mährischen Alterthümer, seine Geschichte des uralten Geschlechts von Zierotin, erwarben ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Historikern seiner Zeit.

Traurig für die Freunde der Wahrheit und des Lichtes, ist es, auch hier die schon mehrmals gemachte Bemerkung eintreffen zu sehen, daß sich mit einem scharfsinnigen, mit den mannichfaltigsten Kenntnissen ausgerüsteten Geiste, nicht selten ein verworfenes Herz vergeselle; — aber sind daran die Wissenschaften Schuld? — soll man Hungers sterben, um sich keine Indigestion zuzuziehen?

Comenius war überaus belesen, glücklich dasjenige aufzutreffen und zusammenzustellen, worinn die Mühe des Denkens und Erfindens bereits Andere über sich genommen hatten. Sein Blut wallte zu heftig, — zu überfüllt, zu üppig war seine Einbildungskraft, als daß die kalte, ungefärbte Stimme rücksichtsloser reiner Wahrheit bey ihm hätte Eingang finden können. Dem zu Folge beherrschte ihn ein unerträglicher und ganz unvernünftiger Dün-

kel. Er war fest überzeugt, Gott selbst spreche mit ihm. Nachdem die Zeit seine Weissagungen wider den heiligen Stuhl und das Haus Oesterreich längst Lügen gestraft hatte, nachdem Gustav Adolf, Richelieu, Cromwell, Rakoczy, König Karl Gustav, die er zu Werkzeugen der himmlischen Rache auserkohren hatte, längst weder das Leben, noch die Kraft, noch den Willen mehr hatten, jenen zu schaden, hatte Er gleichwohl die eherne Stirne, seine Prophezeyungen gegen jeden Spott, gegen jede Klage und gegen die gesunde Vernunft selbst, unerschütterlich zu vertheidigen. Comenius Streitschriften wider seine Gegner (aus denen manche seine Glaubensgenossen waren) können bey der Knabenhitze, die fieberisch in ihnen schlägt und tobt, nicht ohne Eckel und Verachtung gelesen werden.

Des Widerspruches war er ganz und gar unverträglich, denn er besaß nur immer schlagfertigen Witz und ein ungeheures Gedächtniß. In den höchsten und wichtigsten Gegenständen der Religion und bürgerlichen Ordnung, war er ohne alle Urtheilskraft, ein Leibeigener der Eindrücke des Augenblicks, gähzornig, wankelmüthig, ehr = und habsüchtig ohne Grenzen, — fanatisch, tollkühn und überaus beredt, daher als Partheyhaupt ungemein gefährlich. Viele Zeit hat er mit der berühmten Schwärmerinn Antonie Bourignon gelebt. Beyde hielten einander für nichts Irdisches, sondern für Genos-

ken der lieben Engel und ihr Zusammenleben für eine himmlische Vereinigung.

Dahin geräth der Mensch mit den herrlichsten Anlagen, wenn Verstand und Sinne, Geist und Kraft, Bildung des Kopfes und des Herzens, nicht gleichen Schrittes miteinander gehen.

Caspar pinx. *Blaschke sc.*

X.

Michael Denis.

(K. k. Hofrath und erster Custos der Hofbibliothek, geboren zu Scharding am 27. September 1729, gestorben zu Wien am 29. September 1800.)

Der Vater dieses, in so vielseitiger Rücksicht um die Wissenschaften und den Ruhm seines Vaterlandes hoch verdienten Mannes war Johann Rudolph Denis, der Rechte Lizentiat, der seine Wissenschaft mit musterhafter Redlichkeit und Uneigennützigkeit, erst in Scharding, dann auf der Herrschaft Haidenburg, endlich in verschiedenen andern Orten des Passauischen ausübte. Seine erste Erziehung war seiner Vaterschwester Sophie Denis anvertraut. Er selbst hatte mehrmals beklagt, daß ihm (wie es so vielen grossen Männern, wie es selbst dem grossen Feinde der Hexen und Gespenster Thomasius geschehen ist) von diesen, jedes Eindruckes fähigen, zarten Jugendtagen an, manche — durch keine Macht geläuterten Wissens und besserer Uiberzeugung besieg-

bare Eindrücke des Aberglaubens und dunkle Furcht zurückgeblieben seyen.

Vor seinem neunten Jahre entwickelten sich in des Knaben Brust, schon jene unermüdbare Liebe zu den erhebenden Gegenständen der Natur, zur Lektüre, namentlich der römischen Meisterwerke, die in der Folge, der gelehrten Welt so reichliche Früchte getragen haben. Er war nicht ohne Talente für die Musik und überhaupt von einem eben so reitzbaren als tiefen, schwärmerischen, sich leicht in Wehmuth und Thränen auflösendem Gefühle.

Die Pocken drohten ihm im vierzehnten Jahre seines Alters, das Leben, oder was ihm noch schmerzlicher hätte fallen müssen, das Augenlicht zu rauben. Glücklich entging er gleichwohl der einen und andern Gefahr. Mit bewunderungswürdigem Fleiße setzte er seine Studien in Passau fort, er lernte aus sich selbst die französische Sprache und übte sich unaufhörlich in allen Gattungen der Dichtkunst, selbst in jenen Anagramen, Chronodistichen, Retrograden, Hierogliphiken, die man nach den damaligen Begriffen für das vollendetste Probestück des Scharfsinnes und Witzes hielt. In gleichem Geiste war der Unterricht in der Philosophie.

Im Oktober 1747, trat Denis zu Wien, bey St. Anna in den Jesuitenorden. Die Pforte des

Collegiums öffnete dem hoffnungsvollen Ankömmling der Novize, Graf Sigmund von Hohenwart. Die Genossen seiner Prüfungsjahre waren der Physiker Biwald, der Redner Wurz, der Theologe Storchenau, der nachherige verdiente Bischof von Waitzen, Spleny.

Den Anfang des männlichen Alters verwendete Denis mit eben so vieler Anstrengung als Erfolg auf die Erlernung der biblischen Sprachen, auf das Studium der Alten, unter denen sein damals noch nicht ausgereifter Geschmack Nichts höher hielt, als die witzigen und unterrichtenden, wenn schon hin und wieder weniger geschmackvollen Briefe des jüngeren Plinius und die pomphaften, sentenzenreichen Tragödien Senecas. Ihm bildete Denis seine dramatischen Spiele nach, die dazumal, nicht nur für eine Erholung und Belohnung der ausgezeichnetsten Schüler, sondern mit Recht für einen wesentlichen Theil ihrer Bildung gehalten wurden. Mit denselben Beschäftigungen erfüllte er seinen Aufenthalt in den Collegien zu Gratz, Klagenfurt und Preßburg.

Im Oktober 1759 kehrte Denis von Preßburg nach Wien zurück, um es nie wieder zu verlassen. Er stand an der 1746 gestifteten adelichen Erziehungsanstalt, die von der großen Stifterin den Namen des Theresianums trug. Dort lehrte er einer Anzahl, seiner besondern Obhut anvertrauten

Jünglinge, den ersten Curs der Philosophie, bald darauf die Redekunst. Es erschienen seine poetischen Bilder, es erschien seine Sammlung kürzerer Gedichte, eine für das Bedürfniß der Jugend, mit Scharfsinn und Umsicht gewählte Blumenlese aus den besten deutschen Produkten.

Ohne alle fremde Anleitung studirte Denis von 1762 an die englische Sprache. Er begann sogleich mit Miltons unsterblichem Gesang. Die Kraft, den Umfang und Reichthum der deutschen Sprache nicht minder als die Unvollkommenheit fühlend, mit welcher sie damals noch mühesam rang, das Schöne und Große also auszusprechen, wie es der schnelle Aufschwung zahlreicher guter Köpfe des deutschen Vaterlandes gedacht hatte, gab Denis aus eignem Antriebe, Vorlesungen über die Verbesserung derselben. Freundlich, väterlich unterstützte er manchen schüchternen Zögling in der Herausgabe der Früchte seine Mussestunden.

Mit seinem Freunde Schiffermüller durchstreifte Denis in den folgenden Jahren, alle die reitzenden Umgebungen Wiens, als Botaniker, noch mehr als Entomologe. Unter des ersteren Namen ist die auf diesen Ausflügen entstandene, denkwürdige Sammlung, ist so manche interessante Entdeckung den Naturforschern genugsam bekannt.

Die aus deutschen Dichtern gezogene Auswahl erstreckte Denis 1766 auf die grossen Poesien aller Nationen, damit von seinen Zöglingen keine Literatur einseitig oder eigenliebig beurtheilt und ihre Wißbegier in der breiteren Zeit und Gelegenheit ihrer künftigen Lebensbahn, zu dieser, zu jener Gattung, zu dieser, zu jener physisch = klimatischen Wohnstätte dichterischer Begeisterung, nach Verhältniß gleich hingetrieben würde.

Im Jahre 1767 unternahm Er, was ihn unsterblich gemacht hat, die Uebersetzung der Bardengesänge Ossians. Er unternahm sie aus der italienischen Ausgabe des Cesarotti. In ganz Wien fand sich kein englischer Ossian. Erst im zweyten Jahre seiner Arbeit erhielt er einen solchen aus Prag, durch die Freundschaft des Hofraths von Plank und wirklich war die Folge davon, daß er alles, was er bisher entworfen, selbst als ganz unbrauchbar verwarf und seine Arbeit neu beginnen mußte.

In den beyden folgenden Jahren erschienen drey Bände seines Ossian. Er fing an die Aufmerksamkeit aller schönen Geister Deutschlands auf sich zu ziehen. Von eben diesen Jahren her datirt sich sein Briefwechsel mit Klopstock. Wie wehmüthig hat dieser beklagt, daß alle Schätze von Bardenliedern, die Karl der Große so mühesam gesammelt, aus seiner Verlassenschaft verkauft und für die Nachwelt verloren worden seyen, — wie

eifrig hat er nicht ermuntert, Nachsuchungen in den ältesten Klöstern Deutschlands und Spaniens, die Aussetzung anlockender Preise für solche Entdeckungen, durch die Gouvernements oder durch wißbegierige Große zu veranlassen.

Wieland, Bodmer, Salomon Geßner, Gleim, Ramler, Weisse, Kretschmann, Göckingk, Adelung, Heyne, Boye, Lavater, Beckmann, Nikolai, Klotz und die Karschinn waren Denis vorzüglichste auswärtige Verbindungen. Kretschmann hat seinen Namen umgekehrt und ihn Sined genannt. Fast in allen seinen Bardengesängen hat Denis diesen Namen beybehalten.

Als der gelehrte Numismatiker und Archäologe, Joseph Khell 1771 starb, wurde Denis Vorsteher der Bibliothek des Theresianums. Pius Niklas Garelli von Bologna, Karls VI. Leibarzt und sein Freund, — Freund von Muratori, Maffei, Argelati, Apostolo Zeno, Keyßler, Brückmann und Hoffmann, hatte sie gestiftet und der Hofbibliothek vermacht. Daher hieß sie die garellische. Theresia schenkte sie 1748 dem Theresianum. An dieser neuen Stelle arbeitete Denis an der Aufnahme der Literargeschichte und Bibliographie.

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 fand er sich, seiner meisten Lehrämter enthoben, in desto grösserer Musse zu seinen gemeinnützigen Studien; in diesen Zeitraum fallen seine herrlichsten lyrischen Poesien, deren Gegenstand immer die große, unerreichte Theresia und die Hoffnungen waren, die man sich von Josephs Feuergeiste machte. Er schrieb seine von der Erfindung der Schreibekunst bis auf jene der Buchdruckerey und bis auf die neuesten Zeiten herabsteigende, in den historischen und artistischen Theil gesönderte Bücherkunde, — er gab die Merkwürdigkeiten der garellischen Bibliothek, er gab (1781) die Buchdruckergeschichte Wiens heraus, in der er freylich nur dargethan hat, daß die älteste Druckschrift Wiens, der Traktat Johann Meygers von den Distinkzionen, erst vom Jahre 1482 und von einem reisenden Buchdrucker gedruckt, die erste stehende Buchdruckerey dieser Hauptstadt aber, nach 1492 durch Johann Winterburger errichtet worden sey, während Ulrich Han, aus Ingolstadt herstammend, aber Bürger von Wien, diese erste der Künste, schon 1466 in Rom eingeführt und Johann Wienner, Bürger von Wien, 1476, zu Vizenza, den Virgil gedruckt hatte.

Joseph II. hob in der Folge auch das Theresianum auf, und schenkte die garellische Bibliothek, sammt dem Bibliothekar (ein Ausdruck, der Sineds leichtbewegte Empfindlichkeit nicht wenig reiz-

te) nach Lemberg. — Seine längst entschiedenen Verdienste und des Staatskanzlers Fürsten von Kaunitz mächtiges Fürwort, verschafften Denis gleichwohl eine Stelle in Wien, die ihm nicht weniger als er ihr Ehre brachte. Er wurde Custos der kaiserlichen Hofbibliothek. Jeder Rückblick auf die Zeiten, welche dieses ehrwürdige Institut schon zurückgelegt, mußte ihm die Gestalten hoch verdienter Vorfahren und überaus merkwürdige Epochen für die Geschichte der Wissenschaften überhaupt und der Bücherkunde insbesondere, bekannt und freundlich entgegenführen. — In dieser Reihe prangen, nach ihrer Gründung, unter Maximilian I. der gekrönte Dichter Conrad Celtes, der Geschichtschreiber Cuspinian (Spießhammer) Ferdinands I. vielgelehrter Leibarzt, Wolfgang Laz, Grotius Landsmann, der Delfter Hugo Blotius, Tengnagel, die durch Busbecks orientalische Gesandtschaftsreise, durch den Tod von Sambukus, Tycho Brahe und Fugger herbeygeschafften Schätze, der Hamburger Lambecius, die trefflichen Historiker Spannagel, Kollar, Heyrenbach und Schwandner — und Van Swieten, Vater und Sohn!

In dieser seiner würdigen Laufbahn, setzte Denis seine Compilationen zur Bücherkunde, seine Rezension der vorhandnen alten Hand- und Druckschriften, seine Supplemente zu den gelehrten Ver-

zeichnißen Maittaires und Anderer, mit eisernem Fleiß, mit ängstlicher Verwendung gewisser Stunden unermüdlich fort. Seine Correspondenz ins Ausland nahm ab, nicht so fast an Inhalt, als an Umfang. Keinen Tag ließ er hinscheiden, ohne sich in irgend ein Meisterwerk des Alterthumes, mit tiefer Betrachtung versenkt zu haben. Das bezeugen treffliche Auszüge, scharfsinnige Uibersetzungen. Unaufhörlich fuhr er fort sein epigrammatisches Talent zu üben, verdiente Männer, wichtige Begebenheiten, hinübergegangener Freunde süsses Andenken durch Inschriften zu ehren. Mit der Fülle der Jugendkraft, ganz, herrlich und geschlossen, wie die schönste Abendröthe, hob sich sein Schwanengesang, die Aeonen-Halle. Sein Tod, obwohl lange vorhergesehen und durch zunehmende Altersschwäche beschleunigt, erfolgte doch, schnell und sanft, nach einer Krankheit von wenigen Tagen. Ihm folgte an der Bibliothek, der grosse Geschichtschreiber der Schweitz, Johann von Müller, seit 1792 Hofrath der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzley in auswärtigen Geschäften, seit 1804 in Berlin.

Denis war von mittelmäßiger Statur, regelmäßig gebaut, sein Kopf ein wohl geformtes Oval. Er hatte eine hohe bedeutende Stirne, sanfte Augen, deren Blau bey herannahendem Alter, wie gewöhnlich ins Graue übergieng, eine Adlernase und bis kurz vor seinem Tode der Gesundheit blühende Far-

be auf Lippen und Wangen. Sein Blick war geistreich aber freundlich, seine Stimme mild, obgleich er, wie die meisten Denker scharf und bestimmt articulirte. Nie hat er Augengläser nöthig gehabt, erst in der zwoten Hälfte seiner Sechzigerjahre fieng er an, etwas mit dem Haupte zu zittern. Ungetrübte Heiterkeit war über die sinnenden Züge ausgegossen, und der ganze Ausdruck seiner Mienen, Bescheidenheit und Wohlwollen.

Er sprach und schrieb vollkommen französisch, italienisch, englisch, das Latein wie der Alten Einer, seine Muttersprache aber ganz im österreichischen Dialekt. Griechisch und hebräisch las er viel und fertig. Wenige Stunden vor seinem Tode legte er Xenophon aus der Hand.

In seinem ganzen Wesen, über sein ganzes Tagewerk herrschte klösterliche Reinlichkeit und Ordnung. Er arbeitete dieses oder jenes zu vorhinein bestimmten Stunden, gleichwohl versagte ihm fast niemals die lebendigmachende Weihe des Augenblickes. Er arbeitete viel und arbeitete leicht. In seinen schönsten Oden fand man selten ein oder zwey Worte ausgelöscht oder verbessert.

Denis höchstes Talent war zweifels ohne das lyrische. Weniger schwer als Klopstock, der unsterbliche, — tiefer, inniger, ansprechender als Ramler, steht er mit Recht zwischen diesen seinen Freun-

den in der Mitte. Nur mag manchen seine Mythologie etwas auffallen, die weder ganz griechisch, noch ganz christlich, noch ganz skandinavisch ist. Der Begeisterung höchster Flug weht in seinen Oden, gleichwohl behaupten sie den Vorzug der nüchternsten, grammatikalischen Richtigkeit und Reinheit. In späterer Zeit erlaubte er sich einige nicht zu billigende Abweichungen. Sein Hexameter ist der Daktylische aus den Verwandlungen Ovids, glücklich hat er ihn manchmal, wo der Gegenstand es zu fodern schien, mit jambischem Versmaas untermischt.

Seine Sinngedichte und Innschriften, waren nicht immer glücklich. Vielen aus jenen hat das Sinnreiche, manchen aus diesen, das Antike gänzlich gefehlt, — entweder hat er deren zu viele geschrieben, oder sein litterarischer Nachlaß hat viele Stückchen Papier der Welt zur Schau ausgelegt, die der Verewigte zur Vergessenheit bestimmt hatte?

Seine bibliographischen Arbeiten schrieb er, ohne alle nochmahlige Durchsicht oder Verbesserung, gleich zum Drucke fertig. Kennern wird dieses auch nicht leicht entgehen. Vieles hat Denis in diesem Fache geliefert, aber nichts Großes. Jeder seiner Verehrer wird wünschen, daß er seine Lesefrüchte nie herausgegeben hätte.

Sein Charakter war nicht minder vorzüglich, als sein Geist. Die wenigen Schwächen desselben, waren nur die gewöhnlichen Folgen seiner von Natur aus, sehr gespannten, durch Einsamkeit und Mystik noch mehr exaltirten Reitzbarkeit und seiner engherzigen Erziehung. Aufrichtige, tiefe Verehrung alles Heiligen und Großen und jeder Pflicht, zog ihn unverbrüchlich zu seiner Glaubenslehre, zu seinem Vaterlande hin. Er liebte innig in allem Schicksalswechsel des Lebens bis in den Tod. Eben so lebhaft war aber auch seine einmal entschiedene Abneigung, — nur daß die ihm angeborne Umsicht und Furcht, stärkere Ausbrüche der letzteren hinderte. Als Lehrer war er unermüdlich, mit väterlicher, aber unverblendeter Sorgfalt und Liebe, hat er schlummernde Talente geweckt, auf mancher schlüpfrigen Bahn mit sicherer Hand geleitet und ihrem großen Zweck, als Bürger oder Diener des Staats entgegengeführt.

Dem Jesuitenorden war er mit schwärmerischer Anhänglichkeit zugethan. In seinem Testament betheuerte er noch: „daß er in dieser Gesellschaft, durch 26 Jahre, nichts als Gutes gelernt und genossen habe". — In seinem Schwanengesang, der Aeonen-Halle, führet er noch unter den Denkwürdigkeiten des abgewichenen achtzehnten Jahrhunderts, nicht ohne sichtbare Indignation auf:

„Ein Gott geweihter, jeglicher Menschenart
„Durch alle Zonen fröhnender Männerbund,
„Erlag den Ränken, ward zerrissen
„Unüberwiesen und ungehöret!“ —

Unbekannt mit den Ursachen, durch die sich alle katholischen Souverains und der heilige Stuhl selbst, zum Sturze des Ordens bestimmt gefunden, hat Denis, als Mensch, durch diese standhafte Anhänglichkeit, das Gemählde seiner Seele um einen schönen Zug bereichert. Klug, kann es nach den Begriffen der Zeit seyn, aber immer bleibt es gemein, seine Gesinnungen auf dieselbe leichte Weise zu wechseln, wie die Kleider des Winters und Sommers.

Als Gelehrter war der verdiente Denis nicht frey von Eitelkeit und gegen den Cantharidenwitz der Recensionen weit empfindlicher, als der ausgezeichnete, selbst bewußte Mann seyn soll, um der Sache willen seyn darf. Diese seine Empfindlichkeit hat er sehr witzig in dem Gedichte: Das Orakel der Deutschen, ausgedrückt und durch das treffende Motto:

Frigida pugnabant calidis, humentia siccis!

angekündigt. Sein Wunsch wäre gewesen, den friedlichen, darum so äußerst seltenen Ruhm Metastasios zu erringen, den kein Recensent angetastet hat. Dadurch ließ er sich bestimmen, seine

Harfe, noch in voller Mannskraft, beym Tode Theresiens aufzuhängen und sich von diesen „Jugendarbeiten" (so nannte er sie sehr ungerecht) mit wenigen und unbedeutenden Ausnahmen, ganz zu den bibliographischen zu wenden, die kein so allgemeines und unberufenes Publikum haben, als die Werke der Kunst, über welche jeder richten zu können wähnt, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören. Daher mochte Denis weit lieber über seine bibliographischen, als über seine dichterischen Werke Complimente annehmen, daher durfte man ihm am Wenigsten etwas Verbindliches über sein ungeheures Gedächtniß sagen, weil auch er dem halb wahren Satze gehuldigt hatte: Gedächtniß und Scharfsinn stünden im umgekehrten Verhältniße, nicht bedenkend, daß selbst der kühnste Durchdringer der Wahrheit nur so viel wisse, als er im Gedächtnisse behalten kann, daß Grotius, als er einst einer Musterung beygewohnt, die Namen aller Soldaten des ganzen Regiments sogleich in derselben Ordnung wieder hersagte, als sie eben waren abgelesen worden, — daß Leibnitz, der unerreichte Forscher der höchsten Ursachen, der Natur und ihrer Gesetze, der unverdrossene Forscher aller lebenden und todten Sprachen, des Alterthumes, der Rechte der Staaten und des Bürgers, der glückliche Erfinder und gelehrte Herausgeber der wichtigsten historischen Quellen, gleichwohl zwanzigtausend Verse aus den berühmtesten Dichtern der Vorwelt auswendig wußte.

Die meisten, mit Recht berühmten Männer waren in dem Fache, das sie verewigte, ganz anspruchslos und dünkten sich dagegen nicht selten in Etwas groß, in dem sie es am wenigsten waren. Hat sich doch auch der große Friedrich auf die Schlachten von Hohenfriedberg und Torgau, auf die Wunder seiner Standhaftigkeit nach den Tagen von Collin und Kunnersdorf, auf die hohe Blüthe allseitiger Cultur seiner Staaten, nach Dezennien mörderischer Kriege weniger eingebildet, als auf seine Verse und auf sein Flötenspiel. Sonderbar scheint diese Erfahrung, sie ist es nicht. Das wahrhaft Große schließt Eitelkeit und Eigensinn aus, sie herbergen nur bey dem Anfänger, dem Mittelmässigen oder Vielschreiber.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hormayr, Joseph <<von>>,

Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des ö sterreichischen Kaiserstaates
Bd.: 5

Wien (1807)

BA/Biogr.c. 158-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11121918-5